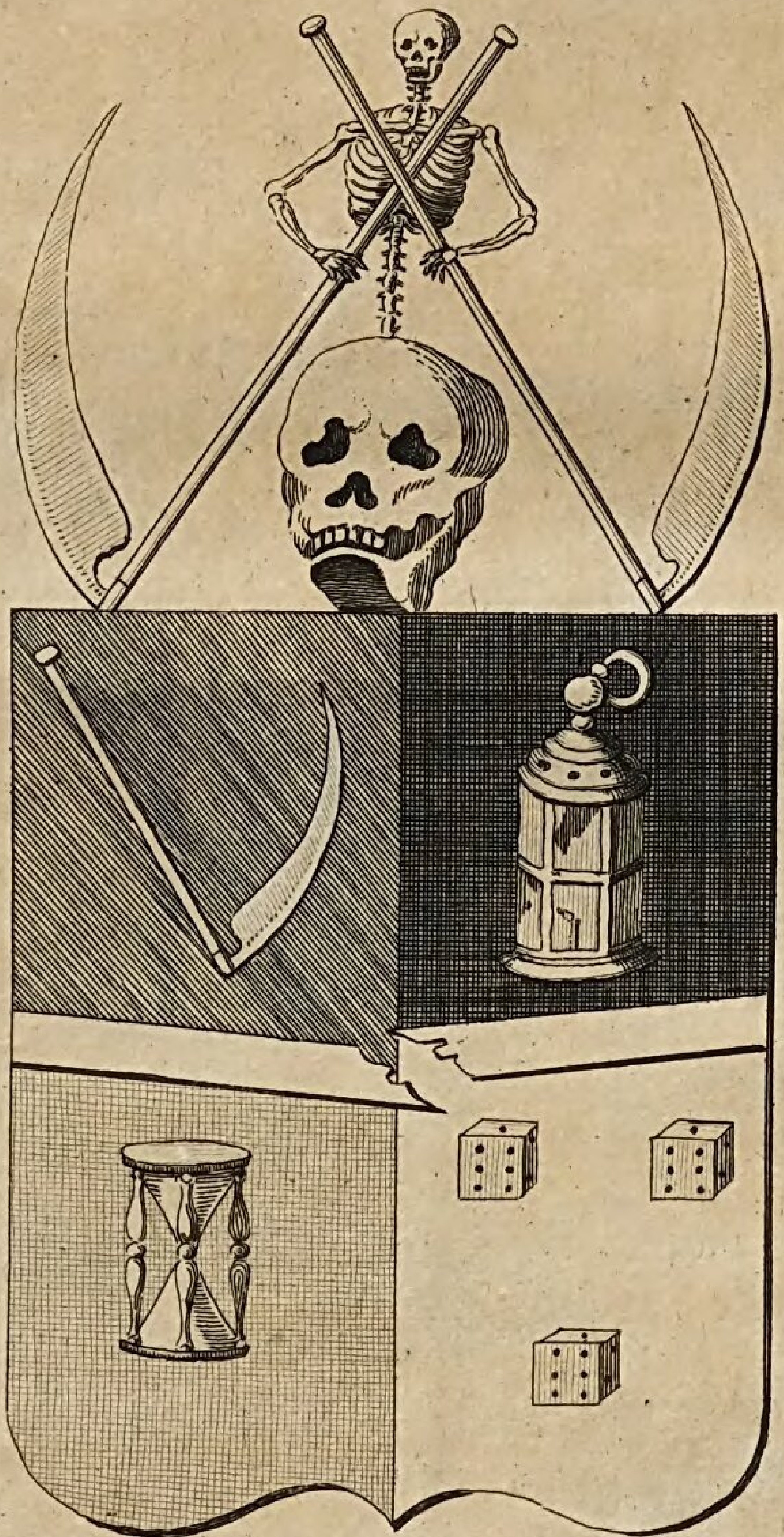
L. g. o. 150/1



Breitenstein fec.

Asmus

des ſeligen Wandsbecker Boten

omnia sua secum portans Sohn's

Briefe

an ſeinen lieben Onckel András

mit Capitelen von Magiſter Lipſius;

aus der franzöſiſchen und proviſoriſchen Zeit.

Erſter Theil.

Zum Vortheil der Armen.

ridendo dicere verum.

BIBLIOTHEC
CIVITATIS
BARENBERGENS

Düſſeldorf, gedruckt bey A. C. Troſt, 1816.

L. g. o 150
1

Ein Vorwort
an Asmus.

Lieber Vetter! Es wird dich frappiren, deine Briefe auf einmal in Druck zu ſehen, ehe du die Reiſe nach Freund Hain gemacht; nehm mir's aber nicht übel, alldieweilen pro primo deine Briefe in einem Zeitverhältniß geſchrieben ſind, das ſich allmählig ändert, wodurch ſich der Reitz zum lachen verlieren könnte; pro secundo iſt ja der Vortheil den Armen gewidmet, und dieſe können bei jezziger ſchlimmen Zeit nicht lange warten, allermaßen auch der Winter vor der Thür ſteht; und pro tertio wünſcheſt du ein Schulhaus in deiner Commüne; auch damit hat es Eile und wenn die Einnahme gut geht, dann ſollſt du mit dem Dorfſenior den erſten Stein dazu legen, und Magiſter Lipſius ſoll den Kalk drauf ſchmieren, der hält's aneinander; — und ich ſtehe dann ſo dabei, und ſehe zu und freue mich, daß aus deinen Briefen doch was gutes gekommen, wenn ſie auch nicht viel taugen ſollten. Dieſer gute Zwek wird die böſen Rezenſenten etwas im Zaume halten; freilich läuft hie und da was Mattes mitunter; aber das kömmt mir vor, wie in einem Gemälde der Schatten, der das Licht hebt; und dann werd ich ſchon ſorgen, daß der zweite Theil beßer wird, und den Erſten mit durchhilft, ſintemalen ich auch Vieles in petto habe, was heraus muß. —

Nun, lebe wohl, lieber Vetter, grüße mir den Magiſter Lipſius, den wird's auch frappiren, ſeine Capitelen ſo auf einmal gedruckt zu ſehen. Ich verbleibe

Dein affectionirter Onkel

András.

1.

Lieber Onkel!

Ich bin ſo frei, euch dieſen dicken Brief zu ſchreiben; Er wird euch wohl bei guter Geſundheit antreffen; — ich bin, gottlob! noch friſch und wohl.

Verzeiht mir aber, daß ich eine ſo ſchlechte Handſchrift ſchreibe, unſer Schulmeiſter Lipſius wollte mir das Schönſchreiben nicht lehren. Er ſagte: weil ich ein Gelehrter werden wollte, ſo müſte ich eine ſchlechte Handſchrift ſchreiben; das Schönſchreiben wäre die Sache der Secretärs und Copiſten; ſogar müſten die Großen und Gelehrten ihre Nahmens-Unterſchriften mit ſo großen Strichen zeichnen oder ſo kritzeln, daß Niemand ſie leſen könne.

Ihr werdet auch über mein Siegel lachen; mein ſeliger Vater hatte kein Wapen; als Bote klebte er ſeine Briefe mit Hoſtie zu und bezeichnete ſie mit einigen Nadelſpitzen; meine Freunde, edel und unedel, haben ihre Wapen mit Helmen, Thieren und gezierten Feldern, da wollte ich nun nicht zurückbleiben, und fragte den Meiſter Lipſius darüber, der ſagte mir « nehmt einen « Schedel ſtatt eines Helms, man kann ihn im Noth« fall dazu brauchen, ſetzt darauf ſtatt eines Raubthier« kopfes die Büſte des Freundes Hain, gebt ihm in den « knöchernen Fingern zwey Senſen, die ſtatt der Flügeln « dienen. Die Felder in dem Wapen durch einen ge« brochenen Balken getrennt, müſſen die Attribute des « Hains bezeichnen. Z. B. die Senſe im grünen, die

„ Leuchte im ſchwarzen, die Würfeln im ſilbernen, und „ die Sanduhr im grauen Felde; „ — Lipſius ſagte weiter: „ durch dieſes Wapen wülde die Heraldick einen wich= „ tigen Beytrag gewinnen. “ Dabey mochte er nun wohl Spaß haben; Aber im Ernſte ſagte er: „ wenn man „ dieſes Siegel einem Scheine, einem Contracte oder einer „ Urkunde aufdrückt und es recht anſieht, ſo mögte es „ wohl ehrlicher dabei zu Werke gehen. “ —

Nun adrem: (pflegt Lipſius zu ſagen, wenn die Brühe zu lang wird.) — ich wollte gern ein Buch ſchreiben, es iſt mir im Leibe, wie ein Fieber, was heraus will; ich glaube, daß ich das von meinem ſeligen Vater geerbt habe; der hat ein ſehr ſchönes Buch geſchrieben, worin ſich mancher ſpiegelen kann; — Der Titel ſoll ſeyn: „ Asmus, des ſeligen Wandsbecker Boten, omnia sua „ secum portans Sohn; —

Was das Latein ſagen will, wird der geneigte Leſer ſchon fühlen; — ich ſchäme mich nicht, der Sohn eines Boten zu ſeyn; Er war ein ehrlicher Bote, recht und ſchlecht, konnte nur nicht das närriſche, dumme Zeug in der Welt leiden; — was er meinte, ſagte er grade heraus; Er ſcheute nicht das Sprichwort: Veritas odium parit; ſein Wahlſpruch war: thue recht, und ſcheue niemand: ſo denke ich auch, lieber Onkel, und das iſt die Tendenz meines ganzen Buches. —

Es bedarf alſo keiner Vorrede, dieſe wird der kluge Leſer ſchon aus dem Buche ſelbſt heraus practiſiren; ſonſt würde ſie in den dreien Worten liegen: ridendo dicere verum.

Ich werde euch aber eher über jeden Gegenſtand fragen, und dann euere Antwort benutzen; daher verzeihet mir im voraus, wenn ich mich in eine weitwendige Correspondenz mit euch einlaße;

Auch Magiſter Lipſius hat mir verſprochen, meine Ideen zu feilen, und etwas Styl und Ortographie darein zu bringen; ich hab ihm auch manches Capitelgen abgefiſcht, das er in ſeinen Ruheſtunden geſchrieben; es wäre Schade, wenn dieſe Gedanken mit ihm zu Grabe gingen.

Das Buch ſoll aber nicht eher ans Tages Licht kommen, bis ich fort bin; daher ſoll es ad imitationem meines ſeligen Vaters dem Freund Hain dedizirt werden; ich habe dieſe Dedication ſchon im voraus gemacht, die ich euch hier zur Prüfung beifüge; —

Was nun von dem Buche heraus kommt, das ſollen die Schmalenbacher Armen haben; und daß es ein opus posthumum wird, kömmt daher, weil das Sprichwort ſagt: nemo propheta in sua patria. daher wird man ſelbſt, folglich auch ſein Produkt nicht eher, als nach dem Tode gelobt; und ſchlägt auch dieſes fehl, ſo iſt es doch nur um eine Almoſe zu thuen, und das Buch kann zum Fidibus dienen. —

Nun lebt wohl lieber Onkel, nächſtens bekommt ihr alſo einen recht gelehrten Brief; — aber ich bitte euch, mir doch gleich und umſtändlich auf meine Fragen zu antworten.

Ich bleibe

Euer gewidmeter Vetter,
Asmus, Sohn.

Dedication
an den Freund Hain.

Allergewaltigſter, Allerdurchleuchtendſter Herr über alle Kayſer, Königen und Fürſten! Oberherr aller Herren! ꝛc.

Ich beuge mich in tiefſter Unterthänigkeit vor den Stufen deines unſichtbaren Thrones, und nehme mir die Freiheit, dir ein Buch zu dediziren, welches ich ſelbſt geſchrieben; Es enthält allerlei Dinge, die in dieſer Welt unter dem Monde vorgehen; Es ſoll aber nicht eher ans Licht kommen, bis meine Lichter erlöſchen und ich bei dir bin; — dann werde ich mich auch nicht über die Kritiker und Rezenſenten ärgern; Du biſt viel ſchonender, und alles wird von dir mit ewiger Vergeſſenheit begraben. Man hat auch von dir mehr Dank und Gutes zu erwarten, als von allen lebenden Mäzenaten, die das Buch entweder nicht leſen oder gar nicht verſtehen.

Du warſt der Freund meines ſeligen Vaters; ich bitte, ſey auch mein Freund; — mein Vater hat dich vor an der Thüre ſeines Buches in naturalibus hingeſetzt, du wirſt es daher allergütigſt verzeihen, daß ich deine allerdurchleuchtendſte Copie mit allem Zubehör in meinem Wapen angebracht, und ſolches meinem Buch

voran poſtirt habe; es gibt immer einem Buche mehr Anſehen und Gewicht, wenn ein Bild voranſteht; — und welches Anſehen wird dann mein Buch erhalten, wenn es mit dem Bilde des Oberherren aller Herren gezieret iſt?

Nun habe ich noch eine allerdemüthigſte Bitte: Du biſt zwar der unerbittlichſte, wenn du irgend an eine Thüre anklopfſt; aber klopfe noch nicht ſo bald an meine Thüre und bleibe mir noch einige Zeit lang vom Leibe; denn ich möchte noch gern das Ende des Schauſpiels ſehen, was man uns bald geben wird, und welche Rolle mir dabei zu Theil werde; — wenn du aber im Ernſte anklopfſt, o! ſo grinſe mich nicht an, ſondern lächle mich an, wie du meinen Vater angelächelt, als du ihn ſo ſanft mit deiner Senſe hinüber geſchoben, dann ſchiebe mich auch ſo leicht hinüber in's Eliſeum; ich drücke dir dann die Knöcherne Hand und wir ſcheiden auf ewig; ich gehe dann in's andere Reich, wo du nicht herrſcheſt.

Ich bleibe mit der tiefſten Ehrfurcht

Dein

allerunterthänigſter

Asmus, Sohn.

2.

Lieber Onkel!

Euer Schreiben vom 20. d. M. hat mich theils erfreuet, theils ſehr frappirt; ihr ſagt erſtens: die Sucht zu ſchreiben und zu glänzen, die Authorſucht ſey jetzt an der Tagesordnung, und man könnte von manchem Author ſagen: si tacuisses, philosophus mansisses, da habt ihr wohl recht, aber ihr wißt ja, wenn mein Buch herauskommt, ſo bin ich ſchon lange über alle Berge; dann kümmert's mich nicht mehr, ob hier die kleine Männcher mich einen Philoſophen oder Narren heißen; ich ſage dann mit Kiow:

Hier ſitze ich im Himmel,
und lache über's Weltgetümmel.

Zweitens ſchreibt ihr: ihr könntet wegen häufigen Geſchäften meine Briefe nicht einzeln beantworten; ich möchte deren erſt einige Dutzend ſchreiben, dann wolltet ihr ſehen; ob ihr Zeit hättet, auf alle zugleich zu antworten; — Dies war mir ſehr frappant; — ich zählte gewiß auf eure Hülfe, dann wäre etwas mehr Verſtand in mein Buch gekommen; — Ihr habt doch meinem Vater ſelig in allen critiſchen Umſtänden, beſonders in Japan, bei ſeiner Exzellenz dem Miniſter Albiboghoi ſo treulich beigeſtanden; ich habe hochdeſſen Ohr noch immer in Spiritus zum ewigen Andenken liegen. —

Daß ihr übrigens meinem Wapen euren Beifall gegeben, das hat mich ſehr erfreuet; Aber, daß ihr ſchreibt: „ich wäre noch nicht reif zur Authorſchaft, mein „Verſtand hätte noch nicht die gehörige Cultur; ich möchte „daher das Motto vorſetzen: placet conatus." das hat mich wieder ſehr frappirt. — ich denke hiebei: wo ich nicht recht fortkomme, da mache ich einen Gedankenſtrich; — dann kann der gütige Leſer ſich ſelbſt den weitern Sinn herausdenken.

Doch! da fällt mir ein guter Gedanke ein; unſer Magiſter Lipſius wird mir ſchon aushelfen; Er hat Kopf genug dazu; — dann können meine Briefe den erſten Band, und Euere Antworten den zweiten ausfüllen; hiedurch gewinnen noch die Schmalenbacher Armen; denn hat einer einmal den erſten Band, ſo muß er auch wohl den zweiten nehmen. Dies gehört mit zu den Pfiffen der Authoren, daß ſie immer noch etwas in petto halten und ſagen: Die Fortſetzung folgt

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

3.

Lieber Onkel!

Zuweilen mauſe ich in den Papieren des Meiſters Lipſius, wenn er in der Schule iſt; ich habe freien Zutritt in ſeine Studierſtube; wenn ich dann was artiges oder curioſes darinn finde, ſo ſchreib ich's mir flugs ab, um euch es mitzutheilen, und leg es wieder hin; — hier in der Beilage ein Capitel über die Geſinnungen der Menſchen. Das iſt kein Diebſtahl, lieber Onkel! ich mache es ja nicht, wie einige Scribenten, die aus andern Büchern ſtehlen, die Ideen anderer benutzen, und als ihre eigene Producten der Welt hingeben, und ſich ſo mit fremden Federn zieren; — nein! ich ſage grade heraus, das hat Meiſter Lipſius gemacht. Nun ſchreibt mir eure Geſinnungen über die Geſinnungen der Menſchen und was ihr ferner über dieſes Thema denkt. —

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Capitel
über die Geſinnungen der Menſchen.

Die Geſinnugen der Menſchen ſind zwar frei und verſchieden; ſie müßen aber auf ſoliden Grundſätzen beruhen; — Man fragt ſich immer: wie iſt der, wie iſt jener geſinnt? iſt er franzöſiſch geſinnt? iſt er deutſch ge-

ſinnt? iſt er preußiſch geſinnt? ꝛc. ꝛc. Es gibt aber Leute, die aller Welt geſinnt, das heißt: für alles geſinnt ſind, wie es ihr Intereße fodert. Herrſcht heute der Franzos, ſo ſind ſie franzöſiſch geſinnt; kommen morgen die Coſacken, ſo ſind ſie rein Deutſch geſinnt, kommt übermorgen der Dey von Algier, ſo ſind ſie algieriſch geſinnt. — Ich kenne hier in Schmalenbach viele, die bei der franzöſiſchen Domination wahre Franzoſenknechte waren, die ſich bei den franzöſiſchen Miniſtern und Agenten einſchlichen, inſinuirten, alles nach deren Laune machten, ſo gar oft noch mehr thaten, als es das franzöſiſche Unweſen foderte; und dieſe Menſchen waren, als im Jahr 1813 die ruſſiſche Coſacken kamen, die erſten wahren Deutſchen; — Vorher war nur in ihrem Munde: Napoleon der große, der unüberwindliche, der erſte der Welt! — nachher, als das Blatt ſich wandte, da hieß es: der Infame, der Uſurpator, der Zerſtöhrer der menſchlichen Ruhe; ꝛc. ꝛc. Da wurde der ächte deutſche Sinn, die deutſche Treue hervorgerufen, da war alles Trug und Liſt, was nur franzöſiſch war; da ſchrie man laut: deutſcher Biederſinn, deutſcher Patriotismus, deutſches Va — Va — Vaterland, und man weiß doch, daß das Vaterland nur in ihren Magen und in ihrem Beutel ſizt. Sogar hatten ſie die Unverſchämtheit, zu ſagen: «Das komme von Gott her, die Vorſehung ſey «im Spiel,» und man weiß doch, daß dieſe Menſchen an keine Vorſehung glauben; — es iſt nichts, als Schein, und nur Sand dem Publikum in die Augen geſtreut. — Dieſe Menſchen ſind wie die Wimpel'n auf dem Dache, die ſich nach dem Winde drehen; — Sie

haben Cocarden in der Taſche von allen Farben; Sie haben die Gabe, zu peroriren für den großen Napoleon, ſo wie für die hohen Alliirten, und für deutſchen Sinn; (*) Sie haben die Gewandheit und Schlauheit, ſich in jede Periode der Zeit zu inſinuiren und anzubringen; der redliche, auch gelehrte Mann, der nicht ſo ſchlau und gewandt iſt, bleibt verborgen in einem Ecke ſitzen, während jene die erſten lucrativen Stellen, durch ihre Intrigen erhalten. — Sie machen unter ſich eine Art Verbrüderung; ſie loben und empfehlen ſich wechſelweiſe, wo es gilt; nur ſie ſind die aufgeklärte; alle andere haben beſchränkte Köpfe. — Mit einem Worte: nur das Intereße leitet die Geſinnungen jener Menſchen; bei dem einen iſt es Arroganz, (Uebermuth) um gelehrter zu ſcheinen, als andere, ein Super-Gelehrter, ein Genie zu ſeyn; bei dem Anderen Stolz, Ehrgeitz um auf einem hohen Poſten zu ſtehen, und andere zu beherrſchen, und bei den Meiſten das Geld, (auri sacra fames) um ſich nur zu bereichern.

L.

*) Hierüber ein Näheres in der Flugſchrift: Die deutſchen Roth- und Schwarz-Mäntler 1. und 2tes Heft.

4.

Lieber Onkel!

Vorgeſtern war ich bei unſerm Wirthen im grünen Eſel, und fand da den Meiſter Lipſius mit einigen Nachbaren; — Lipſius gab mir ein Räthſel zu löſen auf, nemlich:

«Es iſt ein Ding, und auch kein Ding;
«Es iſt weder Fiſch noch Fleiſch;
«weder kalt noch warm,
«Es hat weder Zeit, noch Maaß, noch Gränze,
«und iſt gut zum ſterben und Verderben.»

Ich gab mich natürlicherweiſe gefangen, und da ſagte er: das iſt proviſoriſch.

«Ja, ſagte Nachbar Velten, das verfluchte «Profeßoriſch ſoll der Kukuk hohlen; es wird einem «ex professo der Beutel gefegt, und die Krieger freſ«ſen uns obendrein die Ohren vom Kopf weg; — wenn «das Ding nicht bald aufhört, ſo ſind wir profeſſoriſch «caput. — Ich höre, man hat in der Nachbarſchaft ei«nen Buſch abhauen laßen, um Holz zu bekommen, und «Geld zu machen. Es ward gefragt: warum devaſtirt «man doch den ganzen Buſch? man antwortete: das «ſey nur profeſſoriſch.» Nachbar Roſe ſagte: „Es är«gert mich, wenn ich in der Courant leſe, daß man ſo «viele Complimente und gar Excüſen den Franzoſen

«macht, wenn man die Krieger bei ihnen einlogirt; (*) «warum macht man's mit den Pariſer nicht auch pro= «viſoriſch?»

Nun hob ein Studioſus mit pathetiſchem Tone an: «Hört, lieben Freunde! ihr müßt noch etwas gedulden; «das Proviſoriſche wird aufhören, ſo bald das Definitive «kommt, und das Definitive kommt, wenn das Provi= «ſoriſche aufhört, ſo, wie die Nacht aufhört, wenn der «Tag kommt; atqui das Definitive kommt bald, ergo «wird das Proviſoriſche bald aufhören; id, quod erat «demonstrandum.» —

Die beiden Nachbarn ſagten: «Blitz und der Ha= «gel; der Jung hat Krämp im Kopf.»

Da fiel Meiſter Lipſius mit ſeiner Baßſtimme ein: «Ei, ihr guten Leute! Ihr raiſonirt da über Dinge, die «ihr nicht verſteht; die gröſte Politik, und die klügſte «Maasregel iſt die proviſoriſche; — wenn man keine «rechtlichen Gründe bei der Hand hat, ſo greift man «zum proviſoriſchen; will man zu viel fordern, ſo for= «dert man es proviſoriſch; will man einen zu hoch an= «ſchlagen, ſo ſchlägt man ihn proviſoriſch an; will man «gerechten Beſchwerden nicht abhelfen, gerechte Bitten nicht «gewähren, ſo bleibt es proviſoriſch beim vorigen.» (**)

Nun waren alle eins; Velten ſagte: «ja, wir «werden uns noch wohl gedulden müßen; Meiſter Lips

---

(*) So machten es die Engländer.

(**) Hiervon haben wir viele Beiſpiele aus der franzöſiſchen Zeit.
Andräs.

«verſteht das Ding beſſer; aber das Profeßoriſche Wald-«abhauen gefällt mir doch nicht, auf ſolche weiſe könnte «man einem auch den Kopf profeßoriſch abhauen laſſen;» Roſe: «wenn die Politik es fodert, dann iſt es was «anders;» und der Studioſus: «ſeht ihr's nun, es wird «immer etwas proviſoriſch bleiben, weil es in dieſer «Welt in allem niemals definitiv werden kann.»

Merkt ihr euch, lieber Onkel! welchen Einfluß ſo ein Magiſter auf dieſe Leute hat! Indeßen ſchreibt mir auch eure Gedanken über das proviſoriſche, damit ich auch bei einer anderen Gelegenheit im grünen Eſel mitſprechen kann.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

5.

Lieber Onkel!

Man ſieht jezt ſo viele Orden, als man Sterne in der Höhe ſieht; Es müßen aber wohl nicht alle Verdienſtorden ſeyn, denn man ſieht Männer mit Orden, wovon man gar keine Verdienſte kennt, hingegen viele anerkannt verdienſtvolle Männer, die nichts am Knopfloch haben. —

Ueber dieſe Materie fand ich in Lipſius Papieren beyliegenden Aufſatz, und erbitte mir darüber euer Gutachten.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Capitel über die Orden.

Der Orden ſollte nur dem wahren Verdienſte in dem Civil- und dem Militairfache gewidmet ſeyn; wird er aus anderen Urſachen ertheilet, ſo iſt er ein Gunſtorden; — Es geben Heiligenorden und Thierorden, ſogar haben wir einen göttlichen Orden, den heiligen Geiſtorden; dieſer iſt noch wohl der beſte; denn, hat

einer keinen Geiſt im Kopf, ſo hat er ihn doch an der Latze hängen. — Da lobe ich mir den engländiſchen Hoſenbandsorden mit der Deviſe: Honny soit, qui mal y pense. — Wäre der ſchönen Lady der Unterrok abgefallen und der gefällige König hätte ihn aufgehoben, ſo hätten wir gewiß den Unterroksorden mit der nämlichen Deviſe; welche große Zahl Ritter würde dieſer Orden haben? — Jene, die Allerweltgeſinnt ſind, müſten den Allerheiligen Orden an einem Bande tragen, das die Farben änderte, wie ein Chamäleon. — Mein Vorſchlag wäre, alle Heiligen Orden und Thier-Orden, unbeſchadet der fürſtlichen Hausorden zu beſeitigen, und dafür nur den Militär- und Civil-Verdienſt-Orden mit dreien Graden zu ſubſtituiren.

Nur die Worte: Civil- oder Militär-Verdienſt-Orden 1. 2. 3ter Claße, werden in das Metall gravirt, und es hängt an einem Band von der Nationalfarbe; wenn dieſer Orden nur dem wahrhaft verdienten Manne zu Theil würde, dann wäre er mehr geſchätzt, — nur das Seltene hat ſeinen Werth. L.

6.

Lieber Onkel!

Warum mögen doch einige Leute die ehrbaren Nahmen ihrer Väter und Vorväter ändern? — Sie lieben vorzüglich die Aenderung ihrer Nahmen in us oder ius; nach dem Beiſpiel der Römer, Tazitus, Plinius, Virgilius, Markus, Tullius ꝛc. ꝛc. und vergeßen dabei, daß die Römer-Sprache die lateiniſche war, deren Nahmen meiſtens in us oder ius ausgingen. — Wie lächerlich klingt es aber, wenn ein deutſcher Nahme in us oder ius ausgeht? — Aber die Leute glauben, daß ſie gelehrter ſcheinen, wenn ſie das us oder ius hinter ihrem Geſchlechtsnahmen haben. Selbſt unſer Magiſter Lips hat ſich Lipſius genannt, aber das war zu verzeihen; er laß in Gellert's Gedichten von dem Philax:

« Dem ſogar Lips Tullian,
« der ſo gut zu ſtehlen wuſte,
« ſelber zweimal weichen muſte. ꝛc.»

Nun wollte er nicht gern den Spitzbuben Nahmen Lips haben, und nannte ſich Lipſius. Eben ſo gieng es unſerm Notar Flegel; es lautete nicht gut, wenn die Bauren ſagten: «Guten Tag Herr Notar Flegel.» Darum nannte er ſich Flegelius. — Zum Glück iſt mein

Nahme von jeher Asmus. Wollte ich nun gern ein ius haben, ſo müſte ich heißen Asmius, oder beßer Asmuſius; doch ich denke, wenn ich als Asmus nicht gelehrt genug bin, ſo werde ich nicht gelehrter als Asmuſius.

Schreibt mir, lieber Onkel, ob ich meinen Nahmen ſo laßen oder ändern ſoll, wenn mein Buch heraus kommt.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

7.

Lieber Onkel!

Ihr wißt, mein ſeliger Vater war ein ziemlich ſtarker Poet; Er hat manche ſchöne Gedichte geſchrieben; ich fühle auch was dichteriſches Feuer in meinen Adern, und habe meinem Vater manches abgefiſcht; Vorzüglich gefällt mir ſein herrliches Rheinweinlied; — Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher — ich kann mich nicht ſatt genug daran leſen; dieß hat mich gereizt, es zur Zeit der gebildeten Landwehr in ein Kriegslied zu traveſtiren; — Schreibt mir, lieber Onkel! ob es mir gelungen iſt.

Ich bleibe ꝛc. ꝛc.

Kriegslied.

Bewaffnet euch, Ihr jungen deutſchen Streiter,
Mit Schwerdter und mit Speer;
In ganz Europia und noch wohl weiter,
Iſt ſolch ein Feind nicht mehr.

Man ſchlug ihn fort aus Rußland und aus Pohlen,
Wo man kein Franzmånnſch ſpricht;
Da mag der Kukuk ſich den Lorbeer holen;
Wir holen ihn da nicht;

Er kam aus Frankreich her zu uns als Sieger:
Wie hått er ſonſt die Wuth?
Wie wår er ſonſt ſo dürſtend, wie ein Tyger
Nach deutſchem Gut und Blut?

Er war ja überall im deutſchen Reiche,
Und viele Stådte, hört:
Sind Zeugen ſeiner ganz infamen Streiche,
Gar nicht der Menſchheit werth;

Er wollte uns zwar Glück und Freiheit bringen,
Doch war dies nur zum Schein;
Er ſuchte uns mit Feſſeln zu umſchlingen
Um ganz ſein Sclav' u ſeyn;

In Frankreich dürft Ihr auch gewiß nicht ſuchen,
Wenn Ihr Glück finden wollt;
Da mögt' die Mehrheit wohl dem Kriegsglück fluchen;
Sie iſt dem Frieden hold.

Nur Einer iſt der kühne, ſtolze Krieger,
Doch zu viel Wind macht er;
Drum ſchlugen auch die alliirten Sieger
Auf ihn, die Kreuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wohnen unſre Brüder,
Willkommen ſey der Rhein;
Da wohnen ſie, und Berge hallen wieder
Den edelen Verein;

So ſtreitet dann und jagt auf alle Wege
Den Franzmann in ſein Neſt;
Und wüßten wir, wo noch ſo Einer läge,
Wir gäben ihm den Reſt.

8.

Lieber Onkel!

Wie kömmt es doch, daß ein Menſch, wenn er ein Amt bekommt, ſeinen Gang, ſeinen Ton, ſeine Mienen, kurz: ſein ganzes Weſen und Benehmen ändert? Ich habe dies beſonders an Leuten bemerkt, wenn ſie ein höheres Amt erhielten. — Sonſt ließen ſie ſich artig ſprechen, erwiederten einem höflich, und thaten einem noch wohl einen Gefallen; — ſobald ſie aber höher ſtiegen, da erhielte unſer Einer mit harter Mühe eine Audienz, ihr Ton war eine Octav höher, und im Rücken ſchienen ſie eine Stange zu haben, die das Bücken verhinderte; — Ich habe auch Leute gekannt, die ſonſt in Geſellſchaften munter waren, und alles Ehrbare mitmachten; nachher aber, als ſie ein höheres Amt bekamen, ſchienen ſie ihre vorigen Freunde nicht mehr zu kennen, ſie nahmen ein ſteifes pedantiſches Weſen an, und ſprachen, wie ein Prediger auf der Kanzel; — das ſind curioſe Leute, die mag ich nicht wohl leiden, juſt, als wenn mit dem Amt das Herz, die Freundſchaft, die Geſelligkeit und alle gute Qualitäten eines Menſchen verloren gingen.

Hier in Schmalenbach haben wir auch ein leibhaftes Exempel an unſerem Ober-Nachtswächter; der war

ſonſt ein lieblicher, freundlicher Mann, gab Jedem Beſcheid, und half, wo er konnte, als er noch gemeiner Flurſchütz und Nachtswächter war; — Sobald er aber Ober-Nachtswächter ward, da änderte ſich ſein ganzes Weſen; Er ward rauh, gebieteriſch, und pikant; man durfte ſich kaum mit ihm einlaßen, und er ſah alle Bauren über die Schultern an. Wie die Großen, ſo machen es auch die Kleinen.

Ich ſprach neulich dem Meiſter Lipſius hievon, der meint: das käme all vom Stolz her; Er ſagte: «Lieber Asmus! wundert euch nicht über dieſe Metamor-«phoſe der Menſchen; — ſobald ſie ein höheres Amt «bekommen, ſteigt ihnen auch der Schwindel; es ſcheint, «als wenn der Titel ein gewiſſes Organ ergreift, daß «ſie meinen: ſie wären ober alle andere Menſchen.»

Nicht wahr, lieber Onkel? wenn das Amt oder der Titel Schwindel macht, dann will ich lieber darauf verzichten.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

9.

Lieber Onkel!

Hier ſchicke ich euch vier Gedichte vom Magiſter Lipſius; das erſte: Die Schnitter iſt aus ſeiner Oper: Die Landung auf Otaheite; das andere: Die Morgenröthe, auch daraus. — Dieß gewinnt ſehr durch die Darſtellung; gleich nach der Ouvertüre kündigt ein Andante crescendo den kommenden Tag an; Man ſieht in dem Hinter-Grunde das wogende Meer, an dem Ufer einen ſteilen Berg, in deſſen Mitte eine Hütte, vor derſelben eine Raſenbank, worauf der alte Santo, ſeine Tochter Jnde und ihr Freund Meli ſitzen; gegenüber die Morgenröthe, und nun beginnt der Geſang, ein Terzett; allmählig kommt der volle Glanz der Sonne hervor. — Das dritte Gedicht: der Wunſch, iſt die erſte Compoſition des Lipſius in ſeinem Jünglingsalter. Es gibt doch wirklich Vorahnungen, denn ſein Wunſch iſt auch realiſirt worden: Er bewohnt jezt ſein kleines Tusculanum vor dem Dorfe, thut ſeine Pflicht, und bekümmert ſich um nichts Weiteres. Das vierte Gedicht iſt, die Lerche. Es kann dazu dienen, um ein gutes Morgengebet zu erwecken. — Dann füge

ich noch ein von Lipſius geſchriebenes Capitel über ſein Tusculanum bei.

Nicht wahr lieber Onkel, Lipſius iſt doch ein curioſer Menſch; Er iſt Schulmeiſter, Juriſt, Dichter, Muſicus, und Gott weiß, was noch mehr; Er iſt aber nicht ſtolz darauf; — wenn man ihn loben will, ſo ſagt er: de omnibus aliquid et in toto nihil, ſo, wie der Sclave Aeſop, als er auf dem Markte verkauft wurde, und auf die Frage des Käufers: was er verſtehe, antwortete: alles und nichts. Vor wenigen Tagen, als ich mit Lipſius über dieſen Text ſprach, ſagte er mir: „Lieber Asmus, ich beweiſe wenigſtens, daß ſich mit dem „ernſthaften Studium der Jurisprudenz auch Aeſthetik und „Muſik wohl verbinden laßen. Ich fühlte aber in einem „andern Fache, als dem der Jurisprudenz, ſtärkere Anziehung, und fühle ſie noch; es wäre daher gut, „wenn jeder Jüngling nur in dem Fache; worin man Anlagen ſpürte, vorzüglich gebildet würde.“ — Der große Gellert ſagt: „wäre jeder in ſeinem Fache, ſtände „er auf ſeinem Poſten, dann hätten wir der Meiſtern „mehr;“ Er hat Recht, „dann ſäße vielleicht Meiſter „Crispin auf dem Raths-Seſſel, und der Rath auf „dem dreibeinigten Stuhle.“

Schreibt mir lieber Onkel, ob euch die Gedichte gefallen, dann ſchicke ich euch deren mehr.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

A.

Die Schnitter.

Friſch zur Arbeit, der Morgen beginnt,
Um uns erwachet die ſchlafende Welt.
Hurtig, geſchwinde,
Daß man uns finde,
Munter und thätig im grünenden Feld.

Da capo.

B.

Die Morgenröthe.

Wie herrlich, wie reitzend, wie ſchön
Iſt heute der Aufgang der Sonne!
Mit welcher entzückenden Wonne
Sieht man ſie ſich erhöhn. . . .
Doch! es gibt manche Klage
An dieſem ſchönen Tage;
Auch wir ſind nicht ohn' Sorgen
An dieſem heiter'n Morgen.

Da capo.

C.

Der Wunſch.

Wenn vielleicht ein Glück hienieden
Mir der Himmel hat beſchieden,
O, ſo wünſcht' ich dieſes nur,
Daß ich einſam auf dem Lande
Im beglückten Mittelſtande
Säh' die Schönheit der Natur.

D.
Die Lerche.

Im Frühling ſteigt die Lerche hoch;
Sie ſteigt zu Gott hinauf,
Im Steigen ſinget ſie, und ſchwebend ſingt ſie noch;
Sie ſtellet uns ein Vorbild auf,
Ein Morgenlied zu ſingen,
Ein Opfer dem zu bringen,
Der über allen Höhen ſchwebt,
Und Alles wieder neu belebt.
Mögten wir an dieſem Bild
Ein wahres Muſter nehmen;
Sonſt würde gar das kleine Wild,
Die Lerche uns beſchämen.

E.
Capitel
über mein Tusculanum.

Ich habe mich dem ſtädtiſchen Gewühle entzogen, und genieße jezt ein ländliches Leben; Freilich hat das Schickſal dieſen Entſchluß herbeigeführt, dafür gebührte mir doch einiger Erſatz, und er iſt mir wirklich zu Theil geworden im beßeren Genuß des Lebens; — ich beneide die Städter nicht um ihre erzwungene, gekünſtelte Freuden; ich athme freiere, reinere Luft und die Natur erweckt in mir die Freuden, die ich im Genuß ihrer manchfaltigen Schönheit empfinde; alle Freuden, alle Genüße erzeugt die Imagination, und glücklich iſt der, deſſen Einbildungs-

kraft ſie ſchaffen, und deſſen Reizbarkeit ſie fühlbar machen kann.

Ich ſehe die Morgenröthe, die der Städter ſelten oder gar nicht ſieht, die Sonne ſelbſt aber eine Stunde früher, als Er; ich höre die Lerche ſingen, die über ſtädtiſche Gebäude nicht ſingend ſteigt, nicht ſchwebend ſingt; ich ſehe die Schnitter zu Felde gehen, froh und munter, meiſtens in Unſchuld! ich verlebe dann den Tag in meinen Berufsgeſchäften und im Cirkel meiner braven Familie, und iſt auch der Tag zu heiß, ſo nimmt uns eine beſchattende Laube zur Kühlung auf. Die ſanften Töne der Guitarre, begleitet mit angenehmen Geſang verſcheuchen den Kummer und die Sorgen, die gewöhnlichen Gefährten des Menſchen, und kömmt dann ein wahrer Freund, eine wahre Freundinn zu uns, dann wird unſer Genuß erhöhet. — Auch wir ſind empfänglich für das geſellige Leben, denn Mittheilung iſt der ſchönſte Genuß des geiſtigen Lebens, ein wahres Bedürfniß des fühlenden Menſchen.

Ich ſehe das ſchöne Abendroth, wenn die Sonne ſich hinter dem Horizont in den Ozean zu tauchen ſcheint. ich ſehe dann das ganze Sternen Heer, das durch den blauen Aether glänzt, wovon der eingeengte Städter, wenn es ihm auch einfällt, den Kopf in die Höhe zu heben, nur einen kümmerlichen Theil ſieht.

Wir bringen dann ein Dankgebet dem Schöpfer aller Sonnen und Welten hin, legen uns in Ruhe und fangen morgen wieder Da capo an. L...

10.

Lieber Onkel!

Ich muß Euch noch eine Geſchichte von dem Proviſoriſchen erzählen; neulich ging ich in dem Schloßgarten ſpazieren; da belauſchte ich hinter einer Laube unſere gnädige Herrſchaft; Sie kam in ein lebhaftes Geſpräch; Ihr wißt, daß ich etwas von der Geſchwindſchreibekunſt verſtehe; ich nahm mein Schreibtäfelgen und ſchrieb folgendes:

Die gnädige Frau. Lieber Mann! was ſoll es werden? Unſere Finanzen ſind geſchwächt, und du haſt noch immer eine ſo zahlreiche Dienerſchaft; wozu zwey Kutſcher? Und warum gibſt du dem einen ſo viel? Und die übrigen Diener läßt du ſchmachten?

Der gnädige Herr. Die Dienerſchaft gehört zum Glanz des Hauſes und den Lohn hat mein Papa ſelig beſtimmt, dabei muß es noch proviſoriſch bleiben.

Sie. Warum ſchaffſt du alte, gute Diener weg, und nimmſt dafür junge Leute?

Er. Die gehen flinker und netter einher, als die alten ſteifen Böcke; — behalten dieſe doch halbes Futter, daß ſie nicht verhungern.

Sie. Lieber Mann, das iſt doch eine wahre Verſchwendung; — du haſt auch den verkehrten Informator weggeſchafft, aber ſeine Bücher ſind noch da, die den Keim des Böſen in ſich tragen, und die Moral unſerer Kinder verderben. —

Er. Auch hiebei muß es proviſoriſch bleiben, bis wir beßere bekommen.

Sie. Dem Rentmeiſter, der nur zählt, ziffert und Tabellen macht, gibſt du voll auf, und der arme Juſtitiarius leidet bitteren Hunger, und ſtrecket immer die Hände aus um Gratiſicationen.

Er. Liebe Frau! das begreifſt du nicht; der Rentmeiſter ſchaft uns die Pfenninge, und der Juſtitiarius gehört unſeren Bauren; Er mag ſehen, wie er mit dieſen zurecht kommt; was kümmert's uns, ob der Acker dem Paul oder dem Peter gehört.

Sie. Der arme Mann klagt: Er müße Kartoffelen eßen, während ſein Gerichtsdiener, —

Er. Still; ſein Gerichtsexecutor.

Sie. Nun wohl, während ſein Gerichtsexecútor Braten ſchmauſe; — Er nennt auch eine Art Vampiren, die den Bauren das Blut ausſaugen, wenn ſie prozediren müßen. Dies Uebel, meint er, liege in der fremden Gerichtsform; Er nennt dieſe: den Koth; lieber Mann ſchaffe doch den Koth weg; ich höre, andere Erb-Gerichtsherren hätten ihn ſchon lange ganz rein weggeräumt.

Er. Auch bei der Form muß es noch proviſoriſch bleiben. — Hat doch mein Staatsrath Blaſius Stürmer ſchon einige Modifikationen gemacht. —

Sie. Ja, dieſe nennt der Juſtitiarius ein Flickwerk, und glaubt, wenn es nicht bald anderſt würde, ſo müße er doch bei allen Modificationen verhungern. — Nun noch eins: lieber Mann! ſtelle doch das häufige Tractiren ein; du ſchickſt mir täglich Zetteln von ordinai-

ren und extraordinairen Ausgaben zu, und du weißt doch wie leer es in unſerer Caßa ausſieht; und dabey müßen wir noch die Krieger füttern. —

Er. Laß das ſo ſeyn, liebe Frau! das iſt alles proviſoriſch; gedulde dich noch ein wenig, und es wird die definitive Einrichtung und mit ihr die goldene Zeit kommen.

Sie. Ach, lieber Mann! Du ſprichſt ſchöne, ſüße Worte; aber ich fürchte: wir ſind proviſoriſch verdorben, ehe die goldene Zeit kommt; wir ſitzen dann an einem Baume, ſehen die goldenen Früchte, und können nicht mehr davon genießen.

Da kam das Kammermädchen und kündigte den Thee an, worauf das Geſpräch ſich endete.

Meiſter Lipſius, dem ich dieſes erzählte, ſagte: „Schade, daß der Fürſt nicht auch hinter der Laube war, „denn das Geſpräch war das Bild einer proviſori„ſchen Staatshaushaltung.“

Schreibt mir eure Meinung, lieber Onkel! ob Lipſius recht hat.

Ich verbleibe ꝛc.

11.

Lieber Onkel!

Hierſchicke ich euch ein ſeriöſes Capitel, das ich in Lipſius Papieren fand; Er hat dieſes gewiß an dem Allerſeelentage geſchrieben, wo er ſo traurig war, und in ſeinem Kämmerchen blieb; — ich ſchlich mich hinein, da kniete er vor ſeinem Gottesbild; es rollten ihm ein paar Thränen herunter, indem er ſagte: „ach! meine beiden „Söhne ſind dahin; nur der Gedanke Unſterblichkeit tröſtet mich.“ — Ha, es waren meine Spielkammeraden, zwei brave herrliche Jungen. Nun, wer kann dafür; ſie haben die Reiſe abgemacht, die wir noch durchwandern müßen; ſie ſind bei dem Freund Hain. —

Lieber Onkel! ſchreibt mir auch etwas über die Unſterblichkeit; es thut einem ſo gut, wenn man an die Zukunft denkt; dann werde ich auch noch meinen ſeligen lieben Vater einſt wiederfinden.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

N. S. Hiebei auch ein kleines Gedicht von mir, was ſich zu dieſem Capitel ſchickt.

Capitel
über das hieſige und zukünftige Leben.

Das hieſige Leben iſt eine Wanderſchaft zum beßeren, ewigen Leben. Dieſe Wanderſchaft iſt aber ſehr verſchie-

den; Einige vollenden ſie im Taumel, im Rauſch und in Freude, Andere aber in Sorge, Kummer und Elend; ob dieſe Letztere ſich eine richtigere Bahn brechen, um zum beßeren ewigen Leben über zu gehen, iſt ein Problem, das ich nicht zu löſen vermag. Eben ſo critiſch ſind die Fragen: ob Diejenigen, die ihren Verſtand bilden und ſich zur Kenntniß der höheren Wiſſenſchaften erheben, ſich einen beßeren Weg zum ewigen Leben vorbereiten, oder ob der Gelehrte und der Bauer, wenn Beide gleich tugendhaft das hieſige Leben durchwandert, eben ſo hoch und nahe das Ziel des ewigen Lebens erreichen, oder ob es Stufen und Graden in dem ewigen Leben gebe; —

Dieſe Fragen gehören zu beſonderen Capitelen; die noch folgen werden; — Hier könnte aber ein Naſeweiſer die Vorfragen aufwerfen: gibt es auch ein ewiges Leben? und iſt dieſes beßer oder ſchlimmer? Die erſte Frage wird wohl jeder vernünftig Denkende, wenn er auch kein Chriſt wäre, bejahen müßen, ſonſt könnte man ihn auf Mendelſohn's Socrates, und noch beßer auf ſein eigenes inneres Gefühl, (sensus intimus) verweiſen; dieſer wird ihm ſchon ſagen: ja es gibt eine ewige Zukunft; — Doch ein Näheres hierüber in einem beſonderen Capitel über die Fortdauer der Seele über die Unſterblichkeit. — Das Beßere oder Schlimmere des ewigen Lebens hängt aber von uns ſelbſt, von unſeren Handlungen ab; — Es gibt alſo Belohnung und Strafe, auch dieſes gehört zu einem beſonderen Capitel: über Himmel und Hölle.

O! Der Gedanke: Unſterblichkeit tröſtet mich in dem gröſten Kummer; Ach! ich hatte auch zwei Söhne,

brave, blühende Jünglinge; ſie giengen mit in den Krieg nach Rusland, und ſind nicht wiedergekommen; ſie ſind dahin, und zum ewigen Leben hinüber gewandert; dort werde ich ſie wiederfinden. Ach daß ich ſie hier nicht mehr wiederſehe, das thut wehe, ſehr wehe; aber, ſie haben die Wanderſchaft vollendet, die wir noch weiter durchgehen und vollenden müßen; der Schmerz der Trennung ruhet nur auf den Zurückbleibenden. — Der Hinübergewanderte hat den Kelch ausgeleert. —

Aber! ich kann nicht einmal ihr Grab ſehen, und darauf ein ſtilles Gebet zum Opfer bringen; Doch! die ganze Welt iſt ein Leben und ein Grab. —

Vielleicht hat man ihre Cörper verbrannt? Nun, ſo ſchwebt ihre Aſche in den Lüften, oder nährt den Keim einer entſprießenden Blume, oder hat ſich ſchon mit dem Urſtoffe vereinigt, ſo wie ihr Geiſt mit dem Urgeiſte!!

Großer Gott! Herr über Leben und Tod! warum haſt du mir ſo frühe dieſe herrlichen Zweige entrißen? warum war ihre Wanderſchaft ſo kurz? — Doch! wir können die höchſten Rathsſchlüße nicht ergründen, nicht eher, bis uns der Vorhang der Zukunft aufgezogen wird; dann werden wir ſehen, warum Dieß und Jenes geſchehen iſt, und warum es geſchehen muſte; — Ueberhaupt ſcheint mir eine kurze Wanderſchaft eine Wohlthat zu ſeyn; wenn ich mit fünfzig Stunden das erwünſchte Ziel erreiche, warum ſoll ich hundert gehen, zumal, wenn es durch Sand und Sümpfe, oder gar durch Diſteln und Dornen geht? wie wäre es, wenn Gott gewollt hätte, daß dieſe braven Jünglinge die Leiden ihrer Eltern nicht ſehen, nicht mit empfinden ſollten? daß ſie nicht ſehen ſollten,

wie andere durch Liſt und Inſinuation hervorgezogen, und mit den beſten Pfründen verſehen worden. Ja, ich wäre ſchon längſt beßer verſorgt, wenn ich ſo hätte kriechen und mich inſinuiren wollen, wie Jene; — Aber, man fragt: habt ihr Herr Magiſter! auch ſo viel Verſtand und Wiſſenſchaft, als jene Herren? — Ha! risum teneatis amici; Dieß mögen meine inſtallirten Amtsbrüder ſelbſt beantworten; — Aber, Herr Magiſter! man iſt oft für ſich zu ſehr eingenommen, man urtheilt über ſich ſelbſt partheiiſch; — Ei Freund! wer nicht ſelbſt fühlt, daß er was weiß, der weiß auch ſehr wenig oder gar nichts.

Doch! weg mit dieſer erbärmlichen Nebenſache; — Schlaft lieben Söhne hinfort den ewigen Schlaf, und ſeid froh jenſeits; dort finden wir uns wieder.

Ewigkeit. Seligkeit.

Alles lebt
Alles ſtrebt
Nur nach eit'len faden Sachen;
Bis man wird die Reiſe machen
Nach der großen Ewigkeit.

Was entſteht,
Das vergeht,
Nur der Geiſt wird ewig leben,
Unaufhörlich höher ſtreben
Nach Genuß der Seligkeit.

Lieber Onkel!

Ich habe vernommen, daß ihr meinem Kriegslied Beifall gegeben; das hat mich ſehr gefreuet, und gereizt, auch das andere Trinklied meines ſeligen Vaters: Auf und trinkt, Brüder trinkt ꝛc. auf ähnliche Weiſe zu traveſtiren; — Ich ſende es euch hierbei; mögte es euch eben ſo gefallen, dann könnte ich noch ein ganzer Poet werden.

Die Melodie iſt in meines Vaters Buch III. Theil 72 Seite in Buchſtaben Noten zu finden; und eben darum, weil ich die Worte dieſen Noten anpaßen muſte, iſt mein Lied noch intrikater geworden, als das Lied meines Vaters; den Paß müßt ihr auch hier ſelbſt herausfühlen. —

Lebt wohl, ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Kriegslied.

Auf und kämpft! Brüder kämpft
Denn die gute Sache
Fordert euren Muth;
's fordert eure Rache,
Das vergoß'ne Blut.

Auf und kämpft! Brüder kämpft!
Ach! es bluten noch die Wunden,
Die wir durch den Krieg empfunden.

Coro von Anfang.

Siegen iſt groß und ſchön!
Doch des Sieges Schöne
Iſt mit Trau'r vereint;
Es wird manche Thräne
Nach dem Sieg geweint.
Siegen iſt groß und ſchön!
Ach! es fließet manche Thräne
Um die Gatten, Brüder, Söhne!!

C... v. A...

Auf und kämpft, Brüder kämpft!
Jeder Bruder ſtreite,
Sey ein tapfrer Mann;
Handle, rathe, leite,
Thue, was er kann.
Auf und kämpft! Brüder kämpft!
Brüder! laßt uns niederknien,
Gott hat uns die Kraft verliehen.

C... v. A...

Seht, dann ſeht; Brüder ſeht!
Gott giebt ja den Segen
Dem verbundnen Heer;
Sieg auf allen Wegen!
Was bedarf es mehr?
Seht, denn ſeht! Brüder ſeht!
Brüder! laßt uns niederknieen,
Gott hat uns den Sieg verliehen!

Coro.

Großer Gott! großer Gott
Du giebſt uns die Stärke,
Die den Feind bezwingt;
Es ſind deine Werke,
Wenn es uns gelingt;
Auf und kämpft! Brüder kämpft!

13.

Lieber Onkel!

Ich habe in Lipſius Bibliothek ein ſonderbares Buch über den animaliſchen Magnetismus gefunden; es ſteckte darinn ein von ihm geſchriebenes Capitel, welches ich euch hier mittheile. —

Das Buch iſt mir aber zu rund, ich kann gar nicht klug daraus werden. Die darinn beſchriebene Mademoiſelle Julie war gewiß eine Hexe; — meine ſelige Großmutter hat mir oft erzählt (mein Vater wollte aber nichts davon wißen) daß es ehemals Hexen gegeben, die vom böſen Geiſt beſeßen geweſen, und lebendig verbrannt worden; — Magiſter Lipſius ſagt: «ſie wären ein Opfer «der menſchlichen Verirrung geworden, man hätte ſie eher curiren als verbrennen ſollen.»

Die armen Hexen! — jetzt glaubt man: die Aufklärung habe den böſen Geiſt über's Meer in die andere Welttheile verbannt, wo er nun ſein Weſen mit den ſchwarzen Seelen triebe.

Schreibt mir, lieber Onkel, ob Hexerei und Magnetismus Synonimen ſind, und was ihr ſonſt über Lipſius Capitel denkt.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Capitel
über den animaliſchen Magnetismus.

Es erſchien im vorigen Jahr ein Buch unter dem Titel:

„Geſchichte eines, allein durch die Natur hervorgebrach-
„ten animaliſchen Magnetismus, und der, durch
„denſelben bewirkten Geneſung. Von Fried. Carl von
„Strombeck. Mit einer Vorrede des Geheimen Raths
„Doctor Marcard. Braunſchweig 1815."

Dieſes Buch hat große Senſation erregt; es verdient auch wirklich alle Aufmerkſamkeit, indem ſich hieraus Sätze abſtrahiren laſſen, die für den menſchlichen Geiſt ſehr folgereich und intereßant ſind.

Es iſt ſchon auffallend, daß der ſogenannte animaliſche Magnetismus 1) höchſt ſelten eintrifft, 2) meiſtens Frauenzimmer; und 3) ſolche angreift, die an hyſteriſchen Zufällen, oder an Nervenkrankheit leiden.

Die Thatſachen, welche von der Julie beſchrieben werden, ſind nicht wegzuläugnen, ohne allen hiſtoriſchen Glauben zu beſeitigen; denn hiefür bürgen als Kenner und Augenzeugen die würdigen Männer: der Freiherr von Strombeck, Präſident des Appellationshofes zu Celle, deßen Bruder, Tribunalsrichter daſelbſt; geheimer Rath, Doctor Marcard, Brunnen Arzt zu Pyrmont; Doctor Köhler, Hofmedicus zu Celle; Doctor Schmidt, Hofmedicus daſelbſt, und der General Procurator Subſtitut Blumenbach; Wiewohl eben wenig zu läugnen iſt, daß Liſt, Künſtelei und Verſtellung auch würdige, gelehrte Männer täuſchen können, zumal, wenn ſie keine ganz genaue, ununterbrochene Beobachtung anzuſtellen im Stande ſind. —

Die beſchriebene Somnambül hat viel Aehnliches mit den ehemals ſogenannten Beſeßenen; Auch bei dieſen entwickelte die Seele Kräfte, die ſie ſonſt im gewöhn-

lichen Leben außer dem Paroxismus nie äußerte; wir wißen aus der Geſchichte, daß dieſe Beſeßene in ihren Krämpfen oder Verzuckungen Sprachen verſtanden und redeten, die ſie ſonſt nie gekannt, nie gelernt hatten; — Auch dieß läßt ſich nicht wegläugnen, weil eben ſo würdige Männer uns dieſe Geſchichte bekunden.

Die Somnambülen ſollen aber in ihrem magnetiſchen Schlafe das Eigene äußeren, daß ſie ihren Krankheitszuſtand mit den dazu geeigneten Heilmitteln kennen, und dieſe auf Befragen ganz genau angeben; — Dieß iſt der Haupt-Effect des Magnetismus und ſchon allein ſehr merkwürdig. — Wenn aber eine Julie Seelenkräfte äußert, die ihr ſonſt nicht eigen waren; wenn ſie declamirt und Alles mit einem Pathos ausſpricht, das ihr fremd war; wenn ſie höhere muſikaliſche Talente produzirt, die ſonſt unter den mittelmäßigen waren; — wenn ſie jedem auf Befragen ſagt, welche Zeit ſeine, in der Taſche befindliche Uhr bis zur Secunde zeigt; wenn ſie das Nemliche von einer in dem oberen Zimmer befindlichen Pendüle ſagt; wenn ſie weiß, (was ihre Sinne nicht erreichen können), was in einem anderen entfernten Hauſe vorgeht, wer in dieſem Momente in die Hausthür eingeht, und welche Schrift in dem oberen Zimmer auf dem Pulte liegt; wenn ſie aus einem Buche, weßen Rücken man ihr nur zeigt, z. B. auf Klopſtocks oder Schiller's Gedichten das von einer anderen Perſon gewählte Gedicht genau herſagt; — dann gränzt alles dieſes an das Uebernatürliche.

Die Frage iſt nun: welche Urſache produzirt dieſes Phänomen? man antwortet: der animaliſche Mag-

netismus; — Es führt dieſe Antwort natürlich zu der weiteren Frage: was iſt denn der animaliſche Magnetismus? und die Antwort iſt: ein nicht durch die Kunſt, ſondern allein durch die Natur erzeugter Magnetismus. — Frägt man nun weiter: wie und auf welche Weiſe produzirt die Natur dieſen Magnetismus oder magnetiſchen Schlaf und die darin ſich äußerende Wirkungen? dann heißt es: darin liegt ein Geheimniß der Natur. — Aber dann läßt ſich eben wohl behaupten: es wirkt bei den Somnambülen ein fremder Geiſt; — Ich mögte alſo dieſes Phänomen eher eine Geiſtes Einwirkung als Magnetismus nennen; oder es iſt eine momentane Trennung der Seele von dem Körper. — Ich bin geneigt zu glauben, daß ſo, wie eine Körperwelt, auch eine Geiſterwelt exiſtirt; — daß die Seele, entfeßelt vom Körper, ſtärkere, uns noch unbekannte Kräfte äußeren kann, wird wohl niemand läugnen. Welche herrlichen Sätze für das eigene Weſen unſerer Seele und derſelben Fortdauer laßen ſich aus dieſer alternativen Hypotheſe abſtrahiren? — Die Entſtehung beider Urſachen und ihre Wirkungen ſind auch Geheimnißе; wer iſt berechtigt, ſeine, in ein Geheimniß verborgene Hypotheſe für ächt auszugeben, oder gar aufzudringen? — ich glaube vielmehr, daß aus den Ideen einer Geiſtes-Einwirkung oder momentanen Trennung der Seele von dem Körper ſich alle bei der Julie ereigneten Phänomene viel beßer erklären laßen, beſonders, wenn ſie auf das Befragen: woher ſie Dieß oder Jenes wiſſe, antwortet: «eine Stimme unter der Bruſt ſage ihr Alles, was «ſie antworten ſolle»; wenn ſie mit einem Anderen zur Seite zu ſprechen ſcheint, und auf Befragen: womit ſie ſpreche,

antwortet: «es ſtehe ein fremder Körper neben ihr, der ihr «Alles ſage und erkläre; dieſer fremde Körper ſey in eine weiße Wolke gehüllt,» wenn ſie die kräftigſten Gebete knieend und zur Erde liegend zu Gott ausſpricht und ſagt: «Gott «hat ſich mir gezeigt, ich bin nun mit Gott verſöhnt, Er hat mich erhört; ich werde durch Gottes Hülfe an dem Tage und der Stunde geneſen; und wenn dieſe Geneſung auch pünktlich eintrift! Ich erwarte gern den Einwand: «dieſe «Perſon iſt exaltirt, iſt durch übertriebenen Reitz zu der «Imagmation und fixen Idee hingeriſſen worden;» — Dennoch würde ich meinem Gedanken einer momentanen Trennung der Seele von dem Körper das Uebergewicht geben. Doch! dieß ſollen nur Skizzen und hingegebenen Ideen ſeyn; — Man ſagt, in Berlin ſey eine Commißion ernannt, die der Sache auf den Grund ſehen ſoll, wo an der Spitze ein berühmter Hufeland ſtehe; hievon will ich die wichtigen Reſultate erwarten, und meine nähere Anſicht in suspenso halten. (*)

L...

(*) Ueber den höhern Magnetismus findet man eine ſchöne Idee in Hermann, einer Zeitſchrift von und für Weſtphalen. 17tes Stück. Februar 27. 1816

14.

Der Schwan, der Storch und die Frösche.

Ein ſchöner großer Schwan ſchwamm brüſtend auf dem Teich',
Er dünkt ſich, voller Stolz, ein Fürſt in ſeinem Reich';
Sein Hals ſah einem Maſt, die Flügel ſah'n den Segeln gleich.
So ſegelte der ſtolze Schwan,
Mit voller Majeſtät heran.
Er konnte keine Schreier leiden, dann war er ganz Despot,
Und ſchrie nur Einer gegen ihn, dem ſchwur er gleich den Tod.
Drum konnt' er auch die Frösch nicht leiden, die ſchreien gar zu ſehr;
Wo er ſich irgend ſehen ließ, ſah' man kein Fröſchgen mehr;
Da ſammelt' ſich ein Fröſchen Corps, und trat in einen Bund,
Zu ſtürzen den Despot; gleich ward ihm dieſes kund;
Er ging mit Bruder Storch ein Gegenbündniß ein,
Die ſchluckten nun die armen Frösch mit Haut und Haar hinein.
Allein! die ſchlauen Frösch zerbißen deren Magen;
Dieß konnten die Verbündeten nicht länger mehr ertragen;
Der Schwan ſchwamm fort und ſang; — es war ſein Schwanenlied.
Indem er gleich darauf mit Bruder Storch verſchied. (*)

L....

(*) Ipse fecit.

15.

Lieber Onkel!

Unſer Lipſius iſt doch ein Bliz=Magiſter; Er verſteht auch etwas jus, und hat anliegendes Capitel über die Rechtsgelehrtheit geſchrieben; ich habe es ihm weggefiſcht, und theile es Euch mit. — Er ſchimpft ſehr über einige hieſige Advocaten. — Zum Beiſpiel über den Doctor Schmierer. Dieſer hilft die Bauren aus den Prozeſſen und in die Prozeße; in ſeinen Schriften führt er einen Schwarm Authoren an; man ſollte glauben, er hätte die gröſte Bibliothek in der Welt; aber er hat nur das Müller's promptuarium juris novum, und den Stryk ad usum modernum; — Er kommt mir vor, wie unſere Wunder=Doctorin Sybill, die nur aus zweien Töpfen jedem Patienten die Medizin reicht; — In des Müller's promptuarium ſind viele Authoren verkehrt zitirt; dann ſagt der Herr Doctor: das gehe den Müller an, der habe es zu verantworten und der Referent müße näher nachſuchen; — Wenn er den Stryk in ſeinen Schriften anführt, dann wird er beßer bezahlt, die Bauren wollen durchaus den Stryk in ihren Schriften haben.

Ihr kennt ja auch hier, lieber Onkel! unſeren Doctor Schrepfer; der ſoll wohl ein Erzdoctor ſeyn; Er macht ſehr viel Geld, und hat einen Anlauf von Clienten, wie unſere Sybill von Patienten; — Sonderbar iſt es daß dieſer Erzdoctor mehr Prozeße verliert als gewinnt

und doch ſo renommirt iſt; — Er hat alle Geſetze im Kopf, aber er weiß ſie vielleicht nicht immer recht ad casum anzuwenden; — Meiſter Lips ſagt: man ſtehe im Zweifel; ob es Mangel an judicium, oder auri sacra fames ſey; — das franzöſiſche Prozeßweſen, welches (leider) noch hier in Schmalenbach herrſcht, behagt ihm ſehr wohl; Er iſt aber mit der ſehr liberalen Taxe nicht einmal zufrieden, ſondern ſchiebt immer Promemoria's den Acten zu, und läßt ſie ſich extra bezahlen; — Der verſteht die Pfiffe, um Geld zu machen; — Curios, daß dieſer Erzdoctor noch dazu einen erbärmlichen Styl hat, ſo wie der Abraham a Sancta Clara in ſeinen Predigten; —

Schreibt mir, lieber Onkel, ob ich noch auf eine Univerſität gehen ſoll; — Es behagt mir ſehr wohl, ſo viel Geld zu verdienen; vielleicht kann ich auch noch ſo ein Erzdoctor werden; denn ich ſehe: es gehört nicht ſehr viel Verſtand dazu. —

Lebt wohl, ich verbleibe ꝛc.

Capitel über die Rechtsgelehrtheit.

Die Rechtsgelehrtheit iſt eine der edelſten Wißenſchaften Wie erhaben iſt der Gedanke: den Verfolgten, den Unterdrückten zu helfen, die Unſchuld zu retten, und jedem das Seinige zu verſchaffen. — Dieſe Wißenſchaft muß aber gründlich ſtudirt, und ehrlich angewandt werden; — Verbindet ein Rechtsgelehrter hiemit wahre Logik, Litteratur und angenehmen Vortrag, ſo kann man ihn einen würdigen Rechtsgelehrten nennen; — wie ſieht es aber

aus mit den mehreſten Rechtsgelehrten dieſer Zeit? — Ihnen fehlt das Eine oder das Andere; Sie haben nur oberflächlich ſtudirt, und werden gleich Advocaten, Richter, Räthe. Jetzt verdirbt das leidige Kriegs- und Büreau-Syſtem alle junge Leute; ſie werden als Conſcribirte zum Militairdienſte herangezogen, oder ſie gehen in ein Verwaltungs-Büreau. Wenn ein junger Mann etwa gut ſchreiben, Zifferen und ſchöne Tabellen machen kann, ſo iſt die lebende Maſchine fertig. Er beziehet dann ein gutes Gehalt, oft viel höher, als der geſchickteſte Rechtsgelehrte, und er kann leicht noch einen Orden dazu bekommen. Geben es auch einige Wenige, die ſich dem Studium der Jurisprudenz widmen, ſo haben ſie doch die Logik, die Baſis aller Wißenſchaften, ohne welche kein richtiges Beurtheilungs-Vermögen (judicium) beſtehen kann, und das römiſche Recht, die Urquelle aller Geſetzgebungen entweder gar nicht, oder doch nicht gründlich ſtudirt. Sie leſen nur die franzöſiſchen und preußiſchen Geſetzbücher oder lernen ſie gar auswendig, und wenn ſie dann mit einer Doſis ſchlichten Menſchen-Verſtandes vor den Tribunälen erſcheinen, ſo ſind ſie ſchon Rechtsgelehrte. Verbinden ſie hiemit eine Doſis Kühnheit, und ein gutes Organ, ſo glänzen ſie als geſchickte Rechtsgelehrte. Aber es iſt auch nur ein Scheinglanz, wie ein gemeiner geſchliffener Glasſtein gegen einen Diamant. Sie ſind im Grunde nur halbe Juriſten, das heißt: Rabuliſten und Legulejen. Sie haben nicht einmal eine regelmäßige practiſche Uebung genoſſen; ſie denken: mit dem Amte kömmt auch Praxis; fabricando fabri ſimus. —

(4)

Man wird leicht einſehen, welche übeln Folgen hierdurch für den Staat entſtehen. — Was iſt ſelbſt der Staatsrath ohne rechtliche Prinzipien? und wehe den Unterthanen, die ihr Vermögen und ihre Exiſtenz, ſolchen halben Juriſten zur Vertheidigung oder Beurtheilung anvertrauen müßen.

Auch die Jurisprudenz ſelbſt hat manche Riße bekommen.

Das Natur und Völkerrecht beſtimmt die unverlezlichen, unveräußerlichen Rechte der Menſchen; ſie ſind aber oft von oben her ſehr stark verlezt worden. Hierin liegt der erſte Grund aller Revolutionen.

Das Kriegs- und Friedensrecht hat keine Praxis mehr; jeder Held der ſiegt, macht ſich ein eigenes Recht, wie es ihm convenirt. — Was würde Hugo Grotius ſagen, wenn er von oben herab ſähe, wie ſein jus belli et pacis reſpectirt würde? —

Das Feudal Recht hat ſein Bürger-Recht verloren. Wir hatten auch Lehne nach Longobardiſchen Rechten, aber wir hatten keine longobardiſchen Vaſallen mehr. Durch die ſtehenden Heere, durch die Landwehr iſt es völlig verſchwunden.

Das Staats-Recht hat gewaltige Stöße bekommen, und iſt total erſchüttert worden. Was oben geſtanden, ſtand unten, und ſo umgekehrt. Es hielte ſehr ſchwer, es wieder zuſammen zu fügen, denn die Fugen waren theils erweitert, theils verenget. Erſt als man den Demolirer entfernte, hat man zu Wien bei dem Congreße das Fundament eines neuen Staatsrechtlichen Gebäudes auf die Trümmer des alten errichtet. — Wenn unſe-

rem verewigten Pütter dieſer Plan vorgelegt würde, wie würde er über die Aenderung ſtaunen? doch! er ſchwebt jezt oben in hellen Regionen, und lächelt herab, wie Kiow, über unſer kleines ſtaatsrechtliches Gebäude!! —

Das canoniſche Recht iſt auch ſchwankender geworden; viele Canones und Decretales gehören inter leges abrogatas, es wird ſchwer halten, ihnen wieder ein Anſehen zu geben.

Das criminal Recht iſt vorzüglich mit dem Geiſt der Zeit fortgeſchritten, die Philoſophie, die Menſchenkenntniß und Humanität haben die Oberhand gewonnen; nur dürfen ſie nicht zu ſehr das Uebergewicht nehmen, damit das Mord- und Raubgeſindel nicht am Ende auch die Oberhand gewinne. Daher die feine Grenzlinie zwiſchen Humanität und Strenge.

Das römiſche civil Recht ſteht noch immer als Subſidiar-Recht oben an; Es iſt die Urquelle aller Geſetzgebungen. Welch conzentrirter Ausdruck, welcher Geiſt herrſcht in den römiſchen Geſetzen? — Ich bin geneigt zu glauben, daß wirklich keine ſo geſcheite Männer exiſtiren als die Griechen und ihre Schüler die Römer waren, welche die Geſetze redigirten. Wir näheren uns einer obſcuren Zeitperiode in dem Rechtsfache und der Theologie; — Man wird noch mit der Laterne des Diogenes di guten Pfarrer und Juriſten ſuchen müßen.

Jetzt wird uns bald das Glück zu Theil, die Königlich Preußiſchen Geſetze zu erhalten. (*) Ich nenne es

(*) Dieſe ſchöne Ausſicht iſt ſeitdem (leider) ſehr weit verſchwunden.

Andräs.

mit Recht ein Glück, denn das allgemeine Landrecht iſt ganz erſchöpfend, mit Geiſt und Präziſion behandelt, wenn es auch hie und da zu ſehr commentirt, und die allgemeine Gerichtsordnung iſt ein Muſter einer Prozeßordnung. Man denke nicht, daß ich jezt, wo ich ein Preuße bin, ſchmeichele, nein, es iſt hiefür nur eine Stimme der Juriſten. L...

16.

Lieber Onkel!

Vor acht Tagen hatten wir auch hier einen revolutionären Vorfall. Es iſt doch eine peſtartige Sache mit der Revolution; ſie verbreitet ſich überall, ſelbſt bis in die ſtillen Hütten der Bauren. — Ein abgeſtandener Bürgermeiſter und ein Armee-Lieferant hatten ſich in dem Kriege ſehr bereichert. Sie haben die Bauren durch Requiſitionen und Lieferungen um Geld und Gut gebracht und den armen Leuten faſt das Blut ausgeſogen. Unſer neuer Bürgermeiſter, eine ehrliche Haut, ſah ihnen aber auf die Finger, und wollte ihnen das Handwerk legen, da ſchnaubten ſie Rache. Durch ihr erpreßtes, geraubtes Geld, rotteten ſie einiges Geſindel zuſammen, ſtürmten in das Haus des Bürgermeiſters, prügelten dieſen guten Mann ſchwarz und blau, jagten ihn mit Frau und Kinder heraus, und zerſtörten alle Mobilien.

Unſer gnädiger Herr ſchäumte vor Wuth, als er dieſe Geſchichte hörte. Sein Staatsrath Blaſius Stürmer votirte gleich: man ſollte Alle einen Kopf kürzer machen, und ihr Vermögen zum beſten der armen geplünderten Bauren confiſziren, nur mit Ausnahme deßen, was ſie vor der Zeit ihres getriebenen Unfugs beſeßen zu haben, ausweiſen könnten; — „Stille, ſagte der gnädige Herr, „nicht zu voreilig; kein Fürſt, keine Obrigkeit iſt Herr „über das Leben eines Menſchen; nur Gott iſt Herr über

«Leben und Tod; da aber die heilige Schrift ſagt: **Blut**
«**ſoll mit Blut vergolten werden**, ſo macht der
«**vorſätzliche Mord** des **Menſchen** eine Ausnahme;
«die Staaten Sicherheit gebietet noch die weitere Ausnah-
«men: **Hochverrath** an dem Vaterland und ein **Atten-**
«**tat** auf das Leben des Regenten. — Alle andere Verbre-
«cher ſollte man nur der menſchlichen Geſellſchaft unſchädlich
«machen, und von ihr trennen, ſo wie man ein faules
«Glied vom Körper trennt; man ſollte ſie einſperren,
«oder auf eine entfernte iſolirte Inſel ſchicken, oder an
«ein Schiffsruder ſchmieden, oder am gelindeſten: aus dem
«Lande verweiſen.»

Alſo wurden die zwei Rädelsführer aus unſerer Herr-
ſchaft verwieſen, und behielten, leider! ihr geraubtes großes
Vermögen. — Die übrigen durch Geld verblendeten Kerls
kamen mit Arreſt und Geldſtrafe durch; jene zwey niſteten
ſich nun in dem benachbarten Dorfe N... ein, ſie ver-
zehrten viel Geld, und hatten bald alle Bauren zu ihren
Dienſten; dieſe krazten hinten und vorn aus, wenn ſie
nur die beiden großen Herren ſahen. —

Vorgeſtern ſpazierte ich nach N..., da kam im
Wirthshauſe Rede von ihnen; ich ſagte: daß man dieſen
Landesverwieſenen zu viel Ehre bezeigte, da erwiederten
die Leute: «ja, die haben Geld, das thut unſerer Com-
«müne ſehr gut. Solchen Herren muß man veneriren und
«ihnen Alles zu lieb thun, daß ſie hier bleiben.»

Magiſter Lipſius äußerte ſich hierüber alſo: «Lieber
Asmus! der alte Spruch: **Geld regiert die Welt**;
«gilt auch heut zu Tage noch, und wird wohl immer
«ſeine Kraft behalten; hat einer Geld und iſt auch ein

«ſtupider Menſch, ein Ignorant, dann wird er doch geach=
«tet. Je höher die Summe, deſto höher ſteigt die Achtung.
«Gibt er herrliche Tafel, Conzerte, Bälle, dann wird er
«faſt angebetet. Hat aber ein gelehrter und rechtlicher
«Mann kein Vermögen, dann ſieht man ihn kaum über die
«Schulter an. Dieß liegt nun wohl in der Schwäche oder
«in dem Intereße der Menſchen, aber, daß man Landes=
«verwieſene des Geldes wegen achtet, das geht doch wohl
«zu weit. — Schon die Römer hielten die Verbannung,
«die Landesverweiſung für eine erniedrigende Strafe. Was
«kann auch erniedrigender ſeyn, als aus dem Schooße
«ſeines Vaterlandes geſtoßen zu werden? — Doch! den
«Bauern zu N . . . . kann man wohl etwas verzeihen.
«Auffallend iſt es aber, wenn in einem benachbarten Orte
«gebildete Menſchen einem Landesverwieſenen hofiren, und
«warum? weil er geſtohlenes Geld hat, und dieſes
«zirculiren läßt.

Schreibt mir, lieber Onkel! wie ich mich benehmen ſoll, wann mir ſo ein Landesverwieſener in den Weg kommt.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

17.

Lieber Onkel!

Wenn ich das Univerſum, die ganze Schöpfung betrachte, dann kann ich mich nicht mehr finden, dann ſteigt mir der Schwindel! — Wie ſchön, wir herrlich iſt Alles, was ich um mich her ſehe? die Thiere, die Pflanzen, die Früchte, die Blumen, die Berge, die Thäler, die Gewäßer, und, was über Alles geht, der Menſch! — Wenn ich ſehe, wie die Sonne an jedem Morgen ſo regelmäßig wiederkommt, wenn ich betrachte, daß der dicke große Weltkörper ſich in vier und zwanzig Stunden ganz herum dreht, wenn ich den Sternenhimmel anſehe, wo Millionen Lichter funkeln, kurz, wenn ich überdenke, was Magiſter Lipſius in beiliegendem Capitel über alles Dieſes ſchreibt, dann wird es mir grün und gelb vor den Augen. Als ich ihm einſt davon ſprach, ſagte er mir: „Lieber Asmus, grübelt und forſchet dieſen „Dingen nicht zu tief nach, ſie gehen doch über euren „und unſer Aller Horizont; kniet nur nieder, und betet „den großen Schöpfer ſo großer Schöpfungen an, und „bittet ihn, daß ihr einſt, wenn der Freund Hayn winket, zur Anſchauung und Kenntniß ſo großer Dinge gelangen möget! — dann habt ihr die Seligkeit — den „Himmel.“

Schreibt mir, lieber Onkel, ob Lipſius hierin, beſonders puncto des Himmels recht hat.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Capitel
über das Univerſum, die Schöpfung.

Seht, ſtaunt und betet an!! Wir betrachten jezt die große göttliche Schöpfung, das Univerſum; — Seht unſern Erd= und Waſſerkörper, die Welt! welche unzählige Erzeugniße ſie aus ihrem Schooße hervorbringt, und in ihrem Schooße bewahrt! — Seht das Thierreich und das Pflanzenreich, in beiden Reichen unzählig die Geſchlechter und Gattungen der vegetirend und empfindend lebenden Geſchöpfe! (vita vegetativa et sensitiva) Seht unſere Atmoſphäre und den Horizont! Seht die Sonne, den Mond und die Sterne! dann ſtaunt und betet an!!

Die Welt, ein runder, eiförmiger Körper, zuſammengeſezt von den vier Elementen: Erde, Luft, Waſſer und Feuer, ruhet auf keinem Fußgeſtell; Er dreht ſich um ſeine Axe ſchwebend in Vier und zwanzig Stunden ganz herum, und macht uns an jeden Morgen die Sonne wieder anſchaulich. Nach der ungeheuren Größe des Weltkörpers muß die Bewegung ſchneller ſeyn, als die Bewegung einer aus der Kanone herausgejagten Kugel!! und wir Erdbewohner merken und fühlen doch nichts davon. Die Täuſchung iſt ſo ſtark, daß wir darauf ſchwören mögten, die Erde bleibe immer ruhig auf einem Punkte ſtehen, und doch iſt die Bewegung wahr. Wie könnten wir ſonſt die Sonne an jeden Abend gegen Weſten niederſinken und an jedem Morgen gegen Oſten wieder

aufſteigen ſehen! Oder ſoll die Sonne, dieſer unendlich größere, und einige Millionen Meilen weit von der Welt entfernte Körper in ſo kurzer Zeit herumlaufen? — Dieß wäre ſchon nach den regelmäßigen Geſetzen der Natur unglaublich; aber auch darum unmöglich, weil die Sonne mehrere in ihrem Syſtem ſchwebende Körper (Planeten) beleuchtet, und dieſe ſich eben ſo, wie unſer Weltkörper, herumdrehen müßen, um ihr Licht von der Sonne zu empfangen. — Alſo bleibt es wahr, daß unſer Weltkörper um uns Tag und Nacht zu geben, ſich in vier und zwanzig Stunden herumdrehen muß. Unſer Nichtgefühl dieſer unbegreiflichen Bewegung bewirket die auch unerklärbare Schwere der Körper, welche nach dem Mittelpunkt der Erde (centrum) durch eine innere und äußere Kraft (vis interna ad centrum tendens et vis attractiva) angezogen werden. Daher bleiben wir in jeder Lage der Bewegung, ſo wie auch unſere Gegenfüßler (antipodes) aufrecht ſtehen, und jeder andere Körper bleibt eben ſo ruhig auf ſeiner Stelle liegen. —

Seht die ſteilen Berge, die weiten Ebenen und den unermeßlichen Ozean (mare), welcher mit ſeinen Seen mehr als drei fünfte Theile des Weltkörpers einnimmt. —

Betrachtet den dicken Luftkreis um die Erde (athmosphaera) der aus den Erddünſten ſteigt und zum Athmen der lebenden Geſchöpfe nöthig iſt, der uns den Regen und das Gewitter bringt, und dann ſeht um euch herum den Himmelskreis (Horizon). Er ſcheint jedem Erdbewohner überall in die Runde, als wenn die Athmoſphäre ihn berührte. —

Zu dem Thierreich gehört auch der Menſch, nach ſeinem Organismus betrachtet. In allen Theilen ſeines Körpers, in ſeinen Bedürfnißen, in ſeinen Sinnorganen, dem Sehen, dem Hören, dem Riechen, dem Schmecken und dem Fühlen iſt er dem Thiere ähnlich, nur daß er feiner geformt und gebaut iſt. — Aber er iſt auch unter allen das edelſte Thier, mit Vernunft begabt, (animal rationale). In ſeinem Kopfe thront ein Geiſt, erhaben über die Geiſter der Thiere, (spiritus secundi generis) der Gottheit annäherend. — Daher jener Dichter ſchön ſagt: «Der Menſch halb Thier, halb Engel.» —

Von den unvernünftigen Thieren zählt man die Hauptclaßen, die auf und in der Erde, in der Luft und im Waßer wohnen; — Deren Geſchlechter und Gattungen ſind unzählig; jedes Geſchlecht hat eine Stufenleiter, an weßen Spitze es ſich dem anderen Geſchlechte nähert. Dieß iſt der Uebergang eines Geſchlechtes zu dem anderen; — So bildet der Orang-Outang der Form nach den nächſten Uebergang vom Thiere zum Menſchen.

Die Zahl der Inſecten geht in's Unendliche, ihre Generation und Vervielfältigung iſt zum Erſtaunen. Es gehört aber nicht hierhin, die Natur und Eigenſchaft der verſchiedenen Thierarten darzuſtellen, nur iſt zu bemerken, daß jeder Erdſtrich beſondere Thierarten beſizt. — So wohnen unter dem Aequator (Mittelkreis der Welt) Thiere, die in anderen minder heißen Zonen ſelten und im nordiſchen Clima gar nicht exiſtiren, und ſo umgekehrt; daher würden auch an den beiden eiskalten Spitzen des

Weltkörpers (Pole) unzählige Thiere nicht leben können, wo der Eisbär und der Wallfiſch hauſen.

Das Pflanzenreich iſt nicht minder zum Erſtaunen groß. Ich zähle hierunter alle Holz-Früchte, Gemüß-Kräuter-, Graß- und Blumengewächſe, überhaupt alle vegetirenden Gewächſe, welche die Erde erzeugt und hervorbringt, meiſtens veredelt durch Menſchenfleiß und Kunſt. Wie unzählig und verſchiedenartig ſind die Geſchlechter und Gattungen in dem Pflanzenreich? — Doch! genug hievon; wir ſehen dieſes alles ja beßer, als es ſich beſchreiben läßt. —

Ich wende mich jezt von dem Weltkörper ab, und erhebe mich zur Höhe. — Da leuchtet mir gleich die Sonne in's Auge, für uns die Majeſtät unter allen Geſtirnen. Sie gibt uns das wohlthätige Licht und das Feuer, das Alles belebt, und dem Schooß der Erde entlockt, das ſo, wie der auch wohlthätige Regen die Erd- und Baumfrüchte zur Reife bringt. — Dieſer feurige, immenſe Körper, dreht ſich auch um ſeine Axe, und geht ſo im Wirbel die ihm vom Schöpfer bezeichnete Bahn durch. —

Der Mond iſt ein Trabant unſerer Erde. Beide Körper tauſchen ihr entlehntes Licht wechſelweiſe aus, daher ſcheint unſer Weltkörper den Mondbewohnern ein ähnlicher aber viel größerer Mond. — Der Mond macht ſeinen Kreislauf um unſere Erde ſo, wie alle übrigen Planeten ſich in ihrem Wirbelkreis um die Sonne drehen.

Aber, wie viele tauſend Sterne ſehen wir noch außer unſrem Sonnenſyſtem? Wir ſehen unzählige Fixſterne, alle Sonnen, die ihre Planeten, ihre Welten beleuchten. Wie viele Millionen Sterne ſehen wir durch Fernrohre,

die das Auge nicht ſieht? Und wie viele Milliarden Sterne mag es noch geben, die das Fernrohr nicht erreicht? — Und alle dieſe unzähligen Sonnen und Welten durchlaufen wirbelnd die ihnen von dem Schöpfer durch ewige Naturſätze vorgezeichnete Bah'n!! Alle ſchweben in dem unermeßlichen Aether, und halten ſich in ihrem Wirbel und in ihrer Bahn durch ihre wechſelſeitig anziehende und zurückſtoßende Kraft. (vis attractiva et repulsiva.) Könnte nur ein Körper aus ſeinem Wirbel, aus ſeinem Laufkreis weichen, ſo folgte eine totale Erſchütterung.

Aber! Eins greifft in das Andere, ſo wie die Räder der Uhr eingreiffen. Der göttliche Schöpfer ſtößt nicht jedesmal an ein Rad, ſo auch nicht der Uhmacher, um ihm die Bewegung und Richtung zu geben, ſondern er hat ewige unveränderliche Naturgeſetze der Bewegung und der Richtung gegeben, ſo, daß kein Luftkörper aus ſeiner Bahn, aus ſeinem Kreislauf weichen kann. — Wie könnten ſonſt ein Neuton und ſeine Nachfolger voraus andeuten, daß dieſer oder jener, außer allen Sonnen-Syſtemen gehörende Stern (Comet), über 2, 3, 4 und mehrere Jahrhunderte uns in dem Jahre, an dem Tage und in der Stunde, ja in der Minute wieder erſcheinen werde!! Welchen ungeheuren Cirkel muß ein ſolcher Stern durcheilen und zu welchem Zwecke? — — Und alle dieſe beleuchteten Körper ſollten unbewohnt, ohne lebende Geſchöpfe ſeyn? — nein! das will mir nicht einleuchten! Sie können nicht zum Vergnügen unſerer Augen, zur Zierde des Firmaments geſchaffen ſeyn, indem wir nur den kleinſten Theil davon ſehen können. — Der große, göttliche Schöpfer hat nichts umſonſt gemacht! Alſo ſind ſie alle bewohnt von lebenden Geſchöpfen, deren

Natur wir nicht kennen! ! Doch! ich lege die Feder nieder; meine Vernunft iſt zu unvermögend, dieſe unbegreifliche Schöpfung näher zu beſchreiben, mein Verſtand zu ſchwach, ſie zu faßen. — Ich wiederhole den Ausruf: Seht, ſtaunt und betet an, den Schöpfer aller Sonnen und Welten. —

L.....

18.

Lieber Onkel!

Ich habe mich auch in der Bibel etwas umgeſehen; da habe ich etwas Curioſes in der Offenbarung Johannes (Apokalypſe) Cap. 9 geleſen. Es kommt mir vor, als wenn der heilige Johann von der jetzigen Zeit, beſonders von den böſen Franzoſen und ihrem Anführer geſchrieben; denn ſo ſagt er in dem Capitel 9. v. 2. «daß «der Brunnen des Abgrunds aufgethan ward, und daraus ein Rauch hervorging, der die Sonne und die Luft «verfinſterte.»

So iſt aus der böſen Stadt Paris ein revolutionärer Rauch hervorgegangen, der alle franzöſiſchen Köpfe benebelt, und Wahrheit und Licht verdunkelt.

Dann heißt es v. 3. 4. 5. «daß aus dem Rauch «Heuſchrecken auf die Erde gekommen, die gleich den «Scorpionen Macht haben ſollten, den Menſchen zu quä«len, daß ihnen aber geſagt worden, daß ſie kein Graß «auf Erden, kein Grünes und keinen Baum beleidigen, «ſondern nur die Menſchen quälen ſollten, — und daß «die Menſchen den Tod ſuchen aber nicht finden würden.»

Es wird hier angedeutet, daß die Heuſchrecken keine Thiere ſind, die das Grüne und die Bäume freſſen und verderben, ſondern, daß es Menſchen ſind, die Menſchen quälen. — Dieſe Heuſchrecken ſind wirklich die Franzoſen, die ſich in ganz Deutſchland, Italien, Spanien und Rußland verbreitet, dieſe Länder verheert, und die

Menſchen mit Plünderen, Schänden und allen Gräuelthaten gequält haben. — Da hat mancher den Tod gewünſcht, aber nicht gefunden. —

Und wenn es in v. 7. und 9. heißt: «daß die Heu«ſchrecken den zum Kriege bereiteten Roßen und ihre Ant«litze den Menſchen Antlitzen gleich wären, daß ſie Pan«zer, wie eiſerne Panzer hätten, und das Raßelen der «Flügel, wie das Raßelen an den Wagen vieler Roße «ſey, die in den Krieg lauffen;» ſo iſt es klar, daß hier von kriegführenden Menſchen die Rede iſt. —

Nun kommt aber das Wahre v. 11. «Und hatten «über ſich einen König, einen Engel aus dem Abgrund, «des Nahme heißt auf Ebräiſch Abaddon und auf Grie«chiſch hat er den Nahmen Apollyon.» Wer ſieht hier nicht den leibhaften Napoleon? welche Aehnlichkeit des Nahmens und des Caracters?

Meiſter Lipſius hat ſich bei einem gelehrten Hebräer erkundigt, was das Wort Abaddon heiße, und hat folgendes zur Antwort erhalten:

„Das Wort Abaddon, kommt auch in den Sprü« chen Salomon's, Capit. 27. v. 20 vor und wird « nach dem hebräiſchen Text überſetzt, mit: Vernich„ tung.

„ Nemlich: So, wie Gruft und Vernichtung nicht « geſättigt werden, eben ſo werden die Augen « der Menſchen nie geſättigt.»

In unſerer Ueberſetzung dieſer Stelle heißt es:

« Hölle und Verderben werden nimmer « voll, und der Menſchen Augen ſind auch uner„ ſättlich.„

Alſo heißt Abaddon Vernichter oder Verderber.

Meiſter Lips verſteht ſelbſt etwas Griechiſch, und hat, in einem Buch: Georgii Pasoris manuale novi testamenti etc. pag. 55. Lipsiæ Anno 1716 das Wort ἀπολλύων, überſezt gefunden mit Vastator, Verwüſter (*). Alſo war der König, oder der Engel aus dem Abgrund, der Verderber, Verwüſter und Vernichter der Menſchheit. Iſt dieß nicht das wahre Bild unſeres Napoleons? Wenn ich nun in den Proclamationen und Zeitungen ſo viele Schändworte gegen ihn leſe, als: der Uſurpator, der Kronenräuber, der Despot, der Tyrann, und, als er von Elba wieder kam, der Verräther, der Meineidige, der Straßenräuber ꝛc. dann denke ich immer: man ſollte ihn nur ganz kurz Abaddon oder Apollyon, den Verderber der Menſchheit nennen.

Er iſt jezt in der Gewalt der Engländer. — Daß man ihn doch feſthalte und einſperre, damit er nicht ferner der Menſchheit ſchaden könne! Meiſter Lips meint, daß es noch ſehr viele Abaddon's oder Apollyon's in Frankreich gebe, die alle der menſchlichen Geſellſchaft unſchädlich gemacht und mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müſten. Denn ſagt er: dieſe Menſchen erkennten keinen Gott, keine Religion, und hätten keinen anderen

(*) Die Etymologie dieſes Wortes kommt her von πολεω. verso, versare, verto, vertere, umkehren, zerſtören, und das νη - næ oder nach dem Joniſchen Dialect να - na bedeutet eine Affirmatio, juramentum, bejahendes bekräftigendes Beiwort. Alſo heißt Napoleon nach der griechiſchen Derivation: Der Erz-Zerſtörer. Erz-Verwüſter.

Zweck, als ſich zu bereicheren, auf Koſten der leidenden, unterdrückten Menſchheit.

Inmittelſt räth mir Meiſter Lips: ich möchte mich aus der Bibel herauslaßen, denn das ginge über meinen Horizont hinaus; ich könnte leicht auf Irrbegriffe gerathen. Es wäre die Sache des Paters und höchſtens des Schulmeiſters, die dunkeln Stellen der Bibel zu erklären, und uns ihre Meinung zum Glauben hinzugeben.

Ich denke aber, Herr Onkel! was man glauben ſoll, muß man auch verſtehen, oder zu verſtehen ſuchen. Der liebe Gott hat uns doch allen was Verſtändliches ſagen wollen. Warum hat er uns unſere Vernunft gegeben wenn wir nicht prüfen ſollen? Gibt es wirklich göttliche Geheimniße, die unſer beſchränkter Verſtand nicht faßen kann, wohl, ſo können's die Paters und Schulmeiſters ſo wenig verſtehen, wie wir.

Doch hierüber anderswo ein Mehreres. Jezt bitte ich euch nur, mir bald zu ſchreiben, wer von uns Beiden, ich oder Meiſter Lips Recht hat, auch, ob meine Anſicht des obigen Cap. 9 die richtige ſey.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

19.

Lieber Onkel!

Mein ſeliger Vater war ein rechter Kinderfreund. — Wenn er die Feder niederlegte, dann ſpielte und tanzte er mit uns herum, dann ging es oft über Tiſche und Stühle her, daß es eine Luſt zu ſehen war, und die Mutter lächelte dazu mit dem Säugling auf dem Schooße. Am meiſten freute ich mich, wenn er mir Bilderbogen mitbrachte. Da erinnere ich mich noch ſehr gut eines Bogens wo oben gedruckt ſtand: Die verkehrte Welt! Da ſchlug der Ochs den Metzger todt. Da friſirte der Herr den Perükenmacher, da prügelte die Frau den Mann ꝛc. ꝛc. Jezt ſehe ich die verkehrte Welt wirklich in natura. — Unſer Peter Schnauber hat folgende Carikaturen in einem Bilderbogen gezeichnet:

Nro. 1. ſteht ein junger Vent, ein Windbeutel, mit einem Orden am Knopfloch, neben ihm ein alter Rath ohne Bändchen.

Nro. 2. ein Schneider, gekleidet wie ein Lord, mit Diamanten an Fingern und am Hemdchen, zur Seite ein Rath im umgewandten Kleide, deſſen Miene die ſchlechte Zeit verräth.

Nro. 3. fährt ein Armeelieferant in einer Kutſche, und brüſtet ſich wie ein Feldmarſchall. Neben der Equipage, Generäle, Staabsoffiziere, die demüthig zu Fuß gehen.

Nro. 4. ſteht ein Windbeutel, friſirt und gepudert, in elegantem Coſtüme, neben ihm, ein Richter im ent-

ſchen Rock, mit abgeſchnittenem, ungepudertem Haar und ſieht aus, wie Kuno, der Hirt in Wilhelm Tell.

Nro. 5. Fährt ein Gerichts-Executor in einem Cabriolet mit ſeiner Madonna, und rollt ſeinen Richtern vorbei, die ſich mühſam durch den Koth ſchleppen.

Nro. 6. eine Dienſtmagd, gekleidet in ſeidene Stoffe mit einer ſchönen Schwale, darneben ihre Herrſchaft, die Madam in einem cattunenen Kleidchen, mit einem deutſchen Kragen.

Nro. 7. ſizt ein Meiſter an einem Tiſch mit Braten und ſeiner Flaſche Wein; gegenüber ein Rath mit einer Schüßel Cartoffelen und einem Krug' Bier. —

Nro. 8. ſizt die Frau und hat die Hoſen an, neben ihr der Mann im Weiberrock und raucht ſeine Pfeiffe.

Nro. 9. ein Pferd, frißt Stroh, zur Seite ein Eſel der Hafer frißt. —

Nro. 10. ein Stuzer mit einem ſtarken Backenbart, hält in der Hand ein Patent, worauf 10,000 Franken geſchrieben. Neben ihm ein ehrwürdiger Rath mit einem Patent in der Hand, worauf man 300,000 ſchreibe dreimal hundert tauſend Centimen lieſt.

Nro. 11. ſizt eine Dame bei dem Fürſten im Cabinet. Auf dem Tiſche liegt eine Liſte von civil- und militär Beförderungen. Die Dame berührt mit dem Zeigefinger die Liſte. — Hinter ihr ſtehen ganz ſteif die Miniſter und Generäle. —

Nro. 12. ſteht ein vornehmer Herr, wirft mit der linken Hand einen Zettel voll franzöſiſcher Titeln weg, hat auf jedem Knopf das Wort: Deutſch gravirt, hält aber mit der rechten — die Hand einer franzöſiſchen

Dame, und ſchielt auf ein, neben ihr ſtehende Schmuck- und Goldkäſtchen.

In der Franzoſen-Zeit ging es noch verkehrter. Da ſaß mancher in einer Kutſche, der ſonſt hinten auf zuſtehen, oder auf dem Bock zu ſitzen, beſtimmt war. — Da ſah man Directoren und Präſidenten, die kaum vom Secretärstiſch gekommen.

Doch! genug hievon, lieber Onkel! ich will euch mit dieſem dummen Zeug nicht weiter beläſtigen. Nur möchte ich gern wißen, ob es nicht einmal grád in der Welt werden ſoll.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

20.

Lieber Onkel!

Geſtern war unſer Peter Schnauber, der ſo viele Genieſtreiche macht, im grünen Eſel, und ſprach von Armee-Lieferungen. Er wollte mich animiren, auch ein Lieferant zu werden, und ſagte: man könne dabei bald reich werden, und gar in einer Kutſche fahren. Ich möchte mein Bisgen Vermögen zuſammen machen und mit ihm in Compagnie ſeyn; nur müßten wir ſein Reglement genau beobachten. —

Ich ſende Euch, lieber Onkel! dieſes Reglement hierbei, mit der Bitte: mir Eure Meinung darüber zu ſagen: ob der Schnauber es gut mit mir meint, oder ob er mich auf das Eis führen will.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Reglement
für die Armee-Lieferanten.

Art. 1. Der Lieferant muß zwar von jeder Lieferung die Muſter von der beſten Qualität der Lieferungs-Commißion vorlegen,

2. Aber er muß das gröbſte Leinewand mit Stachelen kaufen, welche die bei den Krieger gewöhnliche Einquartirung todtſchnüren, dennoch in 8 Tagen durch die Kunſtbleiche bleichen, mit Kalk beſtreichen, trockenen und klanderen laßen.

3. Er muß die wollene Tücher an's Feuer ſtecken,

und von dem Stoff zu fünf Mäntel deren ſechs, und von dem Stoff zu vier Jacken deren fünf machen laßen, dann aber auch dem Schneidermeiſter ein paar Lappen auf den Mund legen.

4. In den Gärbereien muß er brandiges, ſchlechtes Leder kaufen, und die Sohlen mit Holz-Spänen und Pech zu verdicken ſuchen.

5. Er muß zu den Strümpfen und Socken die ſchlechteſte Fulder, Salzburger, Kärnther, Tiroler oder Graubündner Wolle kaufen, und mit Ziegen- Kühe- oder Bockshaar vermiſchen und ſpinnen laſſen.

6. Das Brod muß ja nicht ausgebacken und das Korn mit Kleien, Wicken, Hafer und Saubohnen vermiſcht, und dabei noch am Gewicht den armen Vaterlands-Vertheidigern abgezwackt werden.

7. Er muß magere Kühe einkaufen, wenn ſie auch finnig und ſonſt krank ſind, und dann für die Portion accordirtes Fleiſch zu 16 Loth, höchſtens nur 12 Loth abliefern.

8. Den Brandtwein muß er, um der Geſundheit nicht zu ſchaden, durch Waßer-Ingredienz von 18 Grad bis auf 6 reduziren; dann aber durch Alaun ihn klar machen.

9. Er muß wohlfeiles, ſchlechtes Heu kaufen, und dieſes in der Mitte der Razion mit Schilf und Waldmoos vermiſchen.

10. Er muß die wohlfeilſte Pferde kaufen, wenn ſie kollerig, lungenſüchtig, ganz und halb ſtaarblind, ſpatig, ringbeinigt, ſchuft- und kräzig, lahm- und vollfüßig ſind. — Den ſehr alten Pferden muß

er die langen Zähne abfeilen, und mit einem glühenden ſpitzen Eiſen ſchwarze Kienen brennen, ſodann die grauen Köpfe mit Galläpfel in Vitriol-Spiritus aufgelöſt, ſchwarz machen laßen.

11. Er muß aber, was das Wichtigſte iſt, die Uebernehmer mit Goldſtaub blenden. Die beſten Weine und die koſtbarſten Speiſen müßen aufgetiſcht werden, am Ende muß der Champagner knallen, brauſen und auf den Bart mußiren, kurz: es muß ſo getrunken werden, daß der Zinober auf den Naſen wächſt, und zulezt wird der Toaſt ausgebracht: ehrlich währt am längſten.

21.

Lieber Onkel!

Magiſter Lipſius hat gar eine Chronik von den drei Dörfern unſerer gnädigen Herrſchaft geſchrieben, und darin allerlei comiſche Anecdoten erzählt, die ſich wahrhaft zugetragen haben ſollen. Ich ſchicke euch hier ein paar luſtige Pröbgen in Proſa und in Reimen. Das erſte datirt ſich vom Jahr 1740, wo die grimmige Kälte war. Daher mache ich den Schluß, daß den Tollhauſer Bauren damals das Gehirn befroren geweſen.

Nicht wahr, lieber Onkel die Bauern müßen damals wohl nicht ſo pfiffig geweſen ſeyn, wie jezt. Auch bei ihnen ſoll die Aufklärung geſtiegen ſeyn, ob ſie ſchon nicht wißen, was Aufklärung iſt; —

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

A.

Die Frau Bürgermeiſter.

In Tollhauſen konnten die Bauern Anno 1740 gar nicht einig werden über die Bürgermeiſters-Wahl. Der Eine wollte den, der Andere jenen zum Bürgermeiſter haben. — Endlich vereinigten ſie ſich, daß der gnädige Herr (des jetzigen weiland Herrn Vater, Hochſeligen Andenkens) entſcheiden ſollte. Dieſer, auch ein comiſcher Mann, wie der jetzige (non procul a stipite) ließ zwölf der angeſehenſten Bauern an einem

Sonntag morgens zu ſich kommen, und als keine gütliche Vereinigung ſtatt fand, ſagte er: «Ich will euch eine «Frage aus dem Teſtament vorlegen, wer ſie zuerſt gut «beantwortet, der ſoll Bürgermeiſter ſeyn.» Hiemit wären «ſie alle zufrieden. — Nun, ſagte der gnädige Herr: «Noa hatte drei Söhne, Sem, Cham und Japhet, wer «war des Japhet's Vater?» Die Bauern ſahen einander an, und keiner wuſte zu antworten. — Da fragte der gnädige Herr: «Weiß keiner es zu ſagen?» und die allgemeine Antwort war: «Wir wollen uns darüber bedenken.» Wohl, erwiderte jener, «kommt heute Nachmittag nach der Kirche wieder.»

Einer der Bauern, Velten, hatte ein ſchlaues Weib. Als er heim kam, fragte die Frau gleich: «No, we ehs Borgemeſter woden?» Er, «Noch Kene,» Nun erzählte er, was vorgegangen war; da fing die Frau Feuer, und ſchrie: „Ihr dumme T.... und du Erzdrikes, du Rindvêh, «wuß du dat net? uße Möller het jo drei Jonges, Piter, «Clos on Stephen, we wor no dem Stephen ſin Vader?» Der Mann. Hö — (mit dem Kopf nickend). Die Frau: (einen Ton höher) «Uße Möller» — Der Mann. «Jo, «du heſt Reid, uße Möller.»

Nun giengen ſie alle des Nachmittags hin. Der gnädige Herr fragte gleich: «Nun, habt ihr's überdacht?" Einer trat hervor und ſagte: «Gnädiger Her, verzeiht oß, „wer ſind nit ſo gelehrt em Teſtament. — Da ſchrie Velten: ek weihet. «Der gnädige Herr»: Gut, wer war denn des Japhet Vater" Velten: «Uße Möller» Hier entſtand ein allgemeines Gelächter. Der gnädige Herr fragte: «Wer hat euch das gelehrt,» Velten. «Min

Frau“ und als er das ganze Geſpräch mit ſeiner Frau erzählte, entſchied der gnädige Herr dahin: „Des Veltens Frau ſoll Bürgermeiſter ſeyn.“

Dieſe war nun die erſte regierende Bürgermeiſterinn im Dorf, und von dieſer Zeit an haben die Weiber in Tollhauſen das Regiment über die Männer erhalten, und haben es noch heute.

L....

B.

Der fremde Bauer.

Aus Lipſius Chronik vom Jahr 1706.

In einem Dorfe zu... der Nahm' fällt mir nicht ein,
Trat juſt ein fremder Baur zur Kirchenthür' herein,
Als eben der Paſtor von Chriſtus Leiden ſprach,
Von ſeinem Martertod, und hoch erlitt'ner Schmach;
Er ſprach mit ſolcher Eloquenz und rührenden Gebährden,
Daß ſelbſt ein Herz von Stein muſt' ganz erweichet werden.
Alles ſchluchzte, Alles weinte, jung und alt;
Nur der fremde Bau'r blieb kalt.
Er ſtand da unbewegt, im Auge keine Zähre,
Als wenn er ganz durchaus von Stein geweſen wäre.
Der Paſtor merkte es, und biße auf die Zähne;
Wie, ſchrie er, ſteht ihr da, habt ihr denn keine Thräne?
„Stell, Herr Paſtor, erwidert er, őr Wort en Ehren,
„Ech donn net he zor Pfaar gehören.“
Er dacht, drum braucht er auch nicht mit zu weinen.
Was doch die dummen Bauern meinen!!

L...

C.

Der Wirth im weißen Bär.

Aus Lipſius Chronik vom Jahr 1672.

Es wollt' in Schmalenbach Hans Velten Wirth-
ſchaft führen,
Und dachte ſchon voraus, die Gäſte recht zu ſchnüren.
Alles war ſchon bereit, nur fehlte ihm ein Schild;
Da ginge er zum Maler hin, und wählte ſich ein Bild.
Der Maler ſah den dummen Hans, und fragt': was
wollt ihr haben?
Den Wolf, den Fuchs, den Bär, den Adler oder Raben?
Der Bär, ſagt Hans, gefiel mir wohl, den müßt ihr
weiß mir malen,
Ich ſchwör bei meiner Seel', ich werd' ihn gut bezahlen;
Da frug der Maler ihn, wie wollt ihr dann den Bären
Mit oder ohne Kett'? Dies müßt ihr mir erklären.
Ohne Kette will ich ihn für zwei Ducaten malen
Sonſt aber mit der Kett' müßt ihr ihn doppelt zahlen.
Hans Velten ſtuzte hier, und dacht', was ſoll das heißen?
Auch ohne Kett' wird er vom Schilde nicht ausreißen!
Kurz: ohne Kette malt ihr ihn. — Dieß war dem Maler
recht,
Er malt den Bären gut, allein! die Farb war ſchlecht.
Hans Velten hieße nun: der Wirth im weißen Bär.
Er dünkt' ſich ſtolzer noch, als wenn er Schulze wär
Allein! die Freude ſollt' nicht lange bei ihm währen;
Ein großes Unglück traf den ſchönen weißen Bären.
Ein ſtarker Regenguß fiel plötzlich in den Ort,
Und, ach! der Bär — war rein vom Schilde fort.

Da kam der Wirth in Wuth und lief zum Maler hin.
Er ſchrie: der Bår iſt fort; malt mir die Kette d'rin,
Der Maler låchelte, und malte nun den neuen Bår
An einer Kett' und ſagt': Er låuft gewiß nicht mehr.
Hans ſchwur, was gilt die Wette?
Der Bår war ohne Kette
Mit Waßerfarb gemalt.
Hått' ich doch fruher ſchon das Doppelte bezahlt!
Er hålt jezt Wolkenbrůche aus,
Und ſtehet noch an Veltens Haus.

Ihr jungen Mådchen denkt! ihr gleichet dieſem Schild';
Ihr zeiget uns auch oft ein ſchlecht bemaltes Bild;
Laßt jugendliches Blut nur eure Wangen fårben,
So wird man eher ſich um eure Hand bewerben.

22.

Lieber Onkel!

Wie mag es doch ſeyn, daß die Muſikanten insgemein eine durſtige Leber haben, und dem Trunk ergeben ſind? Auch die Poeten ſollen geiſtige Getränke lieben. Ich will nicht von unſeren Dorf-Muſikanten ſprechen, bei denen das *Sauf-Organ* prädominirt, auch nicht von den Poeten, die unter dem Dachſtuhl wohnen, und von Thautropfen leben, ſondern ich rede von Genie's, von Virtuoſen, die in Hinſicht der Kunſt ſchätzbare Menſchen ſind. Wenn ich aber denke, daß ein *Mozart* nur in Begleitung einer Flaſche Champagner eine *Bravour-Arie* componirte, und ein *Schiller* ein paar Flaſchen Rheinwein ausleerte, wenn er ein herrliches Gedicht ſchrieb, ſo ſchließe ich, daß nur der *Weingeiſt* die ſchönen Ideen erzeugt, die ſonſt bei leerem Magen nicht entſtehen.

Ich ſprach hievon dem Magiſter Lipſius, der auch etwas componirt, und Knittelverſe macht, der ſagte mir: „Lieber Asmus! *Muſik* und *Poeſie*, Geſchwiſter der Kunſt, ſind Nahrung für Geiſt und Herz; ſie veredelen den Menſchen, ſie verfeinern den Charakter; ſie bringen Harmonie in Ideen und Handlungen; ſie reiben das Rohe, das Wilde der Leidenſchaften weg, und erzeugen nur zarte Gefühle und Empfindungen. — Wenn ein *Mozart*, ein *Schiller* ſich durch ſtarke Getränke begeiſtert fühlen, ſo liegt dieß nur in ihrem reizbaren *Nervenſyſtem*. Der Muſiker, vorzüglich der *Componiſt*, der in den

«Geiſt der Muſik, ſo wie der Dichter ins Erhabene, in's
«Göttliche dringt, Beide müßen begeiſtert ſeyn, ſollen ſie
«Meiſterwerke liefern. Begeiſterung reizt die Nerven, der
«Reiz ſchwächt; alſo iſt ein reizbares auch ein ſchwa-
«ches Nervenſyſtem. Die Schwäche ſoll momentan
«gehoben werden; nur geiſtige Mittel bewirken es, aber
«ſie ſind nur palliativ. — So folgt Reiz auf Schwäche,
«und Schwäche auf Reiz. — Geiſtige Getränke werden
«Bedürfniß für ſolche Meiſter, ſoll ihr Geiſt in ſeiner
«Schwungkraft bleiben!! Dieß fordert die enge Verbin-
«dung der Seele mit dem Körper (commercium animi
«cum corpore.)

«Lieber Asmus! ſolche Genie's ſind wirklich zu be-
«dauren, denn Reiz auf Schwäche iſt Anſtrengung,
«und dieſe iſt Annäherung zur Auflöſung, Verwe-
«ſung. — Sie genießen zwar höhere Empfindungen, abe
«von kurzer Dauer. Sie welken früh.»

«Freilich hat oft Tugend und Moral mit dieſen Ta-
«lenten nichts gemein, aber Dieß liegt wieder in dem über-
«trieben gereizten Nervenbau. Daher machen ſie in Liebe,
«in Eifer, in jeder Leidenſchaft ſehr leicht Exceße. —
«Sie verdienen Mitleiden, Entſchuldigung. — Dieß gilt
«vorzüglich von Muſikern, Componiſten. Ihr Fach greift
«mehr die Nerven an, und iſt reizbarer, als die Dicht-
«kunſt. Dieſe erzeugt ſanftere Gefühle. — Die Ge-
«ſchichte kennt keine grauſame Handlung eines gu-
«ten Dichters.

«Ich möchte alſo der Jugend vorzüglich die Poeſie
«empfehlen. Sie bildet Herz und Geiſt. — Selbſt die
«Proſa, von Dichtern geſchrieben, hat beßeren Klang,

« als die von jenen, denen die Dichtkunſt fremd iſt. Da-
« her leſe die Jugend zuerſt Aeſop's Fabeln, dann Gel-
„lert's Gedichte und ſo weiter bis zu Klopſtock's und
« Schiller's Gedichten. Dann werden beßere Männer
« hervorgehen. »

Lieber Onkel! Ihr wißt: ich bin ein bisgen Poet; aber die Rede des Lipſius hat mich auch ganz zur Muſik geſtimmt. Rathet mir, welches Inſtrument ich lernen ſoll. Lipſius meint: das forte-piano. Er ſagt: « Wer dieſes « mit Geſang begleitet, deßen Empfindung würde auf's « höchſte geſtimmt. »

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

23.

Lieber Onkel!

Unſer gnädiger Herr iſt doch ein comiſcher Herr. Er iſt der zweite Quinctius Heymeran von Flaming. Ihm behagt das franzöſiſche Weſen ſehr wohl. Er hat ſein Tribunal ganz nach der franzöſiſchen Form organiſirt. Da ſitzen die ehrbaren Beamten und Schöppen in Togen und Tocken, und ſehen aus, wie die Rabbiner, da ſie ſonſt in deutſchem Coſtüme viel ehrwürdiger erſchienen. — Die Urtheile werden ausgefertigt: „Im Namen ſeiner „Gnaden des Freiherrn Franz Dagobert Cleophas von „Schwindelberg, Erbgerichts-Herren zu Schmalen-„bach, Dürresfeld und Tollhauſen ꝛc. ꝛc. ꝛc Ritter „mehrerer Orden. ꝛc. ꝛc.

Er ahmt Alles im kleinen nach, wie es im großen zugeht. So hat er noch vor kurzem ſeinen Staatsrath Blaſius Stürmer zu unſerem General-Gouverneur ernannt. — Anfangs wollte es mit dieſem nicht recht gehen, hernach kam er aber langſam in die Wolle, und ſo ging es weiter, weiter und weiter bis zur Equipage. Dieſer Stürmer hat Kopf und ein herrliches Redner-Talent. Er iſt aber kein Juriſt, und darum hat er ſchon manchen Schnitzer gemacht. — Das thut aber nichts zur Sache, dabei kann man doch immer weiter kommen. —

Jezt hat unſer gnädiger Herr ſogar ein Special-Schützen-Gericht creirt. Das war neulich ein Spektakel, als man einen Schuhflicker zwiſchen hatte, der gegen die

Subordination gefehlt. Der arme Wicht ſtand da und zitterte wie ein Eſpenlaub. Aus dem ganzen Apparat konnte man nichts anders ſchließen, als den gewißen Tod, nur wuſte er nicht, ob er ſollte füſilirt oder güillotinirt werden; und das Reſultat des richterlichen Ausſpruchs war: ein dreitägiger Hausarreſt. — Da kam der arme Schuhflicker wieder zu Athem, und ſagte: „ach! ich habe die ganze Woche Hausarreſt, ſonſt könnte ich für Frau und Kinder kein Brod ſchaffen. —

Die gnädige Frau iſt auch nicht gut hierüber zu ſprechen. — Ich war neulich wieder hinter der Laube, da entſtand folgendes Geſpräch:

Die gnädige Frau. Aber, lieber Mann, du machſt dich ja mit deinem Spezial Schützen-Gericht ganz lächerlich.

Der gnädige Herr. Das verſtehſt du nicht, die Inſubordination nimmt überhand, man kann die Kerls nicht anders im Zaum halten.

Sie. Aber lieber Mann, da ſieht man Advocaten und Kaufleute umgürtet mit Dragoner Säbel, wovon der Boden zittert, —

Er. Es muß imponiren.

Sie. Und die Denunzianten und Zeugen in die Reihe der Richter, —

Er. Bei einem Special-Gericht kommt es ſo genau nicht darauf an.

Sie. Und die Wache mit Flinten ohne Hahnen,

Er. Die Flinten allein imponiren ſchon.

Sie. Und deinen Stiefelwickſer als Executor,

Er. Man kann den Burſchen zu allem gebrauchen.

Sie. Gut aber, daß die Farce bald ein Ende nimmt.

Er. Leider, daß ich ſie abſchaffen muß.

Da ſtrich ein Vogel durch das Geſträuch, die gnädige Herrſchaft ſah um, und — ich entfernte mich.

Ich erzählte dieſes Geſpräch dem Magiſter Lipſius, der meinte, daß der gnädige Herr doch nicht ſo ganz unrecht habe. — Außer dem Böſen, ſagte er, was in den franzöſiſchen Formen liegt, gebe es auch einiges Gute; hierunter zählte er vorzüglich die Publizität der criminellen Beurtheilung. Man müße nicht Alles blind verwerfen, was franzöſiſch iſt, man müße das Gute von dem Böſen ſcheiden, ſo wie die Biene auch aus einer gemeinen Blume den Honig zieht. —

Schreibt mir, lieber Onkel! ob Magiſter Lipſius Recht hat, und ob unſer gnädiger Herr nicht etwas überſpannt iſt. —

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Lieber Onkel!

Unſer Lipſius ſcheint dem Magnetismus näher auf die Spur zu kommen, wie ihr in anliegendem Capitel finden werdet. Er behauptet, daß alle geiſtigen und phyſiſchen Kräfte in der ganzen Natur, die Haltung und Richtung aller Sonnen und Weltkörper, das ſenſitive und vegetative Leben aller Geſchöpfe aus dem Magnetismus oder magnetiſchem Feuer hervorgehen. —

Aber denkt euch, lieber Onkel! Er hat vor einigen Tagen ſeine Köchin magnetiſirt, ein empfindſames Seelchen in einer ſchwachen Hülle. — Ich war juſt dabei. Sapperlot, wie ſie die Augen verdrehte, ſie ſprach allerlei Zeug, aber geſcheites Zeug; ſie ſprach, wie ein Doctor, von ihrem Zuſtand, von Kräutern und von Pillen. Lipſius glaubt, ſie bald zu curiren. Ich wollte mich auch von ihm magnetiſiren laſſen, da ſagte er aber: ich wäre gar zu geſund und hätte eine zu dicke Haut, wäre alſo nicht empfänglich dafür.

Schreibt mir, lieber Onkel! ob Lipſius Theorie von dem ſechſten Sinne richtig iſt.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc

Capitel
Erklärung des Magnetismus.
Nach Mesmer, Wolfart und Kluge.

Alle ſichtbaren Körper des Univerſums, Sonnen-Sy-

ſtem, Thier- und Pflanzenreiche ſind eingetaucht in dem Ozean der Allflut, (Weltſeele, Urgeiſt, Gott.) wovon alle durchdrungen und belebt ſind, ſo daß ein unſichtbares Band ſie alle verbindet, leitet und erhält.

Der Menſch als Refler der Welt im kleinen, beſteht aus Leib und Seele (Geiſt). Der Leib iſt in der Zeit erſchaffen, und vergeht bedingungsweiſe mit der Zeit.

Die Seele ſtammt ab von dem ewigen Urgeiſt, und ſie wird auch mit dieſem wieder ewig fortleben.

Die individuelle, doch mit dem Ganzen wieder zuſammenhangende Seele regiert den menſchlichen Körper, durch die künſtlichen, von dem Urgeiſte erſchaffenen Organe deſſelben. Sie hat Beurtheilungskraft, Verſtand und Willen.

Fünf Sinne oder Conductoren ſind es, die dem Centralpunkt der Seele, (Gehirn) dasjenige zuführen, was in der Auſſenwelt vorgeht, wornach die Vernunftſchlüſſe geordnet und die Maaßregeln ergriffen werden.

Erſter Sinn des Gefühls. Wenn mein Körper eine unerträgliche Kälte empfindet, ſo nimmt meine Seele den Entſchluß, demſelben mehr Kleider zu geben, oder ein Zimmer zu heitzen.

Zweiter Sinn des Geſchmacks. Verkündigt mir der Geſchmack, daß ich ſtatt Wein, Eßig genommen, ſo beſchließt meine Seele, den Eßig ſtehen zu laßen.

Dritter Sinn des Geruchs Empfindet meine Naſe einen unangenehmen Geruch, ſo gebietet meine Seele, die Stelle zu wechſeln, oder die freie Luft zu ſuchen.

Vierter Sinn des Gehörs. Wenn mein Freund ſein Gedanken vor mir ausſpricht, ſo empfängt ſie meine

Seele durchs Ohr, ſteht er aber 1000 Fuß von mir, ſo muß ich erſt eine Secunde warten, ehe ſeine Gedanken durch den Schall von der Luft nach meinem Ohr getragen werden.

Fünfter Sinn des Geſichts. Macht mir mein Freund auf einem 43,000 Meilen ſichtbar vor mir liegenden Berg durch Feuer-Signale ſeine Gedanken bekannt, ſo muß ich ebenfalls eine Secunde warten, ehe ſie meinem Auge durch den Aether übertragen werden.

Dieſer Aether iſt geiſtiger Natur, bildet die Farbe des Regenbogens und durchdringt die Luft ohne Hemmung.

Dieſe fünf Sinne ſind empiriſche Werkzeuge unſeres materiellen Körpers, und nur der ſechſte innere Sinn des Gefühls, (Sinn der Embryonen, welcher nie ſchlummert,) iſt höheren Urſprungs, welcher den Magnetismus (Allflut, magnetiſches Feuer,) zu ſeinem Träger hat.

Die Luft durchdringt zwar die feſten Körper, jedoch nur langſam. — Das Licht durchdringt nur die hellen Körper, als Glas und Eis. Das magnetiſche Feuer durchdringt aber augenblicklich nicht allein die hellen, ſondern auch die dunkeln Körper, als Holz, Eiſen, Stahl ꝛc.

Dieſes magnetiſche Feuer iſt die Allflut, welche das Univerſum, Luft, Aether, und alle ſichtbaren Körper mit der Geſchwindigkeit des Gedankens durchläuft. — Und mit dieſem hat es der innere ſechste Sinn zu thun. Derſelbe äußert ſich in ſeiner natürlichen Regſamkeit (wenn die fünfe mpiriſchen Sinne ſchlafen) durch die Träume, welche, wie eine Aeolsharfe, bald ſchwach, bald laut ohne die Hand des Meiſters ihr ungeregeltes Spiel treiben. —

Dieſe Träume können aber nach den Erfahrungen von einem Wachenden in der Ferne willkührlich geleitet werden, ſo, wie die Hand des Künſtlers der Aeolsharfe eine regelmäßige Harmonie geben kann.

Am ſicherſten geſchieht dieſes auf künſtlichem Wege, nemlich: durch die Polariſirung, Aufregung und Verſtärkung des, in dem Menſchen wohnenden magnetiſchen Feuers, vermittelſt des Streichens mit der Hand nach einem Pol, gleich wie bei dem magnetiſiren des Stahls. —

Durch dieſe Behandlungsart ſterben die fünf empiriſchen Sinne nach und nach ab, und der innere ſechste Sinn tritt mit doppelten Kräften hervor. Die unter der Haut ausgehende, nach allen Richtungen des Körpers ſich verzweigende Nerven, welche ſich in dem Gehirn conzentriren und dort ihre Eindrücke der Seele mittheilen, werden die Conductoren des im Weltall vorhandenen magnetiſchen Feuers, und ſo, wie ein Schall, oder die Harmonie einer Muſik der Luft, und das Licht dem Aether einen Stoß zur Fortpflanzung nach einem andern Körper geben, ſo gibt der Gedanke ſeines entfernten Freundes dem magnetiſchen Feuer den erſten Eindruck und Stoß zur Fortpflanzung nach einer magnetiſirten Perſon, in deren Seele ſich das Bild des Gedachten reflectirt. — So unglaublich dieſes auch ſcheinen mag, ſo beſtätigen doch die Verſuche bewährter Männer hievon die Wahrheit, indem die *Clairvoyanten* auf mehrere 100 Meilen ſehen, träumen oder fühlen, was mit ihren Bekannten oder Blutsverwandten vorgeht. (*)

L . . . .

(*) Ich verdanke dieſe Ideen meinem Freunde W . . . . . n.

Lieber Onkel!

In unſerer Nachbarſchaft hat ſich ein Bund gebildet. Man nennt ihn den Bund des Edeln und des Guten. Aber die Gelehrten ſind ſich hierüber gewaltig in die Haare gerathen. Ihre Kiele ſind pro uud contra in Bewegung und Niemand weiß, was am Ende daraus werden ſoll.

Dem Nahmen nach muß der Bund doch was Gutes ſeyn. — Magiſter Lipſius ſagt: « Die Intelligenz ſpreche « für die gute Seite des Bundes, dem auch ſo viele Ge= « lehrte, große und würdige Ehrenmänner angehören. — Er hat ein eigenes Capitel darüber geſchrieben, welches ich euch hier mittheile

Rathet mir, lieber Onkel, ob ich auch in dieſen Bund gehen ſoll, denn ihr wißt ja, daß ich das Edele und das Gute recht ſehr liebe.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Capitel über den Bund des Edelen und des Guten.

Man hat wirklich Beiſpiele, daß die Kraft eines Volkes im Kriege vorzüglich aus ſo einem Bunde hervorgegangen, daß er den Volksgeiſt erweckt, und die Einheit und Volksſtärke hervorgebracht. — Die Antagoniſten ſagen zwar: « Nur die reine Liebe zu dem Fürſten und Ge= « horſam würden die nämlichen Reſultate erzeugen. » Aber

nein, ſie irren! Neben der Liebe, der Anhänglichkeit und dem Gehorſam muß auch das Selbſtgefühl, das Gefühl der Selbſtſtändigkeit, für National-Ehre und der Haß gegen den Weltfeind der Menſchheit rege gemacht werden. — Die Liebe zu einem guten und weiſen Fürſten kann Vieles, ſehr Vieles würken, aber dieſe, vereint mit jenem Selbſtgefühl, erzeugt ganz andere, kräftigere Reſultate. — Mit der Tendenz des Bundes in dieſer Hinſicht ſind auch alle aufgeklärte Antagoniſten einverſtanden, aber ſie glauben, daß es desfalls zur Erreichung des Zweckes keines förmlichen Bundes bedürfe, und — hierin haben ſie recht. —

Ein Schriftſteller glaubt zwar, daß ſich Alles ohne Vorbereitung von ſelbſt machen würde, wenn die Gefahr droht. — „Er ſagt: er habe die feſte Ueberzeugung, daß in „jedem critiſchen Augenblick des öffentlichen Lebens, wo „die allgemeine Wohlfahrt einer Geſammtmaſſe von Kraft „und Tugend gegen äußere oder innere Gefahr bedarf, alle „Redlichen und Starken von ſelbſt auf dem Punkte zuſammentreffen, wo es zu ſtehen oder zu fallen gilt, und „er finde in dieſer moraliſch nothwendigen Begegnung vorher iſolirter, und darum grade friſcher und jugendlicher „Kräfte eine ſtärkere Bürgſchaft der Erreichung guter Zwecke „als in einer künſtlich vorbereiteten und geleiteten, „und—wie rein die erſte Quelle immer auch geweſen,— „ſpäter nie durch Eigenſucht oder Täuſchung unbefleckt „gebliebenen Combiniation irgend eines Bundesthums.“

Ich glaube aber, daß doch, wenn es zu ſtehen oder zu fallen gilt, eine zweckmäßige Vorbereitung zur Erweckung des Selbſtgefühls in der geſammten Volksmaſſe

und des Gehorſams in den unteren Klaßen ſehr nöthig wäre. — Aber auch hiezu bedarf es keines verſchleierten Bundes. — Mögen geſchickte, aufgeklärte Schriftſteller ihre Anſichten der Publizität übergeben, und ſo den Volksgeiſt, das Selbſtgefühl für National-Ehre, National-Ruhm, und Selbſtſtändigkeit, vereint mit der Anhänglichkeit und Liebe für das Regenten-Haus, erregen! — Ihre Schriften mögen einen Geiſt athmen, und nur verſchieden für die verſchiedenen Claßen ſtyliſirt ſeyn, ſo, daß die nämliche große Idee, faßlich für jeden Stand, nur in einem anderen Gewand erſcheint. — Mögen die Profeſſoren in ihren Hörſälen und die Prediger auf ihren Canzeln jene Grundſätze — vereint mit Gotteswort — kraftvoll vortragen, und das Feuer der Liebe zu dem Fürſten, der National-Ehre, und des Haſſes gegen die Stöhrer der menſchlichen Ruhe anfachen! mögen endlich meine Herren Collegen, die Schulmeiſter, ſchon den Keim dieſer Prinzipien in die Seelen ihrer Zöglinge einimpfen!! — Alsdann bedarf es wahrlich keines Bundes, oder es müßen noch andere Zwecke zum Grunde liegen, die nicht ganz ächt und rein ſind. — Wären aber auch die Zwecke noch ſo gut, noch ſo edel, wenn ſie mit einem Schleier verhüllt ſind, wenn ſie durch eine Bundeskraft, durch einen Bundesſchwur herbeigeführt und gleichſam von nachher erzwungen werden müßen, dann ſind ſie mit einem Uebel verpaart, welches das Gute überwiegen und Erſchütterungen hervorbringen kann, die unabſehbar und in ihren Folgen nicht zu berechnen ſind. — Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß ſo etwas aus dem Bunde des Edelen und Guten zu befürchten iſt. — Aber, nehmen

wir an, daß alles Gute ſich in der Chriſtus Lehre con= zentrirt, und erwägen nur, daß deßen Ausübung doch keines beſonderen Bundes bedarf. Was brauche ich zu unterzeichnen, daß ich meinen Nächſten ſo lieben will, wie mich ſelbſt, und daß ich keinem das thun will, was ich von anderen mir ſelbſt nicht gethan haben möchte. — Was brauche ich zu ſchwören, daß ich den Dürftigen geben, die Hungrige ſpeiſen, Durſtige tränken, und Nackende kleiden will? daß ich die Unſchuld vortheidigen und retten, die Tugend fördern und ſchützen, und das Böſe, das Laſter zerſtören will? — Nur ächte, reine Grundſätze der Welt vorgelegt, und alle rechtlichen, guten Männer werden mit offenen Armen hineilen, und das allgemeine Wohl befördern helfen, ohne heimlichen Verein, ohne Unterzeichnung, ohne Eidesſchwur.

L.....

26.

Lieber Onkel!

Unſere Excellenz, der General - Gouverneur Blaſius Stürmer iſt doch wirklich ein comiſcher Patron. Er ſpeißt alle Supplicanten mit ſüßen, ſchönen und kraftvollen Worten ab, und weiß jeden in ſubjectiver und objectiver Beziehung ſo glimpflich zu behandeln, daß man mit einer Doſis Seelentroſt, Geduld, und hoffnungsvollen Erwartung von ihm weggeht. — Dieſe Maxime mag nun in der Politik ſo hingehen; aber, wenn es gilt, Hungrige zu ſpeiſen, und Durſtige zu tränken, dann iſt es mit leeren, trockenen Worten nicht abgethan. Dieß war geſtern der Fall mit unſeren Dorfmuſicanten. Dieſe wollten dem Herrn Gouverneur ein Ständchen bringen, und hatten ſich ſchon gefreut, einmal recht einzuhauen und zu bürſten. (*) Sie gingen nun hin, und blieſen eine ſchöne Harmonie. — Seine Excellenz waren gleich wie electriſirt, und giengen auf's Balcon. Ein Bedienter ging voraus und ſchrie, mit einem Ton, der alle Blasinſtrumente durchdrang: Seine Excellenz! die Muſik ſchwieg. Da ſprachen Seine Excellenz alſo: „Dank euch, ihr guten, biederen (**) Tonkünſtler! eure herrlichen, „harmoniſchen Töne haben meine Nerven angegriffen, „und meinen Geiſt rege gemacht. Ja, groß und hehr iſt „die Muſik, ſie entflammt zu edelen Thaten! Sie hat

(*) termini technici dieſer Leute.

(**) Proclamations-Worte, die er aus Enthuſiasmus auch den Muſikanten zuſchob.

Andräs

« von jeher alle Nationen begeiſtert, und zum Freiheits=
« kampfe angefacht.» ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nach geendigter Rede geruheten Seine Excellenz ſich verbeugend in hochihro Cabinet zurückzuziehen. — Die Muſikanten ſahen einander an, und ſchwiegen noch voller Bewunderung der geiſtreichen Rede und voller Erwartung der Dinge, die da noch kommen ſollten. — Aber es kam nichts weiter. — Da ging es auf's Schimpfen los. Die guten, biederen Leute hatten ſich hungrig und trocken geblaſen. — Einer, der ein bischen Poet iſt, ſagte: « Was « ſoll das heißen: ſie entflammt zu edelen Thaten, gibt « aber keinen Wein und keinen Braten, — ſie begeiſtert « alle Nationen, was thue ich mit den ſchönen Sermonen." Ein anderer ſagte: « Die Peſtilenz kriege die Excellenz. Kurz: ſie giengen in Fluchen und Schimpfen fort, und werden ewig an dieſe Serenade denken.

Magiſter Lipſius, dem ich dieſen Spaß erzählte, ſagte: « ja, Seine Excellenz haben darin wohl recht, daß die Muſik ſo große, exaltirende Wirkungen hervorbringt, aber darin hatten Seine Excellenz auch ſehr unrecht, daß hochdieſelben die muſicaliſchen Kehlen nicht etwas anfeuchten ließen.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

27.

Antwort-Schreiben des Onkels auf den Brief Nro. 15.

L i e b e r V e t t e r !

Obwohl ich noch keine Zeit hatte, auf den Wuſt deiner Briefe zu antworten, ſo fühle ich mich doch nothgedrungen, dir auf dein Schreiben Nro. 15. meine Gedanken mitzutheilen, alldieweilen davon dein künftiges Schickſal und deine Exiſtenz abhängt.

Ich mag es leiden, ja, ich rathe dir vielmehr, daß du eine Univerſität beſuchſt, aber nicht, um ein J u r i ſt zu werden. Das iſt bei jetziger Zeit ein höchſt undankbares Studium. Zwar könnteſt du vielleicht auch ein Erzdoctor werden, wie S c h r e p f e r iſt, und deine Taſchen recht füllen, aber bedenke auch, daß an manchen Pfenningen Blut und Schweiß der Clienten klebt! Und welche Verantwortung hat denn ſo ein Erzdoctor? Und was gibt es vollends, wenn du Richter oder Rath werden willſt? da mußt du oft (aus 50pfündigen Acten) über das M e i n und Dein, über L e i b und L e b e n referiren, und haſt du dann kein hinreichendes Talent dazu, nicht gründlich ſtudirt, die Acten nicht ganz genau durchgeleſen, den Streitpunkt nicht richtig aufgefaßt, nicht reiflich erwogen, nicht gehörig vorgetragen, und ein u n g e r e c h t e s Urtheil veranlaßt, ſo biſt du einem Räuber, einem Mörder gleich, ſintemal du auch einem ſein Vermögen, ſeine Ehre oder Leben raubſt. Hier ein Beiſpiel: Zu meiner Zeit ſollten zwölf Räthe über einen, des Diebſtahls Angeklagten Urtheil

ſprechen. Eilf hatten ſchon geſtimmt, 6 für den Tod, 5 für Zuchthausſtrafe. Der letzte Rath mogte wohl dieſes nicht bemerkt haben, und ſtimmte, ohne ein Motiv anzuführen; ad mortem. Hätte er mit den 5 geſtimmt, dann hatte der Präſident decisivum, welches ſich immer zur milderen Seite neigte. Nachher wurde dieſem Rath bemerkt, daß er ſo votirt, als wenn man bei einem Glas Wein ſagt: ad mortem poculi. Das hat ihn doch gewurmt, aber der Dieb muſte hängen.

Lieber Vetter! ſtudiere nur das Verwaltungsfach, dann kommſt du viel beßer weg, ſintemal die Verwaltungsbeamte liberaler bezahlt werden, und für Anſtrengung und Kopfwehe gehütet ſind. — Studiere z. B. das Forſtweſen, oder den Waßerbau, oder die Architectur, oder das Schulweſen, ſo kannſt du Staatsrath werden, und wirſt ſehr gut bezahlt. Oder lerne gut ſchreiben, rechnen und Tabellen zeichnen, dann kannſt du Regiſtrator, Expeditor, Rendant, Caßirer, Controlleur, Rentmeiſter ꝛc. ꝛc. werden, und wirſt auch gut bezahlt, dein Körper bleibt geſund, dein Gewiſſen im Reinen.

Aber willſt du ein Juſtizrath werden, ſo mußt du pro primo dein Erbtheil an das Studium und an Bücher verwenden, pro secundo bei der Prüfung die Feuerprobe beſtehen, pro tertio dir die Hypochondrie oder Hektik in den Leib arbeiten, wodurch der Geiſt auch ans kränkelen kommt, pro quarto eine ſtarke Gewiſſensangſt ausſtehen, und größtentheils auf frohe Genüße verzichten. Und für alles das bekommſt du bei der theuren Zeit ein ſehr ſchmales Gehalt. Haſt du hierbei nicht das Talent gehabt, eine reiche Frau zu werben, und biſt mit einer Kinderreichen

Umgebung verſehen, dann biſt du ein armer Patron bei all deiner Gelehrſamkeit. (*)

Nun, was fängt Magiſter Lipſius an? Dem guten Mann geht es auch nicht nach Verdienſt, gut aber, daß er darüber hinwegſieht. Wie geht's unſerer guten Urſel? Sage aber dem Magiſter, daß er dieſes arme Kind nicht mehr mit dem Magnetismus quälen möchte.

Nun fahre fort, brav zu ſchreiben, einige deiner Gedanken gefallen mir, beſonders die Capitelen von Lipſius; A propos, ich bin auch was geworden, du mußt künftig die Adreße machen:

«An den hochedelen und hochweiſen Herren, Herren Calculator András. ꝛc. ꝛc Vergeße aber nicht, die Briefe zu frankiren.

Nun lebe wohl, halte mich in deinem Andenken. Ich verbleibe

Dein
wohlmeinender Onkel
András.

(*) So war es in der Franzosenzeit, die man ewig fortwährend glaubte Jetzt wird es wohl bald anderſt und beßer werden.

Andräs.

28.

Lieber Onkel!

Es gehen viele Menſchen in der Welt herum, die mit dem Wörtchen: Von paradiren, und kein Diplom aufweiſen können, was ſie dazu legitimirt. So haben wir hier den Herrn von Runckelrüb, dem wurde ſein Von kritiſirt; da ſagte er, daß ſein Diplom von Carl dem fünften wär, daß es aber durch Familientheilungen verloren gegangen, und ſo iſt er in possessione geblieben. — Nun bläßt er in die Backen, als wenn er alle Menſchen, die ihm begegnen, umblaſen wollte. Magiſter Lipſius ſagt: „Laßt ihn blaſen, gönnt ihm den „Stolz, der ſich auf nichts gründet, als auf das leere „Wörtchen. — Die Leute wißen nicht, wo das von her„kommt. — In alten Zeiten führte man den „Nahmen von dem Schloße, der Herrſchaft oder dem „Dorfe, was ihm gehörte, ſo: Otto von Wittels„bach, Rudolf von Habsburg, ꝛc. ꝛc. So nannten „ſich auch die gemeinen Leute von ihrem Geburtsorte, z. B. Conrad von Pempelfort, Heinrich von Derendorf, Otto von Ratingen ꝛc. ꝛc. Das Wörtchen: Von adelte nicht. „Nur der Edeling, der Ritter war geadelt. In un„ſerer Zeit hatten wir Reichs-Vikariate, wo man den „Adel wohlfeil kaufen konnte. Mit 500 Gulden war ein „Herr von, mit 800 — 1000 Gulden ein Edeler „von, und mit 1500 Gulden ein Freiherr von ge„ſchaffen. Als die franzöſiſchen Citoyens chaſſirt „waren, hob ſich der Adel. Er konnte ſich heben, er

„hatte Recht dazu. Aber mit ihm hob ſich auch der „neugebackene Adel, und das war dumm. Ich ſchätze „den alten Adel, ſo fern er mit Tugend und Recht„lichkeit im Bunde ſteht. — Man kann ſtolz auf die Vor„züge, auf die Tugenden und Heldenthaten ſeiner Ahnen „ſeyn; aber man muß auch ſelbſt tugendhaft ſeyn, um „den Adel zu verdienen. — Hier eine kleine Strophe über „den Adel.

Der Adel in dem heutigen Zeitgeiſte.

„Meinſt du, es adelt dich das: Von, das Edler oder Freiherr?
„Nein Freund, du irreſt ſehr; man fordert heute mehr;
„Man fordert Rechtlichkeit; man fordert auch Verſtand;
„Nur dieſes adelt dich, das And're iſt nur Tand.

Lieber Onckel! rathet mir: ob ich mich auch ſoll baroniſiren laſſen; — Ich habe noch einige gute Groſchen zurückgelegt, womit ich es zwingen könnte. —

Ich verbleibe ꝛc.

29.

Lieber Onkel!

Hier ſchicke ich euch ein paar Anecdoten. Ich werde euch in der Folge mehrere zur Muſterung ſchicken, aber ohne Brief in einem Umſchlag, wenn ich juſt nichts Wichtiges dabei zu ſchreiben habe. — So ſoll es auch mit der Poeſie und mit der Chronik gehen.

Ich verbleibe 2c.

Klopſtocks Begräbniß-Feier.

Als man unſerem unſterblichen Klopſtock die lezte Ehre erwieß, und der feierliche Leichenzug begann, begleitete den Sarg ein Bataillon Soldaten, um zugleich die Ordnung bei der ungeheuren Menſchen-Menge zu handhaben. Da ſagte ein Soldat ſeinem Cammerad: «Dat ſol wol een Begräbnüs ſin, ek glöf, wann uſe «König begrafen wörd, ſau könnt et net beter ſin.» Der Cammerad antwortete: «büs du dann ok een Narr? dat «es ok een ganz ander Mann, dann dei gift den Köni-«gen inn, wat ſei dauen ſollen.»

Kant's Metaphyſik.

Zwiſchen dem Abt W...d, einem Juſtiz-Amtmann und dem Grafen, wobei jene ſpeißten, erhob ſich folgendes Geſpräch:

Der Abt. (An den Grafen, zeigend auf

Staats-
Bibliothek
Bamberg

den Juſtiz-Amtmann). Da ſizt auch ein tüchtiger Kantianer.

Der Graf. Das glaub' ich wohl.

Der Abt. (Indem er die Hand über die Schulter beugt). Ja hinterrücks.

Der J. Amtmann. Wie, Herr Abt! wenn ich Ihnen nun beweiſe, daß Sie gar kein Kantianer ſind?—

Der Abt. Das ſoll Ihnen ſchwer werden.

Der Amtmann. Nicht ſo ſchwer, wie ſie glauben. Kant will in ſeiner Metaphyſik, daß die Jugend gar nicht durch Beiſpiele unterrichtet werde, und Sie haben ein Werk in zwei Bänden zum Unterricht der Jugend in lauter Beiſpielen geſchrieben! — Heißt dieß die Lehre Kant's befolgen!!

Der Abt ſchwieg und der Graf lächelte mit den übrigen Gäſten.

Staats bibliothek Bamberg

30.

Lieber Onkel!

Lipſius hat eine niedliche Bibliothek, klein, aber ausgeſucht. In vielen Büchern ſteckt ein Papier, worin er ſeine Gloßen geſchrieben. — Zuerſt griff ich ein Bändchen: meine Anſicht der Geſchichte. Da hieß es in dem darin liegenden Papier alſo:

„Der Verfaßer wirft die alte Tradition, den fidem „humanam, und die ganze Geſchichte überhauſen, und „baut ſich nach ſeiner Phantaſie ein eigenes Gebäude der „Hiſtorie. — Er iſt ſonſt ein rechtlicher, geſchickter Mann, „aber er muß ſich das Motto aus dem Horaz gefal„len laßen: credite poſteri, credat judæus apella, „non ego."

In einem anderen Geſetzbuch befand ſich ein Zettel, des Inhalts:

„Eine neue Maxime ein Author zu werden, und „Geld zu verdienen. Man nehme ein Geſetzbuch, commen„tire aber nichts darüber, denn das würde zu ſehr den „Verſtand angreifen, ſondern man ſchreibe es nur nach „ſeinen Titeln und Abſchnitten ab, werfe die Paragraphen „durcheinander, und ſetze die Parallel-Stellen zuſammen, „dann iſt das Buch fertig, und man iſt ein Schriftſteller, „Author. Das Geſetzbuch erſcheint dann in einem neuen „Gewande, iſt gut für einen Faullenzer, und nützlich für „den Verfaßer, ein gemächlicher modus adquirendi. — „Aber ihm gehört das Motto: placet conatus.

In einem Buche: die Wiedererſcheinung meiner Frau nach ihrem Tode, hieß es in dem Zettel:

„Der Verfaßer ſchwört Kreuz und Kraft, Leib und „Seele darauf, daß ſeine Frau ihm wirklich nach ihrem „Tode erſchienen ſey, und einige Worte von der Zukunft „geſprochen. Wir wollen es ihm ganz gern auf ſein bloßes Wort glauben, daß er das Bild geſehen und auch „ſprechen gehört; aber, ob er es in ganz wachendem „Zuſtand, oder im Traum, oder in einer erhitzten Phantaſie wahrgenommen, das kann er ſelbſt nicht wiſſen, „folglich auch nicht beſchwören. — Auf ihn alſo das „Motto: si tacuisses, philosophus mansisses.

Endlich griff ich mein Manuſcript der Briefe an Euch, lieber Onkel! welches ich dem Lipſius zur Prüfung und Reviſion mitgetheilt habe, da fiel ich bald auf den Rücken, als ich in dem eingeſteckten Papier laß:

„Asmus! Asmus! du hätteſt was Beßeres und Nützlicheres ſchreiben ſollen. Dein Buch wird doch die Welt „nicht bekehren und geſcheiter machen, das hat dein ſeliger Vater nicht fertig gebracht, und du wirſt es noch „weniger können. Alſo laß dein Buch unterwegs oder ſetze „das Motto voran: laterem lavare, in aëre piscari.“

Lieber Onkel! das hat mich ſehr frappirt, dann iſt doch Euer: placet conatus etwas ſchonender; denn die Rüge iſt doch ſehr pikant, daß man eine vergebliche Arbeit gemacht, oder die Zeit unnütz verwendet.

Schreibt mir, lieber Onkel! ob meine Briefe ſo eine Rüge verdienen, denn ſonſt verordne ich hiemit und Kraft dieſes, daß ſie auch nicht nach meinem Tode herausgehen ſollen.

Ich verbleibe ꝛc.

Lieber Onkel!

In Lipſius Papieren fand ich ein nicht ſpaßiges Capitel über Himmel und Hölle, welches ich Euch hier beifüge. Seitdem ich es geleſen, iſt es mir viel leichter um's Herz geworden. Sonſt, wenn ich an das hölliſche Feuer dachte, zitterte ich an Arm und Bein. Wenn ich dachte, wie man ſo ewig gebraten werden ſoll!! Ewig, lieber Onkel! ewig! — und wir ſind doch alle ſo ſchwache Menſchen! Wie leicht könnte uns Freund Hain über eine Handlung erwiſchen, die nicht recht in der Ordnung wär, und die man Todſünde nennt. Ich will nicht morden, nicht ſtehlen, nicht die Ehre eines Andern kränken, ich will auch die Pflichten meiner Religion genau beobachten. Aber, wenn ein Inſtinct momentan meine Vernunft benebelt, oder wenn des Doktor Gall's Kopforgane würken ſollten, und Freund Hain einen überraſchen würde, ehe man ſich wieder recht beſinnen könnte, ſollte man dann ewig braten müßen? — Ach! lieber Onkel! lößt mir doch dieſen Zweifel, und ſchreibt mir mit erſter Poſt, ob es mit dem hölliſchen Feuer ſeine Richtigkeit hat.

Lipſius erwähnt auch in dieſem Capitel eines Gebetbuches. Ach! lieber Onkel, wir haben hier noch ſo elende Gebetbücher cum licentia ordinarii et superiorum, daß einem die Thränen in die Augen kommen. Ich habe den Lipſius noch nie mit einem Gebetbuch in der Kirche geſehen. Er ſagt: er habe die Gebete im Kopf

er könne ſelbſt ſo ein Buch machen, und dann wäre im Tempel Gottes Betrachtung (contemplatio) oft beßer, als: Worte nachplappern, wobei man nichts fühle und empfinde. Ich hab' ihn oft in der Kirche belauſcht, da ſah ich über ſeine Schulter, daß er in Klopſtocks Meßiade, oder in Milton's verlornen Paradies, oder in Gellert's moraliſchen Schriften laß. Er ſagt den Bauren: «Betet das Vater unſer ꝛc. oder «auch: unſer Vater ꝛc. und ihr habt Alles gebetet.» Er verwirft darum die übrigen Gebete nicht, aber bei den Litaneyen, ſagt er, möchte man doch wohl hinzuſetzen: „ Herr erlöſe uns von Krieg, Peſt Hungersnoth und « vom proviſoriſchen Zuſtand,

« daß wir doch von der ſo verderblichen franzöſiſchen Proze= « dur befreit werden mögen, wir bitten dich, erhöre uns.

„ Daß unſere Abgaben eher gemindert, als erhöht « werden mögen.» Wir bitten dich ꝛc.

« Daß die Einquartirung mit Verpflegung endlich « aufhören möge.» Wir bitten dich ꝛc.

« Daß der Landſturm nie in ernſthafter Aktivität « kommen möge. » Wir bitten dich ꝛc.

« Daß auf die Fremde, entbehrliche Waaren ſolcher « Impoſt gelegt werde, auf daß die inländiſchen Fabri= « ken beſtehen mögen.» Wir bitten dich ꝛc.

« Daß bei einer großen Fruchttheure zeitig ſolche « Maasregeln getroffen werben, daß den Armen wohlfei= « leres Brod geliefert werde.» Wir bitten dich ꝛc.

« Daß den Juſtiz=Beamten ein ſolches Gehalt zu= « getheilt werde, auf daß wir geſchickte und unbeſtechliche « Richter erhalten mögen.» Wir bitten dich ꝛc.

« Hier laße einen tiefen Seufzer, und
« ſetze jeder noch bei, was ihm für ſich und
« ſeinem Nebenmenſchen gut zu ſeyn dünkt. »

Schickt mir lieber Onkel! ein recht vernünftiges Gebetbuch, wobei auch der Geiſt einiges Intereße gewinnt.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Capitel
Ueber Himmel und Hölle.

Es gibt eine ewige Zukunft, es gibt Belohnung und Strafe, was wir mit den Worten: Himmel und Hölle ausdrücken. Was iſt aber der Himmel? Was iſt die Hölle? Der Himmel iſt Genuß der ewigen Seligkeit, und dieſe iſt die Erkenntniß des höchſten Weſens, in ſeiner Herrlichkeit und Allmacht, die Erkenntniß der ganzen großen Schöpfung. (des Univerſums) So, wie dieſe in's Unendliche geht, ſo iſt auch die Seligkeit unendlich, ewig, und wird dem verklärten Geiſt unaufhörlich den ſchönſten Genuß, die reinſte Empfindung gewähren!!

Näher kann ich dieſes nicht beſchreibeu; ein Mehreres hierüber aus dem Eliſäum, wenn ich einmal den Genuß davon gehabt.

Noch weniger vermag ich die Hölle zu beſchreiben. Wir werden aus der heiligen Schrift belehrt, daß es ein ewiges hölliſches Feuer gebe, worin die Laſterhafte, Verdammte brennen ſollen. Dagegen ſagen die Zweifler: « Es wird Verſchiedenes in der heiſigen Schrift figür-

lich geſprochen, was man nicht ſo buchſtäblich nehmen „müße. Man ſage ja jetzt noch: Das Feuer glüht „in meinen Adern, das Feuer der Rache, des „Zorns; Es brennt mir unter den Füßen; Ich „brenne für Begierde, Zorn und Rache ꝛc. Und „iſt nicht die Ausſtoßung aus der Verſammlung der Se„ligen, die Entbehrung des himmliſchen Genußes, die „Dunkelheit, worin der Geiſt ſchweben ſoll, einem bren„nenden Feuer gleich? iſt dieſes Feuer nicht zu betrachten, „als ein Negatives gegen das Poſitive der höch„ſten Seligkeit? So wie die Nacht gegen den Tag? — „Alſo Nicht-Seligkeit!! — Iſt nicht der Gedanke „eines materiellen Feuers, worin die Seele brennen, „ewig brennen ſoll, eine Blasphemie gegen die Güte „und Barmherzigkeit Gottes? — Man wende nicht ein: „Es würde nach dieſem Begriff dem heimlichen Laſter „die Thüre geöffnet. Iſt es dann nicht abſchreckend, „nicht peinlich genug, in das ewige Dunkel verbannt, „und — wenn auch nicht ewig, doch auf Jahrhunderte, „oder Jahrtauſende des göttlichen Genußes beraubt ſeyn"?? —

Es iſt nicht mein Beruf, dieſe Zweifler zurecht zu weiſen, aber ich bin ſehr geneigt für die Meinung, daß doch Wenige, ſehr Wenige dem hölliſchen Feuer übergeben werden. Zwar ſagt Gott: „Viele ſind berufen, „aber wenige auserwählt." Aber liegt nicht ein großer Unterſchied darin: nicht auserwählt, und zum hölliſchen Feuer verdammt zu ſeyn? — Man kann nicht auserwählt, nemlich: nicht zu dem höheren oder höchſten Grade des ſeligen Genußes erhoben werden; man kann ſogar völlig von dieſem Genuß,

ausgeſchloßen ſeyn, ohne darum dem Feuer übergeben zu werden. — Kann nicht ein dritter Ort der Ruhepunkt ſeyn, wo jene Seelen im Dunkel ſchweben mögen, die ſich des göttlichen Genußes noch nicht theilhaft gemacht? — Gott ſagt ja auch: „Ich will nicht den „Tod des Sünders, ſondern daß er ſich be„kehre.“ Wer weiß es, ob nicht alle Sünder in dem lezten Augenblicke (in agone mortis) wahre Reue empfinden? Ob nicht ungetaufte ſich in dieſem Moment die Taufe der Begierde aneignen? Darum richte und verurtheile man keinen Menſchen, keinen Sünder, Gott iſt allein unſer Herr und Richter. — Hierüber iſt in einem Gebetbuch, betittelt: Der Chriſt im Gebet und in der Betrachtung ſehr ſchön geſagt:

„Wenn ich bedenke, daß ich vor den Richterſtuhl des ewigen, gerechten Richters treten werde, welcher von den Menſchen nicht die Vollkommenheiten der Engel fordert, welcher jeden Menſchen nur nach ſeiner Ueberzeugung richtet, welcher die Kräfte der menſchlichen Natur gegen ihre Schwächen genau abwägen wird, welcher Fehltritte von Bosheit, und Verirrungen von Verderbtheit unterſcheidet; welcher nicht blos unſere Vergehungen, ſondern nach dem Drange der Verhältniſſe, die Uebermacht der Leidenſchaften, den Reiz der Verführung und den Grad unſers Widerſtandes dabei in Anſchlag bringt; — wenn ich bedenke, daß ich vor den Richterſtuhl eines Richters treten werde, welcher keiner Partheylichkeit, keines Zornes, keiner Rache fähig, ſelbſt bei dem ſtrengſten Gerichte der Barmherzigkeit nicht vergißt; deßen Güte ſo unendlich iſt als ſeine Gerechtigkeit, der nie das

Unglück ſeiner Geſchöpfe, der nichts als ihre Glückſeligkeit will, — wenn ich alles dieſes bedenke, dann erhebt Zuverſicht und Freude mein Herz, und ich gehe getroſt in eine Welt hinüber, wo ich ein neues, glückliches, unvergängliches Daſeyn beginne, wo ich mit dir, o! Weſen der Weſen, die Urquelle alles Lichtes und aller Glückſeeligkeit in nahe Vreinigung trete.“

Und ich ſage hiezu: — Amen.

L....

32.

Der Maler und der Bauer.

Aus Lipſius Chronik vom Jahr 1684.

Ein Bauer wollte gern ſein Weib im Bilde ſeh'n;
Daher entſchloß er ſich, zum Maler hinzugeh'n;
Er ſagt' ihm ſeinen Wunſch, da frug der Maler ihn:
Kommt euer Weib zu mir, oder geh' ich zu ihr hin?

Der Bauer.

„O nein! bei Leibe nicht; dieß ſoll ihr ein Geheimniß ſeyn."

Der Maler.

«Dann geht's nicht, Freund! doch ſtill: — da fällt mir etwas ein:
«Seht hier die Bilder an, und wählt euch Eines aus,
«Das eurem Weibe gleicht, dann komm' ich ſchon daraus.»

Der Bauer.

«Ja! ja! da ſeh' ich Ein's, das gleicht ihr ganz genau
«Nur die Haare blond, die Augen blau,
„Dann iſt ſie leibhaft meine Frau.»

Der Maler.

«Nun wohl, jezt will ich ſie, ſchon bis zum Leben malen;
«Nur müßt ihr meine Müh' mit ſechs Ducaten zahlen.»

Der Bauer.

„So wahr ich Tölpel heiß', ich zahle ſie euch aus;
«Nur trefft ſie wohl; — noch eins: die blonden Haare kraus."

In dreien Tagen Zeit ſtand das Gemälde da;
Der Tölpel kam, und ſah, und ſchrie: «Es iſt mein Lieſel, ja!

„Seht da den kleinen Mund und dort das runde Kinn;
«Und auch, wer hätt's gedacht, das kleine Grübchen drinn.
„Seht das krauſe blonde Haar, im Aug' das ſchöne Blau;
„O ja! es iſt gewiß, mein Lieſel ganz genau.
«Kurz: das Bild iſt wohl gerathen;
„Hier ſind die ſechs Ducaten. —
„Nun, lieber Maler! malt — mir ein Gardinchen
drum."

Der Maler.

«Wie! was! das iſt zu toll; das wär doch gar zu dumm!
«Dann würd' das ſchöne Bild verwiſchet und bedeckt.»

Der Bauer.

«Das thut nichts; ich weiß doch, was jezt dahinter ſteckt.»
Der Maler lächelte, und malte die Gardine.
Flugs war die Lieſel fort mit ihrer ſchönen Miene;
Doch die Gardine war die ſechs Ducaten werth,
Sie war ſo ganz Natur, daß jeder ward bethört,
Sie etwas weg zu ſchieben, allein! das gienge nicht;
Der Tölpel ſchwur: dahinter ſey ein ſchönes Weibs-
Geſicht;
Das glaubte man ihm nicht, und bildete ſich ein:
Es müßt' was Häßliches damit verborgen ſeyn.

Iſt eine Sache noch ſo rein,
Wird ſie verhüllet und bedeckt,
So ſtellt ſich gleich der Argwohn ein,
Daß auch was Schlecht's dahinter ſteckt.

L...

Lieber Onkel!

Ich maußte geſtern wieder in der Bibliothek des Lipſius da fiel mir gleich ein neues Buch des *D.* B . . Ueber Verfaßung in die Finger. Es ſteckte darin ein großer Zettel, den ich euch hier copeilich anſchließe.

Indem ich Eure Meinung über die verſchiedene Anſichten erwarte, verbleibe ich rc. rc.

Unpartheiiſche Bemerkungen auf die neu erſchienene Schrift: des *D.* B.. «Ueber Verfaſſung.»

Dieſe Schrift zeichnet ſich wirklich durch die leichte, lebendige, anziehende Sprache und Darſtellung aus; aber im Materiellen hat der Herr Verfaßer Manches übertrieben, Manches unwahr geſprochen.

Er erzählt zuerſt die altdeutſche, germaniſche Geſchichte und Verfaßung. Er hat vorzüglich die Ideen des Tazitus, Cäſars, Möſers und Möllers benuzt und in niedliches Gewand gekleidet. — Auch ſeine eigenthümlichen Ideen haben ihren Werth und der angenehme Vortrag erhöhet ihn. Er ſtößt hiebei auf Religion, Prieſterthum, und ſtellt dieſes in Kampf mit dem Proteſtantismus. Daß er hier ſeine Anhänglichkeit in Schutz nimmt, das mag gut ſeyn; aber, indem er den Proteſtautismus in die Höhe hebt, ſucht er den Catholiziſmus ganz niederzudrücken, und das iſt nicht gut. Geſchähe es auf der Waage der Vernunft, dann wäre

ein Druck durch Uebergewicht zum Vortheil des letzteren Jsmus.

Ließt man die Stellen im II. Abſchn. Num. 29. im III. Abſchn. Num. 57. — im V. Abſchn. S. 354. 393. ſo findet man, daß altdeutſche Rechtsfindung, Bürgerfreiheit, Denk- und Gewiſſensfreiheit, das altdeutſche Gilden- und Gemeineweſen, die Toleranz, die Keime einer freieren Verfaßung, wißenſchaftliche Bildung, kurz: alles Schöne und Gute nur in dem Proteſtantismus liegen ſoll. — Alſo muß wohl der Catholizismus mit dem Obſcurantismus in engem Bunde ſtehen. — Was aber die beſtändigen Größen, die auch das geiſtige Weſen, ſo wie den Gang der Dinge beſtimmen, und die Weltbegebenheiten regieren, mit der Zeit hierin hervorbringen werden, das wißen wir nicht. Nur wißen wir, daß die erſte Größe, die höchſte Vorſehung (denn menſchlich war es nicht allein) die ſchreckliche Revolution einer halben Welt total beſieget, und alles zum Ruhigen und Beßeren geleitet.

Wenn der Herr Verfaßer S 296 und 458 mit Satyre von dem römiſchen Prieſterthum, von der Kirche von Italien, von Freigeiſterei im neuen Rom, ſo wie im alten, aus dem Aberglauben entſprungen, ſpricht, ſo iſt Dieß doch nicht tolerant! Wenn er aber eine Intoleranz der Catholiken, und den Satz: kein Proteſtant kann ſelig werden, (wie auch Pater Hahn früher in Mülheim gepredigt) mit dem Lehrbegriffe der catholiſchen Kirche für conſequent hält, ſo iſt Dieß mehr als intolerant, es iſt unwahr.

Die Intoleranz läßt ſich überhaupt nicht ſehr gut be-

ſchreiben, beßer fühlen. — Es iſt wahr: die Catholiken behaupten, müſſen behaupten, daß ihre Kirche die allein ſeligmachende ſey; ergo kann kein Proteſtant ſelig werden? Dieß folgt nicht. Der Herr Verfaſſer hat hiebei die wichtige Diſtinction unter materiellen und formellen Irrgläubigen vergeßen; — jene wird, kann kein vernünftiger Catholik verdammen; formelle gibt es aber keine, kann auch wohl keine bei halbem Menſchenverſtande geben. Mögen alſo alle Hahne krähen und predigen, was ſie wollen, der rein aufgeklärte Catholik verdammt keine Proteſtanten. Sie ſind ja Chriſten. Doch hierüber anderswo ein Kläreres, faßlich für jeden (*)

Nun kommt der Entwurf einer Verfaßung in 56 Artikeln. — Während dem man in den fürſtlichen Cabinetten die Landesverfaßungen bearbeitet, kommen aller Orten unberufene Apoſteln hervor, und ſchreiben über Verfaßung. Sie kennen oft nicht einmal ganz genau die Localverhältniſſe, den Caracter, die Sitten des Volkes, dem ſie eine Conſtitution aneignen wollen. Ihr Plan iſt nur idealiſch und nicht wohl in dieſer Welt unter dem Mond zu realiſiren; daher wird es eine Schreibſtuben Conſtitution, nicht aber eine Landes Conſtitution. Es hat ſein Gutes, aber auch ſein Schlimmes, ſeine Gedanken über dieſe Materie laut auszuſprechen. — Es entſtehen oft

(*) Dem Herrn Verfaſſer könnte man wohl die Schrift des D. G. J. Planck über die gegenwärtige Lage und Verhältniße der katoliſchen und der proteſtantiſchen Parthei in Deutſchland ꝛc. Hannover 1816, und im Nothfalle auch jene des J. A. Sulzer: Wahrheit in Liebe, in Briefen über Catholizismus und Proteſtantismus an den Herrn D. J. H. Jung, genannt Stilling, 1813, zur Erbauung empfehlen.

ſchiefe Begriffe, und dem Volksgeiſt werden böſe Impulſionen gegeben. Nur dem Fürſten ſeine Anſichten graden Weges zugeſandt, und ſie werden gewiß gewürdiget. Die Fürſten ſind heute auch klüger geworden. — Nur ſtändiſche Verfaßung ſey allgemeine Stimme, das Weitere überlaße man dem König und ſeinem Canzler, die mit Berathung würdiger Staasmänner wohl alles gut fügen werden.

Jezt fällt gar der Herr Verfaßer auf die gute Stadt D... und ſagt: „dem Volke ſeyen das große Perſonal „und die ſtarken Gehälter der Regierungs-Räthe auf„gefallen, an die es in der deutſchen Zeit nicht ge„wohnt geweſen.“ Das Unwahre dieſer Angabe iſt ſchon in dem weſtph. Anz. N. 65 gerügt worden. Ueberhaupt werden die Worte: Volk, Volksgeiſt, Volksſinn, Volksſtimme, Volksthum ſehr mißbraucht. Man ſagt zwar: vox populi, vox dei, aber dann muß ſich doch die Volksſtimme allgemein in allen Claßen ausſprechen. Wenn man aber hier die Sache beim Licht betrachtet, ſo iſt das Volk, dem der Herr Verfaßer jene Worte in den Mund legt, nirgend zu finden. Nicht in der höheren gebildeten Claße, dieſe hat eine vernünftigere Anſicht davon und würde ſich freuen, wenn D... dadurch gewinnen und in beßeren Flor kommen könnte. Auch nicht in der mittleren Claße der Bürger und der Landleute; dieſe ſagen: „Wenn die Herren nicht genug haben, dann „haben wir auch wenig.“ In der unteren Claße, dem Pöbel, wird man doch das Volk nicht ſuchen. Auch einige Zecher in der Weinſchenke, oder exaltirte Köpfe bei der Theenaſchiene machen das Volk nicht aus. Alſo muß

das Völkchen nur in der Einbildung des Herrn Verfaſſers exiſtiren.

Endlich kommt die critiſche Frage: ob die alten Lande im **Norden** auf einem höheren Grade der wißenſchaftlichen Bildung ſtehen, wie die am Rheine. —

Es gibt wirklich würdige, gelehrte Männer im Norden. Es geben deren aber nicht minder am Rheine. Männer, wie **Kant** und **Fichte**, erſcheinen, wie Cometen, nur einmal in einem halben Jahrtauſend.

Das Clima kann wohl hierzu nichts thun. Die nämliche Sonne, die ſich in der **Spree** und der **Weſer** ſpiegelt, leuchtet uns auch am **Rheine**. Aber der Herr Verfaßer ſagt: „Man beſucht in Norden mehr die hohen „Schulen. In catholiſchen Ländern geht der Unterricht „immer von den Geiſtlichen aus, und dieſe ſind, ſo wie „die Jeſuiten, an beſchränkende Formen gebunden, wo„durch ſie in physicis et mathematicis immer nur „ein halbes Jahrhundert hinter ihrer Zeit ſind. Im „Norden geht die ſtudierende Jugend zum großen Theil „aus dem Hauſe des Predigers hervor, wo ſie mit Kennt„nißen und Büchern umgeben ſind, da alle Landprediger drei „Jahre auf deutſche Univerſitäten geweſen; im catholi„ſchen Deutſchland geht die Geiſtlichkeit immer aus dem „Hauſe des Bürgers und des Landmanns hervor, und „begnügt ſich mit ihren ſieben Schulen, ohne mit der „Gelehrſamkeit umgeben zu ſeyn. ꝛc. ꝛc.

Es iſt freilich ſehr gut, die jungen Männer zur hohen Schule zu ſchicken; aber es gibt auch Männer am Rheine, die vielleicht aus Mangel der Mittel, keine Univerſität beſucht, und doch geſchickte, dem Staate nützliche Beamte

ſind. Wenn man zu Hauſe von geſchickten Profeßoren die Theorie des gemeinen und Provinzial-Rechts gehört, wenn man die Praxis bei nicht minder geſchickten Rechtsgelehrten geübt, wenn man dann bei hellerem Verſtande mit der juriſtiſchen Litteratur, die vorzüglich von den Univerſitäten hergekommen, fortgeſchritten, was bedarf es dann mehr? man hat nur das Studenten-Leben auf der Univerſität verloren, woraus mancher Ignorant, mancher verdorbene, unmoraliſche Mann hervorgeht. Man fordert doch nicht lauter Schriftſteller?!

Die Jeſuiten, hätten ſie ſich nur nicht in die höchſte und hohe häuslichen Verhältniße eingelaßen, wären des Studiums wegen noch zu wünſchen. Wie manchen tüchtigen Beamten haben ſie dem Staate geliefert? Ihre Formen waren dem jugendlichen beſchränkten Verſtande angepaßt, daher die fünf unteren Schulen ſtufenweis bis zur Rednerkunſt. Dann folgen die Logik und Phyſik Nur ward freilich die Mathematik nicht ſyſtematiſch dozirt. Aber dem Staate dient oft beßer ein ſchlichter Practicus, als ein tief gelehrter Mathematicus. — Andere zu unbeſchränkte Formen können leicht exaltirte Köpfe erzeugen.

Uebrigens laße doch der Herr Verfaßer die catholiſche Geiſtlichkeit unangetaſtet. Dieſe mag aus dem Hauſe des Bürgers oder des Landmanns hervorgehen, wenn ſie nur als Lehrer der Religion und Muſter der Tugend hervorleuchtet, worauf Alles in dieſer Welt ankommt. —

Der Herr Verfaßer ſoll ein guter Aſtronom ſeyn. Ihm gebührt alſo das Motto: ne sutor ultra crepidam.

L...

34.

Lieber Onkel!

Geſtern war ein fürchterliches Spectakel im grünen Eſel. Es war der alte Klubb wieder beiſammen. Die zwei Nachbarn Velten und Roſe, der Studioſus Magiſter Lipſius und meine Wenigkeit. Der Streit betraf die Religion. Ich ſchwieg Maus ſtille und ſprach kein Wörtchen dazu. Ich laße mich nicht gern in Religionsſachen ein, weil ich oft gehört, daß am Ende der religiöſe Sinn mit Bierkrügen eingedrückt wird, und ich möchte vor allem meinen Schädel unverſehrt erhalten. Ich ſchrieb mir aber Alles auf und theile es euch hier mit.

Velten ſagte: „Da habt ihr heut wieder dummes „Zeug mit eurer Prozeßion gemacht! Das war ein Geplapper „und ein Geſäng, daß einem die Ohren wehe thaten. „Betet zu Hauſe, in euren Gärten, auf eurem Felde, das „wird Gott angenehmer ſeyn, als einige Stunden weit „nach einer Capelle gehen. —

Roſe. „Ihr ſollt mir wohl ein Spötter ſeyn! die „Capelle iſt der Mutter Gottes geweiht, und es muß ihr „doch gefallen, daß wir ſie ſo in Gemeinſchaft mit „Geſang und Gebet verehren. — Geht man doch einem „Prinzen oft Stunden weit entgegen, und erweißt ihm „dadurch Ehre, warum dann nicht der Mutter unſeres „lieben Gottes? — Freilich kann man das überall thun, aber die Capelle iſt nun einmal dazu gewidmet.“

Der Studioſus. „Die Wallfahrten und Prozeſ-

«ſionen kommen aus der uralten Chriſten=Zeit her Wären
„ſie auch blos imaginär, ſo ſind ſie doch nicht zu tadeln.
«Auch die Imagination, den guten Willen, kann Gott
„belohnen, ergo wird er auch ihn belohnen.

Velten. „Und da habt ihr in eurer Kirche all
«die Heiligen=Bilder und betet ſie an wie Götzen.»

Roſe. «Seid ihr toll? wir beten nicht an, wir
«verehren nur die Heiligen, tugendhafte Menſchen,
«wovon wir glauben, daß ſie in dem Himmel die Selig=
«keit genießen. Warum ſollen wir nicht deren Bildniße in
«unſerer Kirche zum Gedächtniß aufſtellen?

Der Studioſus. «Roſe hat Recht. Setzt man
«doch geſtorbenen Fürſten, Helden und Gelehrten Monu=
«mente, und darauf deren Büſten oder Statuen! Warum
„ſoll denn nicht jenen dieſe Ehre in dem Tempel Gottes
«gebühren, die ſich um die Kirche und Religion verdient
«gemacht? Sey es auch nur darum, um ihre Würde der
«minder gebildeten Claße der Menſchen zu verſinnlichen
«und dieſe zur Nachahmung zu reizen“

Velten. «Ihr römiſchen Papiſten! ihr betet
«aber doch das Brod und den Wein an, das iſt eine ab=
«ſcheuliche Abgötterei.»

Roſe. «Was wollt ihr abſcheuliche Proteſtanten?
«Chriſtus hat ſelbſt ſeinen Jüngern geſagt, daß das Brod
«ſein Leib und der Wein ſein Blut ſey. So haben es
«ſeine Jünger und Apoſteln begriffen und geleſen, ſo haben
«es die nachgefolgte Lehrer verſtanden, ſo hat es die Kirche
„als Glaubensſatz angenommen, und ſo haben es unſere
«Vorväter ſeit fünfzehn Jahrhunderten geglaubt, und uns ſo
„übertragen Wie durften alſo ein Calvin, ein Luther

„ein Anderes erklären, und wie läßt ſich ohne Blaspheʒ
„mie von Gott behaupten, daß er die Jünger, die Apoſteln,
„die Kirchenväter, die ganze Chriſtenwelt ſeit andertʒ
„halb Seculum in dem Irrbegriſſe ſeiner eigenen Worte
„belaßen hätte??“

Der Studioſus. „Eifert euch doch nicht, Roſe,
„das führt zu nichts. Es genügt das Argument: wir
„beten nicht das Brod, als Brod, ſondern nur Das
„an, was wir glauben, in der Geſtalt des Brotes geʒ
„genwärtig zu ſeyn, nemlich: die göttliche Subſtanz
„den Leib Chriſtus; ergo, wenn es auch posito, sed
„non concesso casu anders wäre, wie wir glauben,
„ſo wäre es unſererſeits nur ein Irrthum, aber keine
„Abgötterei.“

„Nun argumentire ich weiter: Gott kann die Verʒ
„wandelung geſchehen laßen, dieß liegt in ſeiner Allʒ
„macht; atqui Er hat die Verwandelung klar und beʒ
„ſtimmt mit den Worten ausgeſprochen: Dieß iſt ꝛc. ergo
„geſchieht ſie auch wirklich.“

Die beiden Nachbaren griffen ſchon nach den Krüʒ
gen, da kam der Magiſter dazwiſchen, und ſagte:

„Still, lieben Freunde! Ihr ſeyd ja beide Chri-
„ſten; nur geht ihr verſchiedene Wege. Ein großer
„Gelehrter ſagte einſt, daß ihm die drei chriſtlichen Re
„ligions-Partheyen, wie drei Wege ſchienen, die oben
„in der Spitze auf einen Punkt zuſammen laufen der
„zu dem Lande der Seligen führte. Hierin bin ich nun
„nicht ganz unbedingt mit ihm einverſtanden, denn
„Chriſtus hat nur einen Weg zur Seligkeit bezeichnet.
„Wir ſind nun über die Zeichnung uneing. wir beʒ

« trachten uns wechſelſeitig als Irrgläubige, wir
« müßen es, um conſequent zu ſein. Aber dann merkt
« euch auch den großen Unterſchied zwiſchen materiel-
« len und formellen Irrgläubigen. Materiell ſind
« jene, die nicht anderſt wißen, als daß ſie auf dem
« rechten Wege ſind, die ihre Väter, Verwandte und
« Lehrer zu Wegweiſern gehabt, die nach ihrer Ueber-
« zeugung nach dem Beiſpiel ihrer Vorväter ihren
« Weg fortwandern. Wenn dieſe nun als rechtliche, mo-
« raliſche Menſchen die Wanderung vollenden, dann
« verfehlen ſie das Land der Seligen nicht. — Formelle
« Irrgläubige ſind aber jene, die es anderſt wißen, oder
« leicht wißen können, und doch den verkehrten Weg
« gehen. Deren gibt es aber keine, kann es auch wohl
« keine bei halbem Menſchen-Verſtande geben. Denn
« welch' vernünftiger Menſch läuft in's Feuer, wenn er
« weiß, daß es brennt. Wer ſtürzt ſich in's Waßer,
« wenn er weiß, daß es tödtet? — Alſo lieben Freun-
« de, wir mögen uns die Hände geben, wir ſind chriſt-
« liche Brüder, wir werden uns in jenem Lande gewiß
„ zuſammen finden.» (*)

Da ſprangen die beiden Nachbaren auf, drückten dem Lipſius die Hand, und umarmten ſich. Lipſius drückte ſie zuſammen, ich und der Studioſus gaben uns die Hände und umſchlangen den Lipſius. So bildete

(*) Hier könnten die Juden ſchließen: Alſo iſt für uns das ſelige Land verſchloſſen. Aber nein, Hebräer, wenn ihr noch in dem letzten Momente denkt oder ausruft: Gott adonai, ſollten wir auf dem Irrwege ſeyn, ſo wünſchen wir die Taufe. Dann habt ihr die Taufe der Begierde. Wenn ihr dann hier nicht übel geſchachert, ſteht euch dort das ſelige Land eben ſo offen, wie uns.

ſich eine kleine Gruppe; jedem kam eine Thräne in's Aug' und unſer Ausruf war: Wir alle ſind chriſtliche Brüder.

Dieß war eine artige Scene, lieber Onkel! möchte ſie ſich auch einſt im Großen ergeben.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

35.

Lieber Onkel!

Unſer gnädiger Herr wollte auch einen Congreß halten, und ließ dazu die erſten Gutsbeſitzer, und Gelehrte einladen, um einen wichtigen Gegenſtand in Berathung zu nehmen. Zugleich wollte er nach gethaner Arbeit ein prächtiges Mahl geben. Darum ließ er auch unſeren Dorfſenior zu ſich kommen, und ſprach alſo:

« Lieber Alter! Ihr ſeyd ein Mann von Erfahrung
« und Kenntnißen, verſteht auch etwas die Küche. — Ihr
« wißt: ich habe die Notabelen meiner Herrſchaft zuſammenberufen, und da will ich die Herren nach dem Con-
« greße mit einem prächtigen Mahl' bewirthen. Daher
« wollt ihr mir einen Küchenzettel machen, wovon die
« Welt ſprechen ſoll.

Der Dorfſenior, dem dieſe Liberalität bei der herrſchenden Theurung und Armuth mißfiel, übergab anderen Tags dem gnädigen Herrn folgenden Küchenzettel, mit dem Bemerken, daß auch die Nachwelt davon ſprechen würde, wenn er nur den ſechsten Theil herbeiſchafte.

Küchenzettel.

Ochſen aus Ugarn. Wilde Schweine aus Arka-
„ dien. Große Schaafe aus Pern. Kleine Schaafe
„ aus dem Ardenner Wald. Zahme Schweine aus
„ Weſtphalen. Kleine ſchwarze aus Mexico. Cas-
„ trirte Ziegenböcke von Rom. Wallroße aus Obutons-
„ ki. Zobel aus Juckaſchiri. Seehunde aus Kam-
„ ſchatka. Hirſche aus Darmſtadt. Rehe aus

« Florida. Gemſen aus Salzburg. Steinböcke aus
« Tyrol. Schweintaren aus Ukrain. Haſen aus
« Samojete. Kaninchen aus Jarkuts=Kay. Elends=
„ thiere aus Tunguſi. Ottern aus Notkaſund.
« Biber aus Nord=Galles. Faſanen von der Faſa=
„ nen=Inſel. Kapaunen aus Steyermarck. Ha=
„ ſelhühner aus Kärnthen. Feldhühner aus Orbean.
« Gänſeleber von Straßburg. Haſelkracher aus La=
« guſe. Große Hühner aus Calicute. Gänſe aus
« Pommern. Enten aus Amazon. Schnepfen aus
« Gröningen. Lerchen aus Sachſen, Ortolanen
« aus Gondar. Pickaſin aus Commo. Junge Hüh=
„ ner aus Egypten. Krametsvögel aus Böhmen.
„ Auerhahnen aus Iſtrien. Gebürghanen aus Grau=
« bünden. Schneehühner aus Chimbarobar. Perl=
„ hühner aus Caucaſus. Colibris von den Appe=
« ninen. Domherrenvögel von den Pireneen. Li=
« neſchen von Pico. Markgrafen von Montblanc.
« Finken von Atlas. Eisvögel von Heckla. Wilde
« Schruten vom Olymp. Merlen vom Schrecken=
« horn. Tauben von Arraras. Wachteln aus der
« Wüſte Petera. Peckaſinnen aus Pecking. Strau=
« ßen Eier aus Billetulgerit. Kibitzen Eier von
« Dinslacken« Bätentatzen aus Polen. Froſch=
« Schenkel aus den Pontiniſchen Sümpfen.
« Schnecken aus der Schweiz. Pretling aus dem
« Schwarzwald. Trufel'n aus Libano. Mor=
« ſcheln aus Trapeſund. Würſte aus Braunſchweig
« Palenta von Venedig. Kabeljau aus Juda Haupt=
„ ſtadt in Japan. Aal aus dem Hoangſo. Neun=

« augen aus dem Ganges. Stöhr aus dem Menan-
« kiang. Huchen aus dem Indos. Hauſen aus der
„ Wolga. Hecht aus dem Eupfrad. Kohlfiſch aus
« dem Tygris. Grünlinge aus dem Nil. Salbling
« aus dem Niger. Pfrillen aus dem Senegal. Ko-
« chen aus dem Plataſluß. Goldfiſch aus dem Ama-
« zonfluß. Silberfiſch aus dem Aranock. Aeſch-
« aus dem Miſiſippi. Meerengel aus dem Telebar
„ Stockfiſche und Häringe von terra neuf. Schollen
« aus dem Laurenzafluß. Schellfiſche aus der Tem-
„ ſe. Karpfen aus der Elbe. Salm aus dem Rhein
« Forellen aus der Wupper. Weisfiſche aus der Maas.
„ Schleich aus der Schelde. Barben aus der Donau.
« Bärſch aus der Weichſel. Kapen aus der Saine.
„ Weisfiſche aus der Loire. Lachs aus der Rhone.
„ Sardellen aus der Nordſee. NB. aus den Flüßen
« Quadalquivir, Tajo, Duero, Tyben, Po
« und Etſch iſt die Fiſchausfuhr wegen den Faſttägen
„ verboten. “

„ Blumenkohl aus Neapel. Spargel von Dü-
„ ren. Kappes aus Mainz. Erdäpfel aus Cuba.
„ Procoli von Lüttig. Kohlraben von Coblenz.
„ Annanas von Palermo. Artiſchocken aus Bene-
„ Vento. Fiſollen aus Modena. Reiß von Caro-
« lina. Semmel von Wien Stuten von Paris.
« Mehl von Mildorf. Hafer-Grüz vom Weſter-
« wald. Butter von Kempen. Käs von Parma.
« Raum von Unterwald. Caffe aus Moca. Zucker
« aus Surinam. Cocah aus Terrafirma. Co-
„ cus aus Neuholland. Citronen von Marſeille.

„Nüße, Mandeln und Roſinen aus Morrea. Aepfel
„aus Arrerat. Trauben aus Canaan. Feigen
„aus Milano. Birnen aus Bergamo. Maroni
„von Noli. Kirſchen von Palermo. Aprikoſen von
„Reggio. Pfirſchen von Cagliari. Zwetſchen von
„Bambery. Melonen von Ancona.“

Der gnädige Herr lächelte, und ſagte: lieber Alter Ihr habt den Küchenzettel prächtig gemacht; ihr bleibt doch immer ein Spaßvogel. Dafür ſollt ihr auch mein Gaſt ſeyn.

Der Alte verſprachs, ſann aber auf ein neues Stückchen, und praktiſirte nun eine Beleuchtung. Er war mit einem Bedienten einverſtanden, der ſolche inwärts oben der Thüre des Speiſezimmers anbrachte.

Der Tag der Verſammlung erſchien, und nach geendigtem Congreße ging man zur Tafel. — Ohne die Welt zu umſegeln, und Alles beizuholen, was auf des Seniors Küchenzettel ſtand, gab es doch ein herrliches Mahl. — Es wurde zum drittenmal ſervirt mit allem möglichen Wildprett und Paſteten, und man brachte die Toaſte aus: Die Rettung Deutſchlands, Glück und Freiheit, Die goldene Zeit! Da ſteckte der Bediente auf den Wink des Alten die Lampen an, und es kamen in transparenten Farben die Worte hervor:

Wehe, wehe den Armen!

Sieben Pfund Brod 23 1/2 Stüber!

Dieß machte doch Senſation. Der Appetit verlohr ſich! und Einer ſchlich ſich nach dem Anderen weg, um keine Indigeſtion zu bekommen. — Der gnädige Herr, der ſchon

zu viel pokulirt hatte, ſchlief vis à vis einer Gänſeleber Paſtete. Magiſter Lipſius, der auch dabei war, ſagte den Bedienten: „Laßt ihn ſchlafen, und bringt Alles hier „unſeren Dorfsarmen. Wenn er erwacht, ſo glaubt er: „die Gäſte hätten es rein aufgezehrt, und damit iſt es „rein gut.“

Und was iſt dann aus dem Congreße geworden? werdet ihr fragen, lieber Onkel! — Ja, wie es gewöhnlich hier in Schmalenbach geht, parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. —

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

36.

Lieber Onkel.

Ich werde noch ein ganzer Aſtronom. In Lipſius Papieren fand ich anliegendes Capitel über unſer Sonnenſyſtem. Es gefällt mir ſehr. — Aber ihr ſollt ſeine Erklärungen darüber hören, die gehen in's weite. — Man fühlt dabei ſo einen Vorgeſchmack der künftigen Seligkeit. Er empfiehlt der Jugend: Bode's Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels. „Dann, ſagt „er, würde ſie reinere Begriffe von der Gottheit bekom„men. Ueberhaupt würde die Theologie und Ontologie, „verbunden mit der Aſtrologie und Mathematik „richtigere Ideen von dem höchſten Weſen und un„ſerer künftigen Beſtimmung erzeugen.“

Schickt mir, lieber Onkel, einen Globus unſerer Erde, einen Tubus und ein paar Fernrohre, damit ich dieſe ſchöne Wißenſchaft auch practiſch ſtudieren kann.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Capitel
über unſer Sonnenſyſtem. (*)

Die Erde, ein Planet, worauf 1100 Millionen Menſchen wohnen, iſt 21 Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Sie läuft kreisförmig in 365 Tagen 6 Stunden um dieſelbe, und dreht ſich während ihrem Laufe

(*) Auch dieſe Ideen verdanke ich meinem Freunde W . . . . r.

alle 24 Stunden um ihre Axe, wodurch Tag und Nacht entſtehen. — Sie bildet eine Kugel . die an beiden Seiten der Pole etwas gedrückt iſt, ſo, daß ihre Axe 5 1/3 Meile kürzer, als der Durchmeſſer des Aequators iſt.

Der Mond iſt ein Trabant der Erde 51600 Meilen von ihr entfernt, der während dem kreisförmigen Laufe (Eccliptik) beſtändig um die Erde kreiſet, und zwar 13 Mahl in einem Jahre, daher der Lauf des Mondes weit geſchwinder iſt, als der Lauf der Erde um die Sonne.

Der größte Umkreis der Erde (Aequator oder Linie) iſt 5400 Meilen, und wird von Weſten gegen Oſten in 360 Grade getheilt, wovon jeder Grad 15 Meilen lang iſt, und der Durchmeſſer iſt 1719 Meilen. — Von jedem Grad des Aequators zieht man gewöhnlich Linien nach den beiden Polen hin, die man Mittags-Linien (Meridiane) nennt.

Der erſte Meridian iſt über die Inſel Ferro gezogen, von wo aus Paris unter 20 Länger Grad, und Düßeldorf unter Grad 4 Minuten 45 4/10 Secundenzu liegen kömmt.

Von dem Aequator nach den Polen hin wird ebenfalls jeder Meridian in 90 Grade abgetheilt, die man Breitengrade nennt, wornach z. B. Paris unter 48 Grad 50 Minuten 14 Secunden und Düßeldorf unter 51 Grad 14 Minuten und 20 1/2 Secunden liegt.

Die 4 Jahrszeiten: Frühling, Sommer, Herbſt und Winter werden durch die ſchiefe Richtung der Erd-Axe herbeigeführt, die ſie während des Laufs um die Sonne behält, indem ſich dieſe Axe gegen die Ebene der Ecclip-tik 66 1/2 Grad neiget, und ſich in einer unveränder-

ten Richtung nach einer gewiſſen Himmelsgegend behauptet, ſo daß die Nordſeite im Sommer nach der Sonne, und im Winter vor der Sonne gerichtet iſt. Wenn man ſein Geſicht nach der Sonne richtet, ſo läuft die Erde durch die Ecliptik von der linken nach der rechten Hand, und jeder Beobachter auf der Erde überſieht auf jedem beliebigen Standpunkte die Halbkugel, mithin nach jeder Seite hin 90 Grade, von wo aus er die auf- und untergehende Sonne in dieſer Entfernung bemerkt.

Die Oberfläche der Erde hält 9 Millionen und 280,000 Quadrat Meilen, und der körperliche Inhalt 2662 Cubic Meilen.

Das Meer nimmt ungefähr 7 Millionen und das feſte Land 2 1/4 Millionen Quadrat Meilen Raum ein. (*)

Das feſte Land wird in 5 Hauptheilen eingetheilt, und ſie heißen: Europa, Aſien, Afrika, Amerika und Neuholland, noch unbekannt.

Die Ebbe und Fluth auf dem Weltmeere wird durch die anziehende Kraft des Mondes hervorgebracht, wodurch die Atmoſphäre, die 2200 Pf. auf jeden Quadrat Fuß Meeresfläche drückt, gehoben, und das Gleichgewicht des Drucks geſtört wird. — Stehen Sonne und Mond übereinander, ſo wird die anziehende Kraft verſtärkt, und die Springfluth erfolgt nach dem Zurücktreten des zuſammen gezogenen Waſſers an den Küſten.

(*) Emanuel Kant in ſeiner Anthropologie ſtellt mit dem Ritter Linne für die Archäologie der Natur die Hypotheſe auf, daß, anfangs das allgemeine Meer die ganze Erde bedeckt habe, und hieraus zuerſt eine Inſel unter dem Aequator, als ein Berg hervorgekommen, auf welchem alle climatiſchen Stufen der Wärme, von der des heiſſen, am niedrigen Ufer deßelben, bis zur arctiſchen Kälte auf ſeinem Gipfel, ſammt denen ihnen angemeßenen Pflanzen und Thieren nach und nach entſtanden ſeyen.

Die Sonne iſt kein Planet, ſondern ein Fixſtern, der ſein eigenes Licht hat und 2,400000 Mahl größer als die Erde iſt. Sie wälzt ſich in 25 Tagen 14 Stunden um ihre Axe, hat 609000 Meilen im Umfang, und der Durchmeſſer iſt 113 Mahl länger, als der Erddurchmeſſer. — Nach den neueren Meinungen ſoll ſie ebenfalls nur eine dunkele Erdkugel ſeyn, deren Atmoſphäre ſich durch die ſchnelle Bewegung und erhöhete Thätigkeit in einen Lichtglanz verwandelt. — Die Strahlen der Sonne kommen in 8 Minuten 7 Sekunden zu uns nach der Erde, ſo daß die Geſchwindigkeit derſelben in jeder Secunde 43000 Meilen beträgt. Die Geſchwindigkeit des Schalls durch die Luft iſt in der Secunde nur 1062 bis 1085 Fuß, und die Geſchwindigkeit einer Kanonenkugel 600 Fuß.

Die Erde macht einen Kreis um die Sonne (Ecliptik) der 131 Millionen Meilen Umfang hat, und ſie läuft in jeder Secunde 4 1/10 Meilen weit.

Der Mond läuft um die Erde, und mit dieſer um die Sonne in jeder Secunde 39 Meilen. Die Mondkugel iſt im Durchmeſſer 3 1/2 Mahl kleiner, als der Erd-Durchmeſſer. Der Raum ſeiner Oberfläche etwa 14 Mahl, und der körperliche Inhalt 50 Mahl kleiner, als die Erde.

Daß Menſchen und Thiere ꝛc. nicht durch die Umdrehung der Erde herunter fallen, liegt in der anziehenden Kraft derſelben, weil alle Körper nach der Richtung des Mittelpunkts, wo ſie am dickſten iſt, angezogen werden, wie eine Magnetkugel die Eiſenſpäne anzieht. Und da die Atmoſphäre ebenfalls von oben nach unten angezogen und durch die Schwungkrafr von der Erde fort-

getrieben wird: ſo muß der in die Höhe geworfene Stein nach dem erſten Standpunkt wieder zurückfallen, weil er der Amoſphäre nicht zu widerſtehen vermag.

Auſſer der Erde hat die Sonne noch 10 andere Planeten und 18 Monden zu beleuchten, die in gewiſſen Entfernungen um ſie herkreiſen, und zwar in folgender Ordnung:

Namen und Jahr der Entdeckung, nebſt Zahl der bekannten Monden.	Größe gegen die Erde.	Entfernung von der Sonne.	De Länge ihres Jahrs.
1. Merkur. längſt bekannt.	1/16 unſerer Erde groß.	8 Millionen Meilen.	88 Tage.
2. Venus. längſt bekannt.	4/5 der Erde groß.	141/2 Mill. Meilen.	224 Tage.
3. Erde. ein Mond.	1 (ganze Erde.)	21 Mill. Meilen.	365 Tag. 6 Stunden.
4. Mars längſt bekannt.	1/5 der Erde groß.	32 Mill. Meilen.	1 Jahr 322 Tage.
5. Veſta. entdeckt 1807 von Herr Olbers.	Ohngefähr 1/30 der Erde groß.	52 Mill. Meilen.	3 Jahre 212 Tage.
6. Juno. entdeckt 1804 von Herr Harding.	1/188 der Erde groß. und der kleinſte unter allen.	56 Mill. Meilen.	4 Jahre 127 Tage.
7. Ceres. entdeckt 1800 von Herr Piazzi.	1/15 der Erde groß	58 Mill. Meilen.	4 Jahre 218 Tage.
8. Pallas. entdeckt 1801 von Herr Olbers.	1/37 der Erde groß.	58 Mill. Meilen.	4 Jahre 218 Tage.
9. Jupiter. längſt bekannt. 4 Monden.	1474 mal größer, als die Erde,	108 Mill. Meilen.	11 Jahre 314 Tage.
10. Saturn. längſt bekannt. 7 Monden.	1036 mal größer, als die Erde,	200 Mill. Meilen.	29 Jahre 167 Tage.
11. Uranus. 6 Monden. entdeckt 1781 von Herrn Herſchel.	83 mal größer als die Erde.	392 Mill. Meilen.	83 Jahre 151 Tage.

Alle dieſe zu unſerer Sonne gehörigen Planeten und Monden, welche unſtreitig von Menſchen bewohnt ſind, bilden nur ein Sonnenſyſtem in dem unermeßlichen Weltraum, deren es außer den Cometen noch Millionen andere gibt; ja man hat berechnet, daß der Lichtſtrahl des nächſten Fixſterns 3 1/2 Jahr Zeit hat, um zu unſerem Auge zu kommen.

Durch die achromatiſche Fernrohre laßen ſich die Planeten unſers Sonnenſyſtems leicht kennen, indem ſie ſich größer darſtellen, als der Mond, wogegen die Fixſterne wegen ihrer unermeßlichen Entfernung vor wie nach klein bleiben.

Wenn man nun bedenkt, daß jeder Fixſtern eine Sonne iſt, die wieder ihre beſondere Planeten und Monden hat, die uns als dunkele und kleinere Körper gar nicht ſichtbar werden, ſo erſtaunt man über die Allmacht Gottes. (*)

Daher Engels voller Bewunderung ſagt:

Wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper, und wo ſich Weſen nur glücklich fühlen, da wallen Weſen.

Und Haller:

Wer weiß, ob nicht die Sterne ſind der Sitz verklärter Geiſter.
Wie hier das Laſter herſcht, ſey dort die Tugend Meiſter.

(*) Ich bin ſehr geneigt für die Hypotheſe, daß zwar unſere Sonne im Mittelpunkte unſers Syſtems in unverrückter Lage ſtehen bleibt, aber dennoch mit ihrem ganzen Syſtem in 26,000 Jahren einen Kreis um eine uns unbekannte Central-Sonne macht, welches wahrſcheinlich auch von den Millionen Syſtemen befolgt wird, ſo, daß das ganze Weltall, wie die Getriebe einer künſtlichen Uhr, in beſtändiger Bewegung und Thätigkeit iſt.

Und Pope:

Was iſt der Untergang eines Sonnenſyſtems vor dem Gott, der ſtets mit gleichem Auge, weil er der Schöpfer ja von Allem, ſieht einen Helden untergehn, und einen kleinen Sperling fallen, ſieht eine Waßerblaſe ſpringen, und eine ganze Welt vergehn.

Endlich Schiller:

Dreifach iſt des Raumes Maß;
Raſtlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort in's weite;
Endlos ergießet ſich die Breite,
Grundlos ſenkt die Tiefe ſich.

Menſch! dir zum Bild iſt Dieß gegeben;
Raſtlos vorwärts muſt du ſtreben,
Nie ermüdet ſtille ſtehn,
Willſt du die Vollendung ſeh'n.
In das Tiefe muſt du ſteigen,
Soll ſich dir das Weſen zeigen;
Nur Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

L....

37.

Lieber Onkel!

Lipſius hat ein närriſches Buch; man nennt es die Cabale. Es kommen auf die Fragen ſonderbare Dinge heraus, welche einem das Wirkliche und die Zukunft ſagen. Ich fragte nun zuerſt: was ſoll wohl aus meinem Buch werden? Da brachte Lipſius heraus:

Tu scripto generas prolem sine matre creatam.

Durch deine Schrift gebährſt du ein Kind, ohne Mutter gezeugt. Das gefiel mir; aber die ſchlaue Cabale ſagte nicht, ob das Kind ſchön oder häßlich, oder gar monſtrös würde.

Dann wollte ich wißen: ob und welche Perſon ich heirathen würde? Lipſius lächelte, als er mit der Operation fertig war, und da hieß es:

Tu viduam duces, ingens cui sarcina gibbus.

Du wirſt eine Witwe heyrathen, derſelben Bündel ein großer Buckel iſt.

Da war es bei mir vorbei. Ich konnte das Buch nicht mehr anſehen. Denn, für aller Welt Schätze möch- ich keinen Buckel heirathen. — Ich ſchließe euch ein Capitel von Magiſter Lipſius über dieſe Materie bei.

Schreibt mir lieber Onkel, ob es richtig mit der Cabale hergeht, und wes Geiſtes Kund der Verfaſſer des Buches geweſen ſein mag, denn ich traue hierin nicht einmal dem Magiſter Lipſius.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Capitel über die aus der Cabaliſchen Operation erfolgenden Reſultate.

Es exiſtirt ein Buch unter dem Titel:

Geomantia Metrica

seu

Ars punctandi nova,

Cujus beneficio quivis de futuris contingentibus congruum, et aptum ad propositam quaestionem Hexametro responsum constans obtinere poterit etc. Ulm 1759.

Dieſes Buch iſt mit einem eiſernen Fleiß und auch mit Geſchicklichkeit geſchrieben. Es können alle mögliche Fragen in jeder Sprache aufgeſtellt werden. Der Frager muß ſeinen Namen und Haupt = Vornamen der Frage einrücken. Es werden dann die Buchſtaben berechnet, und darnach eine beſtimmte Rechnungsoperation vorgenommen. Alsdann kommen einzelne Worte ſucceßiv heraus, und dieſe bilden das ſchönſte Hexameter, welches man nicht beßer willkührlich componiren könnte. Man nennt gewöhnlich dieſe Operation Cabale. Sie iſt freilich von aller Zauberei und von myſtiſchen Hieroglyphen entfernt. Daher heißt es auch in dem Titel:

Methodo. ab omni prosus superstitione vacua.

Der Calcul iſt nach beſtimmten Regeln angegeben und es hängt blos von der Mehr = oder Minderzahl der Buchſtaben und Silben der Frage des Nahmens und Vor=

nahmens ab, welche Antwort in dem Hexameter herauskommt.

Es iſt alſo die Anwort eine bloße Folge des Zufalls. Aber auch ſelbſt der Zufall ſcheint mir ein Geheimniß zu ſeyn, das wir noch nicht zu ergründen wißen. — Daß die Würfeln ſo und nicht anders fallen, daß die Kartenmiſchung gut oder ſchlecht ausfällt, dieß iſt auch Zufall. Aber — doch! weg damit in die Reihe mehrerer Geheimniße, die unſer begränzter Verſtand noch nicht faſſen kann.

Ich habe verſchiedene Verſuche mit dieſer Operation gemacht. Ich will nur die merkwürdigſten Reſultate ausheben:

Als Napoleon in den Krieg gegen Rusland ging, ſtellte ich die Frage auf: Ob dem franzöſiſchen Kayſer Napoleon dieſer Krieg gegen Rusland gelingen werde? und es kam die Antwort heraus:

Ambitione tumens turbabit Gaudia princeps.

Durch Ehrgeitz aufgeblaſen, wird der Fürſt die Freuden zerſtören. (*)

Nachher, als er von Elba wieder kam, ſtellte ich die Frage: Ob dieſer neue Krieg für ihn glücklich endigen werde? und es erfolgte die Antwort:

Cum regno amittet vitam, sic Sydera mandant.

Mit dem Reich wird Er ſein Leben verlieren, ſo wollen es die Geſtirne.

Das Reich hat er nun wieder verloren, mit ſeinem

(*) Dieß hat Lipſius vorher, ehe noch die Franzoſen über den Niemen waren, vielen ſeiner Freunde geſagt.

Andräs.

Leben kann es noch ſchlimm werden, wiewohl er ſchon jetzt als politiſch todt zu betrachten iſt.

Endlich habe ich vor kurzem die Frage berechnet: Ob der jetzige Friede dauerhaft ſein werde? und das Orakel antwortete:

Aurea tranquillæ solventur tempora pacis.

Es werden goldene Zeiten eines ruhigen Friedens ſich entwickelen.

Gott gebe es, daß dieſer Orakelſpruch realiſirt werde, Amen.

L . . .

Lieber Onkel!

Unſer guter Lipſius war krank, ſehr krank. Die Doctors nannten die Krankheit das faule Nervenfieber. — Aber, was er in dieſer Krankheit geſehen und gehört hat, das geht über alle Beſchreibung. Als er mir alles genau erzählte, brach mir der Schweiß aus, und die Haare ſtanden mir zu Berge. Ich bat ihn: er möchte es doch aufſchreiben, das that er und ich ſchicke es euch hiebei. Sagt mir, lieber Onkel! ob ihr nicht alles für Hexerei haltet? Wenn ich dieſes dem Lipſius ſage, dann lächelt er und ſagt: « Ei was Hexerei! es war nur ein durch «den geſchwächten, oder gereizten Organis«mus der Nerven geänderter Seelen-Zuſtand, «und dieſer war ein, durch die Krankheit hervor«gebrachter Magnetismus. »

Das iſt eine ſchöne Definition. Aber ich verſtehe nichts davon. Gott behüte mich auch vor ſolcher Krankheit. Ich würde eher todt ſein, als das Fieber mich tödten würde.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Capitel
Ueber die Bilder in dem Nervenfieber.

Es verbürgt die allgemeine Erfahrung, daß überhaupt die Fieber, Erſcheinungen hervorbringen, die an das Wirkliche gränzen, jedoch nur von der Phantaſie erzeugt

werden. Beſonders äußert ſich dieſes bei dem Nerven-fieber.

Nicolai in Berlin hat uns dergleichen Erſcheinungen in ſeinem Krankheits-Zuſtande bekundet, daß nemlich einige Wochen hindurch menſchliche Figuren ſeinem Bette vorbeidefilirten, und beugend ihn grüßten, auch ſogar auf der Straße ihm dieſe Honneurs machten, ohne daß er ſie kannte; wobei er doch geſteht, daß dieſe Erſcheinungen nicht außer ihm, ſondern in ihm lagen. — Aber noch nirgend habe ich geleſen, daß man in dieſem Zuſtande eine regelmäßige muſikaliſche Harmonie vernommen, auch menſchliche Stimmen ſingen und ſprechen gehört, und dieſe Täuſchungen habe ich in dem Nervenfieber erfahren.

Es ſtellte ſich zuerſt ein Huſten ein, und der Appetit verlor ſich. Die Augen wurden trübe und es folgte ein Sauſen in den Ohren. Am dritten Abend hörte ich auf einem Flageolet die bekannte Arie: Marlborough ſpielen.

Es ſpielte ganz regelmäßig und gar mit Variationen. Weil aber immer das nämliche Lied wiederhohlt wurde, ſo war es mir ekelhaft. Ich dachte andere Melodien. Dieß ſtörte zwar etwas, aber bald fiel der Ton wieder in's alte Lied ein.

In der zweiten und folgenden Nacht hörte ich von beiden Seiten Menſchenſtimmen reden und ganz harmoniſch ſingen. Dies machte mir einige ſchlafloſe Nächte und ſchwächte mich ſehr. — Auch im Tage hörte ich die Geſänge, und Menſchen ſprechen. So wie nur eine Idee in mir entſtand, hörte ich gleich auswärts davon re-

den, meiſtens in Verſen und im ſingenden Ton. Es war überhaupt ein höchſt unangenehmer, ängſtlicher Zuſtand, und ich wollte ſchwören, daß ich bei voller Vernunft war. Wie läßt ſich ſonſt die genaue, bleibende Rückerinnerung erklären?

Eines Morgens, als ich aus einem Schlummer erwachte, hörte ich von Männern das Miserere ꝛc. und von Kindern das Vater unſer beten. Ich ward unwillkührlich an das Fenſter hingezogen, und ſah einen förmlichen Leichenzug. Ich hörte zugleich meine Kinder weinen und: Mutter, Mutter! rufen. — Da dachte ich gewiß, daß dieſe Viſion meiner Frau gelte. Ich hörte nun den ganzen Tag hindurch überall Geſänge in ſanfter trauriger Melodie.

Nun fing die Krankheit an, ſich mehr zu entwickeln. Ueberall begleiteten mich ein paar Hunde in abwechſelnden Geſtalten. Wenn Freunde mich beſuchten, dann war ich in Verlegenheit, ob ſie die Hunde ſehen und das Singen hören möchten. Nachher war mein Zimmer mit etwa 10 bis 12 Hunden verſchiedener Art angefüllt. Ein großer, ſchwarzer Pudel zeichnete ſich aus und ſchien ſich beſonders für mich zu intereßiren. Er ſah mich ſcharf an, ſteckte eine Pfote in den Mund, und bewegte ſie. Dieß nahm ich als ein Zeichen, daß ich das Nämliche mit den Fingern thun möchte. Ich that es auch. Der Hund wiederholte es, und ich befolgte ſeinen Rath, ich kam wirklich zum Erbrechen, wobei häufige Galle fortging. — Auch ein anderes kleines Hündchen ſah mich an, und berührte mit einer Pfote bald ſein rechtes, bald ſein linkes Ohr. Es ſollte vielleicht hierdurch mein ſonderbares Gehör an-

gedeutet werden. Daher ſah ich die Hunde als gute, dienſtbare Geiſter an, und es war mir nicht mehr Angſt dabei. Nun folgte aber ein ſehr auffallender Umſtand. Es läutete die Pfarrkirchsglocke, und die Hunde krochen zitternd unter die Stühle, woran ſie ſaßen Sie kamen wieder hervor; da läutete es noch einmal, und ſie verkrochen ſich wiederum zitternd.

Nun ward ich ſchwächer und muſte liegen. Man holte den Arzt, der hielt mich verloren. Die Criſis dauerte aber nur 24 Stunden. — Darnach fiel ich in einen ſanften Schlaf, und beim Erwachen war die Gefahr vorüber, und mit ihr waren alle Bilder weg. Aber nun ſtellte ſich erſt die größte Schwäche ein, welche doch bald gehoben ward. Ich genaß, und fand mich in einem anderen Seelenzuſtande, der aus dieſer Krankheit hervorgegangen. — Ich fühlte, daß ich ſchärfer denken, ſchneller faſſen und richtiger urtheilen konnte, als zuvor. Es müſſen alſo durch eine Revolution die inneren körperlichen Theile und durch eine Erſchütterung des Organismus die Seelenkräfte in ſtärkere Wirkſamkeit getreten ſeyn. Man wird ſich hierüber gar nicht wundern, wenn man die genaue Verbindung der Seele mit dem Körper überdenkt. Es gränzt dieſe Wirkung an den magnetiſchen Zuſtand, und wer weiß, ob nicht der vermeinte Krankheitszuſtand nur Magnetismus war!

L....

39.

Aphorismen

mit Randgloßen von Lipſius.

I.

Man fordert heut zu Tage nur Virtuoſen, und — iſt ſelbſt kein Virtuos. (1) Man fordert die ſtrengſte Moralität, und — hält ſelbſt die Feuer- und Waßerprobe nicht aus. (2)

(*) ad 1.) Es iſt auch leichter, etwas von andern fordern, als ſelbſt leiſten.
ad 2.) Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken.

II.

Wer unleſerlich ſchreibt und es beßer kann, der achtet jene nicht, die ſeine Schrift leſen müßen.

(*) Alſo auch Ihm keine Achtung.

III.

Es geben Talente, Genie's, die nur in ſtürmiſchen Zeiten glänzen. Ihr Geiſt wird dann exaltirt, und findet Nahrung. Aber wenn es am politiſchen Horizont ſtill und ruhig wird, dann ſchläft ihr Geiſt und wird matt.

(*) Laßt ihn ſchlafen.

IV.

Das Weib eines Anderen verführen, iſt niedrig, doch niedriger: es entführen. Wenn aber der Entfüh-

rer noch Anſpruch auf Tugend und Rechtlichkeit machen will, ſo iſt dieß Unſinn.

(*) Alſo mit ihm in's Tollhaus, oder in's Zuchthaus.

V.

Entführung hieß ſonſt bei den Franzoſen: Galanterie, bei den Altdeutſchen: Frauen Raub. Man ließ aber oft den Räuber laufen, und hieng den auf, der eine Seite Speck geſtohlen.

(*) Oft iſt auch eine Speckſeite mehr werth.

VI.

Viel Verſtand haben, hat auch ſein Schlimmes; man empfindet zu ſtark das Böſe, und des Guten iſt — ſo wenig.

(*) Alſo glücklich die Dammen, ſie kommen auch gar in's Himmelreich.

VII.

Der hat Ehre davon, der den erſten Stein zu einem guten Werke legt. Aber dem gebührt nicht minder Ehre, der das Material darauf legt, was es aneinander hält.

(*) Dem aber auch Ehre, der es vollendet.

VIII.

Es kann leicht die Zeit kommen, wo man eher ein Dutzend Regierungsräthe als einen guten Juſtizrath findet. Man wird dann mit der Laterne des Diogenes die guten Juriſten ſuchen müſſen.

(*) Leidige Folge des heranziehenden Conſcriptions- und des anlockenden Büreau-Syſtems.

IX.

Wer nicht ſelbſt fühlt, daß er etwas weiß, der weiß auch ſehr wenig, oder gar nichts. Aber viel wißen wollen, gränzt an Narrheit.

(*) Hier weiß ich keine Gloße.

X.

Welch guten Zweck auch ein Werk haben mag, die böſe Rezenſenten finden doch Gift darin, und eifern, wenn ſie ſich getroffen fühlen.

(*) Man gebe ihnen eine gute Doſis pulvis antispasmaticus.

40.

Lieber Onkel!

Geſtern war im grünen Eſel die Rede vom Selbſtmord. Die Gelegenheit hierzu gab ein Vorfall, der ſich in unſerer Nachbarſchaft zugetragen.

Ein Bürger ging auf den Kirchhof, (vielleicht um die Transport = Koſten zu ſparen) kniete vor einem dort ſtehenden Kreuz, und jagte ſich eine Kugel durch's Gehirn.

Velten ſagte: „Der iſt gewiß mit Leib und Seel zum T....“

Roſe. „Ja, das glaub' ich gewiß.“

Der Studioſus. „Das könnt ihr nicht wißen, „Freunde; wer weiß, welche Idee dieſer Menſch von dem „Selbſtmord gehabt? — Ob er mit Bewußtſeyn und „Ueberzeugung gehandelt, ob er die That für Sünde gehalten, ob er im Wahnſinn geglaubt, nichts Uebels zu „thun, wenn er ſich vorab mit Gott verſöhnt und vor „deßen Bild die That vollführt? Oder ob er vielleicht in „Fieber, in Betäubung oder erhitzter Phantaſie, (durch „hemorroidal = und hypochondriſche Umſtände erzeugt), „den Selbſtmord verübt: — Kurz: ihr könnt ihn nicht „verdammen und zum T... ſchicken. Ueberlaßt nur das „dem höchſten Richter.“

Velten. „Ja, der Herr Studioſus hat wohl Recht. „Man kann es nicht wißen, was in ſeinem Kopf vorgegangen. Aber die Zeiten ſind jezt ſo ſchlecht; man ſollte

„ſich, wenn man dort (hier wieß er nach oben) ſo
«gut durchkäme, je eher, je lieber erhängen, erſäufen oder
«erſchießen. — Das Lezte geht noch am beſten. Bei dem
«Hängen und Erſäufen möchte man noch lange zappeln.
«Aber eine Kugel durch den Kopf, und man iſt gleich
«fort.»

Roſe. «Das iſt aber für euch nichts!»

Velten «Und warum nicht?»

Roſe. «Ihr ſeid doch wahrlich keinen Schuß Pulver
„werth.»

Velten. «Ihr müßt doch immer ſchikaniren.»

Roſe. «Kurz und gut, ich möchte dann die Reiſe
«nicht mit euch machen. — Gott ſagt in ſeinen zehn
«Geboten: du ſollſt nicht tödten, alſo auch ſich
«ſelbſt nicht, und iſt man toll, wenn man ſo was thut,
„dann behüte mich Gott vor ſolcher Tollheit.“

Velten. «Ihr habt gut ſprechen; euch drückt der
«Schuh nicht. Wir armen Leute müßen in ſaurem Schweiß
«unſer Brod verdienen, das jezt nicht hinreicht, um uns
„und unſern Kindern den Hunger zu ſtillen. Das Brod
«iſt faſt auf den höchſten Preiß geſtiegen, und ſo ſtei-
„gen auch alle andere Lebensbedürfniſſe. Man findet
«nicht einmal Arbeit, um Brod verdienen zu können. —
«Wenn man dann nach Hauſe kommt, die Frau weinen
«ſieht, und die Kinder um Brodt ſchreien hört, und —
«es nicht geben kann, ſoll man da nicht in Ver-
«zweiflung gerathen? Soll man nicht wünſchen, ein Leben
«zu endigen, was einem zur unausſtehlichen Quaal iſt?
„Wie kann man glauben, daß Gott ſeine Geſchöpfe in
«ſolche Verſuchung gerathen läßt? Und doch iſt es ſo.

«Da ſchwelgen andere Bürger an Tafeln, die man gräf«lich nennen kann, und zechen bis in die ſpäte Nacht. «Da gehen ſie in Komödien, auf Bälle, und denken nicht «an ihre elende Nebenmenſchen, die ſich hungrig nieder«legen, um wieder zu neuen Quaalen zu erwachen.»

Der Studioſus: «Lieber Velten! – Ihr habt, „(nehmt's mir nicht übel) keinen ächten Glauben, kein «feſtes Vertrauen auf Gott. Gott läßt keinen Vo„gel verhungern, ergo auch keinen Menſchen. Nur «geht es freilich zuweilen mit harter Mühe. Aber dar«um muß man den Muth nicht ſinken laßen. Gott «ſorgt immer für den, der auf ihn vertraut. Kein Menſch «iſt noch von Hungersnoth geſtorben, oder es müßte „ein beſonderer Zufall geweſen ſeyn. — Gönnt den „Schwelgern ihre Paſteten, gönnt den Zechern den Wein „ſie kommen doch damit eben ſo weit, wie ihr, viel«leicht ihr noch weiter — jenſeits. Hier iſt nur „die Prüfung, eine Vorbereitung zur Veredelung, „Vervollkommnung. Es iſt Feigheit, dieſe Prüfung «nicht beſtehen zu wollen. Job, der die größte Quaa«len litte, war geduldig dabei, vertraute auf Gott, und «ward ſein Liebling. — Hat nicht Gott dem erſten «Menſchen zum Loos gegeben: Er ſolle im Schweiß «ſeines Angeſichts ſein Brod verdienen? Und „ſollen wir nicht ſo viel Geiſtesſtärke und Philoſophie «haben, um allen Quaalen, allem Kummer troz zu bie„ten, und uns auf eine beßere Zukunft hier und «dort zu vertröſten?? — Alſo, lieber Velten! nur auf «Gott vertraut, und es wird ſchon alles gut gehen.

Magiſter Lipſius, der in einer Ecke ſaß, und Alles vernommen, ſagte mit ſeiner gewöhnlichen Baßſtimme:

„Ihr guten Leute! ich vertheidige gewiß nicht den
« Selbſtmord, im Gegentheil: ich verabſcheue ihn, und
« der Studioſus hat aus meiner Seele geſprochen. Aber
« ich will euch eine merkwürdige Geſchichte erzählen. Sie
« heißt:

Der doppelte Selbſtmord,
oder
Liebe und Treue im Kampf mit der Religion.

Zwei Ehegatten lebten in ſchönſter Harmonie und Liebe. Das Glück lächelte ſie an. Sie zeugten Kinder und hatten Freude davon. Aber die Freude währte nicht lange. Es kamen Zeitverhältniße, die ihr Glück zerſtörten. Sie verlohren ihr beſtes Einkommen, ſie verlohren ihre Kinder, wovon ſie Unterſtützung hoffen konnten, ſie zehrten ihr Vermögen ein.

Eines Tages ſpazierten ſie am Ufer des Flußes. Da ſagte die Frau, die immer fromm und tugendhaft war: „Lieber Carl! Ich möchte wohl mein Daſein en-
„ digen, das mir zur unausſtehlichen Quaal iſt. — Men-
« ſchen, die helfen können, bleiben kalt und unem-
« pfindlich. Ich will nicht länger bei dieſen Menſchen
„ leben. Ich will bei meinen Kindern, ich will bei Gott
„ ſeyn. Aber ohne dich Carl! kann ich nicht.“

Er. «Wie Julchen! wo denkſt du hin? — Denkſt
« du nicht an Religion, an Gott? Wir ſind nicht Mei-
„ ſter über unſer Leben. Nur Gott iſt Herr über Leben
„ und Tod. Laßen wir alſo mit Geduld unſer Schick-
« ſal ertragen. Laßen wir alſo warten, bis Gott uns

«abruft zur ewigen Seligkeit. Aber wer weiß, wo wir «hinkommen, wenn wir ohne den Willen Gottes unſerm «Daſeyn ein Ende machen.

Sie. «O lieber Carl! Gott will es, er hat mich „gerufen. Ich komme gewiß bei Gott, und du wirſt an «meiner Seite die Seligkeit genießen. Komm nur mit. «Wir werden dort gleich unſern Fritz, unſern Wilhelm „finden. Siehe da den Fluß. Nur ein Sprung, eine «kleine Abkühlung, und wir ſind dort oben.“

Er. «Welcher Gedanke, Julchen! Ein böſer Ge«nius hat dir ihn gegeben,»

Sie. «Nein Carl! der Gedanke kommt von Gott.»

Er. «Du ſchwärmſt, Julchen!“

Sie. «Ach! ich ſchwärme nicht. Ich bin bei voller «Vernunft. Ich habe es lange, ſehr lange überlegt, «und nun iſt es entſchieden. — Komm mit Carl.»

Er. «Du machſt mich unglücklich.»

Sie. «Du wirſt glücklich, ewig glücklich!»

Er. „Julchen! Wenn du irreſt! Gott kann es «nicht wollen.»

Sie. «Dann höre lieber Carl! Er will es — «Noch heute vor Aufgang der Sonne ſpazierte ich nach «unſerm Büſchgen. Plötzlich ergriff mich der Gedanke. «Da kniete ich auf dem kleinen Hügel, und ſprach zu „Gott alſo: Großer Gott! ich hab' dich immer geliebt «und gefürchtet. Meinen Schwächen wirſt du verzeihen. «Mein Elend, meine Quaalen ſind gränzenlos. Ich «möchte ſie endigen. Ich verlange dich, deine Herr«lichkeit, deine unendliche Schöpfung zu ſehen. Mein «Carl ſoll mich begleiten. — O Gott! ſage ja, ja!

« Da rief die göttliche Stimme: Ja! und ein Lichtſtrahl
« blendete meine Augen. Als er verſchwand, ward's
« mir leichter um's Herz, und ich hüpfte freudig nach
« Hauſe. Komm mit Carl! »

Er. „Julchen, laße mir noch eine Stunde Bedenken.»

Sie. „ O Carl! eine Stunde ſpäter iſt viel ver-
« loren. »

Er. « Gegen die Ewigkeit nichts. »

Sie. « Nun wohl nach einer Stunde. »

Jetzt ordnete Carl ſeine wichtigſten Sachen. Die Stunde ſchlug, und Julie war bei ihm.

«Nun Carl! gehſt du mit?»

Er. „Ach, Julie! die Religion.»

Sie. «Nun, ſo gehe ich allein.»

Er. „O, Julie! ohne dich bin ich verlohren.»

Sie. «Dann gehe mit.“

Er. «Schwörſt du, daß du die Stimme Gottes gehört?»

Sie. „Ich ſchwöre es.»

Er. „Schwörſt du, daß Gott deinen Entſchluß ge-
„ billigt, daß er ja geſagt?»

Sie. „Ich ſchwöre es.»

Er. «Ich gehe mit.»

Nun gingen ſie Arm in Arm an's Ufer. Hier umſchlang ſie ihren Carl und ſich mit einem Band und knüpfte es feſt. Er küßte ſie, ſie küßte ihn. — Aber, er wankte noch. Da lächelte ſie, ſtürzte ſich herab und riß ihn mit ſich fort.

Man fand ſie bald, zog ſie aber entſeelt heraus. Ihre troſtloſen Freunde ließen einen breiten Sarg machen

worin ſie zuſammen gelegt wurden. Man begrub ſie in
„ dem Büſchchen, in der Mitte des kleinen Hügels.
„ Dieſer ward zum Blumenbeet gemacht. Es grünt im=
„ mer, und es ſprießen die ſchönſten Blumen hervor.

„ Es entdeckte ſich bald nachher, daß in der Nähe
„ des Hügels ein Echo war, und als die Julie die
„ ernſthaften Worte ſprach: O Gott! ſage ja, und als
„ ſie dieſes ja mit Enthuſiasmus ſchreiend wieder=
„ holte, hallte das Echo wieder: ja, und ſie hielt es
„ für die Gottesſtimme. Die Sonne ging langſam
„ auf, und ſchickte verſtohlen einen Strahl durch die
„ Blätter, den hielte ſie für einen Lichtſtrahl Gottes, der
„ das wiederhallte ja bekräftigte.

„ Die Julie war alſo eine Schwärmerinn, eine
„ Närrinn. — Ein Narr kann nicht ſündigen, nicht
„ beleidigen. Sie war getäuſcht, und glaubte den
„ Willen Gottes mit der That zu befolgen. — Carl ward
„ von ihr getäuſcht. Am Ende wankte er doch. Aber
„ er ward ſchuldlos von ihr fortgeriſſen.

„ Sollen dieſe Beiden nicht bei Gott ſeyn? O Freun=
„ de! Sprechen wir doch kein Urtheil über ſolche Unglück=
„ liche! "

Schreibt mir lieber Onkel! auch euere Meinung
darüber: Ob die Beiden bei Gott, oder beim T.....
ſind.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

44.

I.

Der Philoſoph Schuß.

Als er die Idee zum Liebes-Antrag faßte. (*)

Arie.

Stolz auf mein'n Verſtand,
Begehr' ich ihre Hand.
Sie wird nicht Anſtand nehmen,
Und ſich dazu bequemen.
Denn ich bin doch ein Mann,
Der ſich wohl zeigen kann.
Doch! — fühlt ſie keine Liebe
Und ſpüret minder Triebe,
So wird man ſie ſchon zwingen,
Und dann muß es gelingen!!
Freilich fehlt die Schönheit Ihr,
Doch! die iſt vergänglich hier.
Mit Geld gibt ein fatal' Geſicht,
Auch der Philoſophie Gewicht.
da capo bis!!

II.

Der Nämliche.

Als er ſeinen gewöhnlichen Spaziergang in dem Wäldchen machte

Arie.

Euch Bäume, danke ich,
Nur ihr begeiſtert mich;

(*) Aus der Oper: Der Scheinphiloſoph. Von Lipſius.

Ihr ſchafft in mir Ideen,
Die nicht allzeit entſtehen!!
Durch euch bin ich ein ſolcher Mann,
Der andre überſehen kann.
Auch die ſanfte Philomele
Stimmet ganz in meine Seele.
Ich ſchwing' mich dann zur Höh' hinauf,
Und ſehe dort den Sternenlauf,
Empfinde dann ſchon vor der Zeit
Den Vorgeſchmack der Seligkeit.
da capo bis!!

III.

Der Schiffs-Capitain Delton. (*)

Als er die ſchöne Otaheiterinn ſchlafend fand

Aria.

O! wie reizend, wie ſchön iſt ſie!
So eine Schöne ſah ich nie;
Ich ſah' wohl ſchöne Züge, ſo unſchuldsvoll, ſo mild,
Als hätte ſelbſt Gott Amor geprägt darauf ſein Bild;
Doch! ſolche ſchöne Züge ſah' ich nie
Ich ſah wohl ſchlanke Mädchen, ſo fein gebaut, ſo zart,
Als hätte ſelbſt die Venus für ſich ſie aufbewahrt.
Doch! ſo ein ſchlankes Mädchen ſah' ich nie.
Ich ſah' wohl volle Buſen ſich heben, hoch hervor,
So, wie die Meereswogen ſich ſträuben hoch empor;
Doch! ſolchen vollen Buſen ſah ich nie; —

(*) Aus Lipſius Oper: Die Landung auf Otaheite.

Recitativ.

Sille, ſtille! ſie erwachet ſchon;
Ich werd' ſie ſehen, ich werd' ſie ſprechen.
Ich brenne vor Begierde, ihre Augen zu ſehn.
Stille, ſtille! ſie erwachet;
Ich ſchleich mich jezt ſtill davon,
Und bleibe hier zur Seite ſteh'n.

42.

Lieber Onkel!

Ich weiß jezt, was ich werden ſoll, — ein Arzt. Der Peter Schnauber hat mir dieſes Fach ſo anziehend gemacht, daß ich feſt entſchloßen bin, auf der Univerſität nichts anders als die Medizin zu ſtudiren. Er ſagte mir: „Asmus, „werde Doctor im Lincken, das heißt, in der Medizin. „Dann kannſt du mit etwas Mutterwiz glänzen, und „viel Geld machen: galenus dat opes. — Du mußt „aber folgende Vorſchriften beobachten:

„Zuerſt leſe fleißig den Tißot, den Haus-Arzt, „das Noth- und Hülfsbůchlein, und allenfalls „auch den Theophrastus Paracelsus. — Die Haus„mittel ſind oft die beſten, ſie gründen ſich auf Erfah„rung und koſten nicht viel Geld. Wenn auch die Apo„theker ſchiefe Geſichter machen, das thut nichts.“

„Mit dieſen Vorkenntniſſen gehſt du auf eine Uni„verſität, und ſtudirſt da vor allem die Kräuterkunde, „und auch etwas Anatomie, damit du wenigſtens ſo „obenhin weißt, wo die Lungen, das Herz, der Magen, „die Milz, die Nieren und die Leber liegen. — Dann „mußt du vorzůglich die Receptenſprache lernen. Alles muß „da in Latein paradieren, das ſieht viel gelehrter aus. „So mußt du z. B, den Hundsdreck, Album græcum, „und den Teufelsdreck assa fœtida etc. ſchreiben. Das „hat auch ſein Gutes; denn, wer wollte auch die Medi„zin nehmen, wenn er wüſte, daß ſo ein Dreck darin wär'. Auch muß die Doſis oder Quantität mit myſti-

„ſchen Zahlen bezeichnet werden, woraus kein profaner „klug wird. — Selbſt die lateiniſchen Worte müßen nicht „ganz, ſondern abgekürzt geſchrieben werden, damit „auch ein Lateiner nicht dahinter kommt. (*)

„Vorzüglich ſtudiere die galanten Krankheiten, die „werden extra gut bezahlt. — Du wirſt der Vertraute „großer Herren und Damen, und eine gute ſchnelle Cur „kann dein Glück machen. — Auch die Damenkrank„heiten, als: hyſteriſche Zufälle, Nervenkrämpfe, Ohn„machten, Herzklopfen, Schwächen im Unterleibe. ꝛc. ꝛc. „Und dann die vornehme Herren Krankheiten „als: Podagra, Hemorroiden, Hypochondrie, Schwindel, „Blähungen ꝛc. ꝛc. Dieſe Krankheiten ſind durchgehends „nicht gefährlich, aber oft permanent, können mit Palli„ativ-Mitteln unterhalten werden, und der Arzt ſteht „ſehr gut dabei.

„Haſt du nun ein Paar Jahre auf der Univerſität „gelernt, oder gelebt, ſo muſt du dich promoviren laßen „und dir das Doctors Diplom verſchaffen. Das ko„ſtet nicht viel Mühe. Wenigſtens werden die Doctoren „im Rechten ſehr leicht creirt.

„Nun kehrſt du mit dem Doctors Hut in deine „Heimath zurück. Du wirſt anfangs aus Neugierde ge„rufen, auch wohl im Ernſte, weil man glaubt, daß ein „junger Arzt die Quint-Eßenz der hohen Schule noch „ganz im Kopf habe. — Gelingen dir dann ein paar „Curen, beſonders bei vornehmen Herren oder Damen, ſo

(*) Sollte nicht auch die Medizin organiſirt werden, ſo daß die Rezepten deutſch geſchrieben werden müßten. Die deutſche Sprache iſt doch ſo reich an Worten.

Andräs.

biſt du renommirt, wenn auch die gütige Natur dabei den Arzt gemacht. Verbindeſt du hiemit angenehme Eigenſchaften, ſo haſt du bei den Damen gewonnen Spiel, und dein Renommé iſt gegründet.

Dein Benehmen muß aber ſehr klug ſeyn. Wenn der Patient ſein Uebel explizirt, ſo mußt du nach allen Umſtänden fragen, die damit in Verbindung ſtehen können. Du trifſt dann manches und gewinnſt Zutrauen. Auf jede Antwort mußt du räuspern: hm hm. — Dann den Puls fühlen, die Zunge beſehen, auch den Urin im Glas betrachten, wenig reden, um dich nicht zu compromittiren, ein ſerrioſes Geſicht machen, wie Hippocrates. zuweilen die Stirne in Falten legen, und den Mund zuſammen ziehen, die Krankheit gar nicht beſtimmen, dem Patienten Troſt zuſprechen, den Angehörigen aber die Sache etwas wichtig machen. Kommt dann der Patient durch, ſo haſt du Ehre davon, und ſchägt's fehl, ſo iſt gegen den Tod kein Kraut gewachſen. Kannſt du nicht klug aus der Krankheit werden, ſo ſchreibe unſchuldige Mittel vor, als: Magneſia ꝛc., bis die Mutter Natur zu Hülfe kommt. Das Uebrige wirſt du ex praxi erfahren, wenn du erſt den Kirchhof gedüngt.

Die Aerzte haben auch das Voraus, daß ihre Cu„ren keiner Publizität, keiner Prüfung unterliegen, und „wenn der Patient abmarſchirt, mit Erde bedeckt werde, „wohingegen die Producte anderer Gelehrten der Welt „offen liegen, und recenſirt werden.

Ich erzählte dieſes dem Magiſter Lipſius, der ſagte: „lieber Asmus! die Arzenei-Wißenſchaft iſt wohl die wich„tigſte. Es gilt hier Leben oder Tod, frohes oder elendes

„Daſein des Menſchen, alſo muß ſie ſehr gründlich ſtu-
„dirt werden. Ich will euch nicht abrathen, dieſes Fach
„zu wählen; aber wenn ihr die Regeln des tollen Schnau-
„ber befolgen wollt, dann ſuchet nur einen Hanswurſt
„und werdet ein Marktſchreier, wenn die Polizei es zu-
„läßt. — Ihr kennt doch hier unſere würdige, aufge-
„klärte Aerzte, die mit ihrer Wißenſchaft wahre Philoſo-
„phie verbinden. Dieſe Männer ſind geſchäzt, und Ihr
„ſollt ſie euch zum Muſter wählen."

Ja, lieber Onkel! ich traue auch nicht dem Schnau-
ber. Er macht es gewiß hier ſo, wie mit ſeinem Regle-
ment für die Armee-Lieferanten. Da ihr mir nun die
Doctorſchaft im Rechten abgerathen, ſo werdet ihr wohl
der im Linken eueren Beifall geben. Vorab werde ich
euch meine Reiſe nach der Univerſität notificiren.

Ich verbleibe 2c.

43.

Lieber Onkel!

Lipſius hat mir ſeine erſte Oper: der Schein-Philoſoph zu leſen gegeben. Sie gefällt mir. Ein junger Stutzer Schuß genannt, will den Philoſophen machen. Er spazirt in öffentlichen Prommenaden und thut, als wenn er in einem Buche ließt. Er theilt in Geſellſchaften ſeine philoſophiſchen Brocken mit, die er hin und wieder geſammelt, auch wohl geſtohlen, ohne ſie ſelbſt recht verdauen zu können. Auf einmal fällt ihm ein, ſich eine reiche Frau zu werben, die ſeiner Philoſophie mehr Gewicht gebe. Er hört von einem reichen Manne, der nur eine Tochter hat. Er ſucht ſich zuerſt bei ihm zu inſinuiren und dedizirt ihm ein ſelbſt componirtes Buch, über Sonne, Mond und Sterne. Dadurch gewann er den Alten, aber die Tochter, die ihn ſchon par renommé kannte, wollte nichts von ihm wißen, und ſie hatte auch einen andern Geliebten. Auf das Zudringen des Vaters beſprach ſie ſich mit ihrer Baaſe, die bei ihr wohnte, und ohne Vermögen war. Dieſe ſpielte nun die Rolle der Tochter, und dachte zugleich, daß es vielleicht mit ihr was werden könnte, ehe ſie unter das alte Eiſen käme. Der Schuß verlobte ſich wirklich mit ihr, als aber der Betrug entdeckt ward, ſtrich er die Segel und ging ab. Da ſingen ſie abwechſelnd in dem Final-Chor:

Die Baaſe: Weg mit der Philoſophie!
Wenn ſie nur darin beſteht

Daß man einen hintergeht,
Und nicht treu nicht redlich denkt,
Wenn man gar ſein Herz verſchenkt,
O alsdann veracht ich Sie.

Der Geliebte. Weg mit der Philoſophie!
Wenn ſie nur darin beſteht,
Das man hoch auf Stelzen geht;
Und zum Schein in Büchern lieſt,
Doch im Grund ein Dummkopf iſt;
O alsdann veracht ich Sie.

Der Alte. Weg mit der Philoſophie!
Wenn ſie nur darin beſteht,
Daß man bloß dem Geld nachgeht,
Und ein Mädchen carressirt,
Die Ducaten embrassirt,
O! alsdann veracht ich Sie.

Schreibt mir lieber Onkel! ob es heut zu Tage noch mehr ſolcher Schuße gebe.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

44.

Lieber Onkel!

Ihr kennt ja unſern alten guten Dorfſenior, der hat ſeine 84 auf dem Rücken, aber noch bei vollen Verſtandes und Leibeskräften. An ihm iſt ein Gelehrter, Doctor oder Prediger verlohren gegangen. Hätte er die gehörige Erziehung und Bildung gehabt, ſo wär was rechts aus ihm geworden. Er hat viel geleſen und geſchrieben, aber was er heute ſchreibt, zerreißt er morgen. Oft ſchöne Gedanken! Hier in der Beilage ein Pröbchen von ihm, das er in einer kleinen Krankheit an ſeinen Arzt ſchrieb. Hierüber läßt ſich mit jenem Dichter ſagen:

„Die Thoren, die Gramatiker!
„Mit aller ihrer Müh' und Lehr!
„Ich ſchreibe, wie der Geiſt mir zeugt,
„Der ſich zu keinen Regeln beugt."

Seine Biographie findet ihr in ſeinem Gedicht, nur muß ich hinzuſetzen, daß er erſt im 25ten Jahre ſeines Lebens das Leſen nud Schreiben gelernt, aber nicht von einem Lehrmeiſter, ſondern von ſich ſelbſt. Iſt das nicht eine ſeltene Erſcheinung, lieber Onkel?

Magiſter Lipſius iſt ſein Freund, er ſagt: „Dieſer „Mann habe herrliche Grundſätze, und handle auch „darnach. Er könne ſie nur nicht ſo ganz regelmäßig „mittheilen. Der Punkt liege in ihm, ſey aber nicht „genug geordnet. Aber eben dieſer Punkt leite allein zu „ſchönen Handlungen und dieſe ſeyen beßer, als ſchöne „Worte. — Er ſage in ſeinem Gedicht: jezt bin ich „gar ein Clausner. Man könnte hinzuſetzen: und —

„der beſte Vater der Armen. Dieſe Worte müßen
„in ſeinen Grabſtein gemeißelt werden:
„ Wenn ihm Freund Hain zum Abmarſch winkt,
„ Sein Geiſt ſich zum Allmächt'gen ſchwingt. "
Ich verbleibe ꝛc.

Der Dorfſenior an ſeinen Arzt.

Geſchrieben in ſeinem 84ten Jahr.

Jezt und in der alten Zeit,
Wurd' viel, ſehr viel gelogen;
Nur böſe Liſt von Ewigkeit,
Hat uns ſo oft betrogen.
Als habe Aesculap die Griechen,
Und Theophraſt die Siechen,
Mit Geißenmilch kurirt.

Wenn die Kuren all' gelungen,
So wär kein Menſch geſtorben,
Die Natur ſelbſt gezwungen,
Wollt' ſie bleiben unverdorben,
Grauſam gegen ſich zu ſeyn;
Wenn nicht der Vielfraß Meiſter Hain,
Unendlich viel verſchlungen.

Muß man jezt die beſte Welt
Ganz unkurirt verlaßen,
Stirbt man nicht als Held im Feld,
Will man gleich den Doctor haßen;
Und glaubt: der ſeye Schuld am Tod,
Man wünſchet ihm die Schwerenoth
Noch hinten auf dem Rücken!

So denk ich nicht; — als Mann

Erkenn ich die Natur.
Die Alles gibt und nehmen kann,
Immer neu wird ihre Flur.
Hat in der Ordnung nie gefehlt;
Sie löſt den Geiſt von Körperwelt,
Der ſchwingt ſich zu dem Höchſten.
Dulden will ich alles Leiden;
Knarrt's in mir, als wie ein Baß,
Zwickt's in meinen Eingeweiden,
Schwell ich auf zum Heidelberger Faß,
Strömt das Blut zu meinem Herzen
Macht's der Bruſt auch viele Schmerzen,
Daran iſt nicht der Doctor Schuld.
Ich bin ein abgelebter Greiß;
Hab' mich ſo durchgeſchwungen,
Mit vieler Arbeit, Müh' und Fleiß,
Mein täglich Brod errungen;
Zuerſt als Hochallpenhirt,
Dann Soldat, Kutſcher und Gaſtwirth,
Jezt bin ich gar ein Clausner!

H....n.

45.

Gedankenleſe.

Mit Randgloßen.

I.

Der Mond beſcheint die Traurigen auf den Gräbern und iſt ihnen angenehm, freundlich. — Er beſcheint auch Liebende, und iſt ihnen oft unangenehm, gehäßig. —

(*) Man kann es nicht allen gut machen.

II.

Macht die Fenſter-Läden auf, daß es Licht gibt, aber werft die Scheiben nicht ein, um noch mehr Licht zu haben.

(*) Die revolutionaire Aufklärung.

III.

Gellert ſagt: Wäre jeder in ſeinem Fache, ſtände er auf ſeinem Poſten, ſo hätten wir der Meiſtern mehr. — Er hat recht, dann ſäße vielleicht Meiſter Crispin auf dem Rathsſeßel, und der Rath auf dem dreibeinigten Stuhle.

(*) Was würde die Frau Räthin dazu ſagen?

IV.

Rabener ſagt: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand.

(*) Wem er aber beides nicht gegeben, der kann nicht einmal Randgloßen machen.

V.

Ehrlich währt am längſten.

(*) Der Ehrliche hält auch eine gute Diät.

VI.

Wenn einer ſagt: Ich bin ein ehrlicher Mann, dann traut ihm nur nicht. Auch nicht denen, die zu tiefe Complimente machen. Aber jenen, die ſich nicht recht in die Augen ſehen laſſen, traut gar nicht.

(*) Eine kluge Maaßregel, die man ſeit der Franzoſenzeit ſehr oft und bei vielen Menſchen anwenden muß.

VII.

Ihr Herren! ſeid doch nicht den Bettlern abgeneigt; ihr ſeid ſelbſt große Bettler. Ihr bettelt um Gunſt, um Protection, um Dienſtſtellen, um Gehalt, Gratification. Und ihr Damen! bettelt um Freundſchaft, um Liebe, um einen Mann. Und die Armen betteln — um ein Stück Brod.

(*) Der Unterſchied dieſer Bettelei iſt nicht ſehr groß.

VIII.

Als der Schiffskapitain Delton auf Otaheite die Sonnenfinſterniß benuzte, um die Inſulaner zum Gehorſam zu bringen, ſagte ſein Adjudant Findor: „wenn aber dieſes Mittel fehlſchlägt, ſo müßen wir das „Gewehr- und Kanonenfeuer brauchen.“ Da erwiderte Delton: „Nein, Findor! wenn ich dieſes grauſame Mittel „brauchen müßte, dann ſegelte ich gradezu nach London, „und ſagte: es iſt kein Land mehr zu finden. „Es wäre Schande, dieſe Naturmenſchen ſo zu mißhan„deln. Es ſey nur kultivirten Nationen vorbehalten, „ſich einander zu morden und Wohnungen zu verbrennen.„

(*) Solche Männer ſollte man ausſchicken, um neue Inſeln zu entdecken.

IX.

Der arme Crito: ſeine ältern Söhne ſind weg, ſeine beſte Dienſtſtelle iſt weg, ſein Vermögen weg, ſein Hauß weg, der arme Crito! — Aber ſeine Ehre iſt nicht weg, ſein Weib und die übrigen Kinder ſind noch da, ſein Tusculanum iſt nicht weg, ſeine Zufriedenheit nicht weg, nicht weg ſein Frohſinn, der reiche Crito!

(*) Man kann ſich reich und independent machen, wenn man ſeine Bedürfniße, ſeine Empfindungen zu beſiegen weiß.

X.

Wenn brave, kühne Männer den Großen Wahres ſagen,
So ſind dieſelben ſchon im Voraus zu beklagen;
Zuerſt kommt ein Verbot, nicht ferner mehr zu ſchreiben,
Hilft dieſes aber nicht, ſo ſperret man ſie ein;
Doch! hat der Kühne wahr geſagt, ſo kann's dabei nicht bleiben;
Der Große fällt am Ende doch ſelbſt in die Grub hinein.

(*) Vide: Preßfreiheit, et conferatur das Schwanenlied Nro. 14.

XI.

Das Proviſoriſche iſt ſchon ein Uebel. Aber eine proviſoriſche Modification des Proviſoriſchen (provisorium provisorii) iſt noch übler und intrikater

(*) Der Uebergang von dem Proviſoriſchen zum Definitiven iſt auch ſchwer. Sonderbar aber, daß ſich das Proviſoriſche meiſtens zur übeln Seite neigt.

46.

Lieber Onkel!

Vor kurzem hatten wir hier einen gottloſen Bankerott von zehntauſend Thaler. Der Fallit konnte keine Unglücke der Art aufweiſen, die ein ſolches Defizit entſchuldigten. Er ſtand auf dem Punkt, arreſtirt zu werden, da fand er ein Mittel, ſich zu retten. Er hörte von einem Rechtsgelehrten, der mehrere ſolcher Leute in Schuz genommen, und glücklich durchgeholfen. Er bediente ſich alſo deßen Hülfe, und wirklich war er ſo glücklich, ſich rein heraus zu ziehen, mit den Creditoren zu accordiren und ein Capital übrig zu halten, was er ſonſt nicht hatte. Aber da kamen viele arme Leute dabei zu kurz, denen es recht ſauer wurde. Der Conſulent, ein ſchlauer Mann, hatte ein paar Juden und Chriſten durchgeholfen, da kam er in Ruf, und man nannte ihn wirklich den Bankerotten oder Falliſſements-Conſulent. Die Operation geht pfiffig zu. Es werden oft Sachen heimlich auf Seite geſchafft, dann quaſi Schickſale angegeben, große Schwierigkeiten vorgeſpiegelt, und von enormen Gerichtskoſten geſprochen. welche die Maſſe aufzehrten. Laßen ſich die Creditoren durch ſolche Schreckbilder recht irre machen, dann wird die Sache durch Rechtekniffe gedreht, in die Länge gezogen, und ſo verwickelt, daß man müde wird und froh iſt, die Hälfte ſeiner Forderung zu erhalten. Ja, es gibt Beiſpiele, daß man ſeine ganze Forderung dran gegeben, um nicht am Ende noch Koſten dabei zu zahlen, womit man bedrohet worden. Dieß trifft beſonders auswärtige, weit entfernte Gläubiger; daher der Credit im Auslande auch für rechtliche Männer verlohren geht.

Magiſter Lipſius ſagte hierüber; „Es iſt eine
„ privilegirte Dieberei, und das Reſultat iſt: der Fallit
„ kommt ganz rein, wie der Vogel Phönix aus der Aſche
„ hervor, hat ſich ein Capital verſorgt, was er nie hatte,
„ dem Conſulent wird der Beutel geſpickt, betrogen ſind
„ die Gläubiger, und es ſeufzen oft Wittwen und Waiſen.
„ Hier gilt das Sprichwort: kleine Diebe hängt
„ man, große läßt man laufen, und auf den
„ Falliſſements Conſulent paßt analogiſch jenes: suasoris
„ et delinquentis par culpa: wäre der Hehler
„ nicht, ſo wäre der Stehler nicht.“

„ Wir haben in unſerer Herrſchaft ſehr ſchöne
„ Banckerot-Geſetze, aber ſie kommen ſelten in Anwen-
„ dung. — Freilich iſt der enorme Koſten Aufwand bei
„ dem Umſchlag mit Schuld an dem Unfug; aber wenn
„ auch der ganze Unrath liegen bleiben ſoll und muß,
„ warum ſchafft man dann nicht die abſcheuliche, Men-
„ ſchenverderbliche expropriation forcée einſtwei-
„ len weg, und ſubſtituirt eine beßere aus den alten
„ Geſetzen? Man macht ja ſo vieles proviſoriſch, war-
„ um dieſes nicht? Die Avoués und Huissiers ge-
„ winnen vorzüglich dabei. Es gibt Beiſpiele, wo dieſe
„ Beiden über zweitauſend Franken bei einer expropriation
„ gewonnen haben und es ergab ſich oft, daß dieſe den
„ ganzen Werth verſchlangen. Sogar iſt ein Beiſpiel,
„ wo der Creditor bei dem Umſchlag einer kleinen Bauern-
„ hütte, nebſt dem Verluſt ſeiner Förderung noch 30 Fran-
„ ken für Koſten zuſetzen muſte. Eine ſchreiende, unge-
„ rechte Juſtiz-Verwaltung!!“

Ja, lieber Onkel, es iſt wirklich eine privilegirte Spizbüberei. Man wird ſo gemächlich, auch bei verſchloßenen Thüren um das Seinige gebracht, und das gar von Rechtswegen, wenn man dem größeren Theil der Creditoren zu folgen und auf Prozente zu accordiren gezwungen wird. Unſer einem wird die Hausſchelle abgeriſſen, wenn man was verſchuldet, obſchon es oft Noth thut, zu zahlen, und man doch nicht dem Thor herauslaufen kann, um das Weite zu ſuchen. Bei uns iſt von keinem Accord die Rede. Gott behüte mich alſo vor Schulden.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Lieber Onkel!

Unſer Juſtitiarius ſoll mir wohl ein ſchöner Präſident ſeyn. Er war ehedem Secretair bei unſerem gnädigen Herrn, der machte ihn nachher zum Präſident ſeines Tribunals. Er muß wohl von dem Präſidenten Lars abſtammen, der in meines Vaters Buch, ſehr treffend von Chodowiecky geſtochen, zu ſehen iſt. Wenn er ein Urteil macht, iſt er unerſchöpflich in Erwägungs-Gründen. Neulich hatte er deren 47. — Schreibe: ſieben und vierzig in einem Urteil herein practiſirt, die ſich gemächlich auf ein halbes Duzend reduziren ließen. Der Athem verlohr ſich beim verkünden und ein Eckel regte ſich beim zuhören. Hier ein Muſter von zwei und zwanzig dito.

„Im Nahmen Seiner Gnaden des Freiherrn
„Franz Dagobert Cleophas von Schwindelberg,
„Erbgerichtsherren zu Schmalenbach, Düresfeld und
„Tollhauſen, Ritter mehrerer Orden ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zur Sache
Leonard Roſe, Kläger
gegen
Baſtian Velten, Beklagten.

„Veltens Stier kam in die angränzende Wieſe, „wo des Roſe's Eſel weidete. Der Stier attakirte den „Eſel, und ſtieß ihn mit dem Horn ſo grauſam in den „Kinnbacken, daß er tod zur Erde fiel. Roſe bezieht „ſich desfalls aufdas Zeugenverhör, und bittet den Gegner um Erſatz des Schadens nach deſſen Ausmittelung „mit den Koſten zu verurtheilen.

Der beklagte Velten erwiderte: gemäß der anerkannten Ichnographie ſeyen in der gemeinſchaftlichen Hegge Lücken befindlich. Der Eſel habe durch ſein erbärmliches Geſchrei den Stier gereizt, darum ſey er durch eine Lücke zum Eſel gekommen, und dieſer habe, anſtatt das Maul zu halten und auszuweichen, mit den Hinterfüßen nach dem Stier geſchlagen, und denſelben zur vollen Wuth gebracht, wodurch der unglückliche Stoß veranlaßt worden. Der Beklagte beruft ſich desfalls auf ſeine Gegenzeugen, und bittet von der Klage mit den Koſten freigeſprochen zu werden. ꝛc. ꝛc. —

Es entſteh'n daher die Fragen: 1) Iſt der Beklagte zum Schaden-Erſatz verbunden, oder nicht? 2) Wenn lezteres der Fall ſeyn möchte, wem ſind dann die Koſten zu Laſt zu legen?

Nach Einſicht der Ichnographie; nach Einſicht der Zeugen-Verhöre; nach Einſicht der lex aquilia, si quadrupes pauperiem fecit; nach Einſicht des (leider) noch beſtehenden Civil-Geſetzbuches des Exkaiſers Napoleon Art. 1385 und des Strafgeſetzbuchs des nemlichen Exkaiſers Art. 321, —

In Erwägung zur erſten Frage: daß nach der beigebrachten und anerkannten Ichnographie die Wieſe sub. lit. a dem Velten und die sub. lit. b dem Roſe gehört,

In Erwägung, daß beide Wieſen nur durch eine Hegge getrennt ſind,

In Erwägung, daß dieſe Hegge gemeinſchaftlich iſt.

In Erwägung, daß ſich in derſelben einige Lücken befinden, wodurch ein Thier zum anderen ungehindert kommen kann,

In Erwägung, daß auf der Wieſe lit. a des Veltens Stier und auf der Wieſe lit. b des Roſens Eſel weideten,

In Erwägung, daß der Stier durch eine Lücke auf die Wieſe lit. b gegangen,

In Erwägung, daß durch die einſtimmige Zeugen-Ausſagen conſtatirt iſt, daß der Stier mit dem rechten Horn in des Eſels linken Kinnbacken ganz tumultuariſch herein gefahren,

In Erwägung, daß gleich darauf der Eſel den Geiſt aufgegeben, und zur Ewigkeit abmarſchiert iſt,

In Erwägung, daß ſich hier wohl eine Nebenfrage aufwerfen ließ, ob ſo ein quadrupes auch einen Geiſt habe, und zwar ſolchen, der ewig fortwährt,

In Erwägung jedoch, daß dieſe Frage interpartes nicht contentiös geworden, und daher als ganz zwecklos erſchein,

In Erwägung wieder zur Hauptfrage, daß darauf die lex aquilia, si quadrupes pauperiem fecit, ganz adequat anzuſchlagen ſcheint, womit auch die franzöſiſchen Geſetze harmoniren,

In Erwägung, daß es alſo das Anſehen gewinnen mögte, daß der Velten als Eigenthümer des Stiers, für den durch denſelben verurſachten Schaden verantwortlich ſey,

In Erwägung, daß das Geſez hiebei keinen Unterſchied macht, ob das Thier ſich unter deßen Aufſicht befunden, oder verirrt oder entlaufen geweſen,

In Erwägung, daß demnach der Werth des befragten Eſels durch Sachkundige auszumitteln wäre,

In Erwägung jedoch, daß die Gegenzeugen einhellig bekunden, daß der in Frage ſtehende Eſel zuvor erbärmlich geſchrieen, worauf der mehrgemelte Stier erſt auf des Roſe's Wieſe gegangen,

In Erwägung, daß nach den nemlichen Ausſagen der quæstionis Eſel ſteif ſtehen geblieben, zu Schreien fortgefahren und mit den Hinterfüßen ausgeſchlagen, worauf der Stier den Stoß verſezt habe,

In Erwägung, daß zwar die Zeugen hier in etwa variiren, indem die Anna Catharina Süßmilch deponirt, daß der Eſel mit dem rechten Hinterbein nach dem Stier geſchlagen, hingegen die Barbara Hackmuß ſolches von dem linken Hinterfuß ausſagt,

In Erwägung, daß es aber hier auf das rechts oder links nicht ankommt, ſondern genug iſt, daß der oft berührte Stier durch das fatale Geſchrei und durch das Ausſchlagen des befragten Eſels gereizt worden,

In Erwägung, daß nach dem Poenal-Geſez ſogar ein Menſchen-Mord entſchuldigt wird, wenn dazu durch vorhergegangene, an Perſonen verübte Thätlichkeiten gereizt worden,

In Erwägung, daß der Eſel nicht einmal ausgewichen, ſondern ſteif ſtehen geblieben, folglich ſich ſelbſt dieſen eſelhaften Streich und das dadurch veranlaßte Unglück zu imputiren hat,

In endlicher Erwägung, daß auch auf dem Kläger die Schuld und Fahrläßigkeit haftet, daß die Löcher in der gemeinſchaftlichen Hegge nicht zugezaunt worden, wodurch das Uebel verhütet worden wäre,

In Erwägung zur zweiten Frage: daß doch die Sache

auf beiden Seiten ſo dubiös gelegen, daß die Koſten billig compenſirt werden mögen,

Erkennt das Tribunal für Recht, daß der Roſe mit ſeiner Klage abzuweiſen, jedoch die Koſten gegeneinander zu vergleichen ſeyen.

Alſo geurtheilt ꝛc. ꝛc.

Wir befehlen allen machthabenden Militär-Commandanten, General-Procureurs, Huißiers, (*) Agenten der öffentlichen Gewalt ꝛc. ꝛc.

Als Magiſter Lipſius dieſes Urtheil laß, ſchüttelte er mit den Kopf und ſagte: „Das kommt davon, wenn „man ſolche Subjecte zu Präſidenten macht. Indeßen „iſt es doch viel, daß er ſich bemühet, ein Urtheil zu „machen. Das thun nicht alle Präſidenten, auch merkt „man hie und da lucida intervalla. Aber ich wollte „ihm doch rathen, nie anders ein Urtheil zu machen, als „wenn der Ochs und der Eſel im Streite liegen.“

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Staats-Bibliothek Bamberg

(*) Unſer General Gouverneur hat noch nicht die Worte: Procureur, Huiſsier u. Procurator, Executor verwandelt. Er denkt, daß er ſich zuerſt ſelbſt muß umtaufen laßen als General Gubernator.

Regiſter:

	Nro.	Seite
Dedication an den Freund Hain.	1 —	7
Von der Author=Sucht und den Author=Pfiffen.	2 —	9
Capitel über die Geſinnungen der Menſchen. . .	3 —	11
Von dem Proviſoriſchen.	4 —	14
Capitel über die Orden.	5 —	17
Von der Nahmens-Aenderung.	6 —	19
Kriegslied nach dem Rheinweinlied: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc. ꝛc.	7 —	21
Von der Charakter=Aenderung bei einer Amtsbeförderung.	8 —	24
Gedichte: 1. Die Schnitter. 2. Die Morgenröthe. 3. Der Wunſch.	9 —	28
4. Die Lerche	= —	29
Capitel uber mein *Tusculanum*.	= —	=
Von dem Proviſoriſchen.	10 —	31
Capitel über das hieſige und zukünftige Leben.	11 —	34
Gedicht. Ewigkeit. Seligkeit.	= —	37
. . Kriegslied. Nach dem Trinklied: Auf und trinkt, Brüder trinkt ꝛc. ꝛc.	12 —	38
Capitel über den animaliſchen Magnetiſmus.	13 —	41
Gedicht: Der Schwan, der Storch und die Fröſche.	14 —	46
Von den Advocaten	15 —	47
Capitel über die Rechtsgelehrtheit.	= —	48
Ein revolutionärer Vorfall von der Landesverweiſung.	16 —	53
Capitel über das Univerſum, die Schöpfung .	17 —	57
Von der Apokalypſe, Offenbarung Johannes — Etymologie des Nahmens: Napoleon. . .	18 —	63
Die Verkehrte Welt	19 —	67
Reglement für die Armeelieferanten. . . .	20 —	70
Chronik. *a.*, die Frau Bürgermeiſter. . . .	21 —	73
b. der fremde Bauer.	= —	75
c. der Wirth im weißen Bär.	= —	76
Von den Muſikanten und Poeten.	22 —	78
Von einem Spezial Schützen-Gericht.	23 —	81
. Capitel. Erklärung des Magnetiſmus nach Mesmer, Wolfart und Kluge.	24 —	84
Capitel. über den Bund des Edelen und des Guten.	25 —	88
Von den Wirkungen der Tonkunſt.	26 —	92
Von dem Verwaltungs- und Juſtizfach. . . .	27 —	94

	Nro.	Seite
Von dem Adel.	28	— 98
Anekdoten. *a.* Klopſtocks Begräbnißfeier. *b.* Kant's Methaphyſik.	29	— 99
Gloßen über erſchienene Bücher.	30	— 101
Capitel über Himmel und Hölle.	31	— 105
Gedicht. der Maler und der Bauer.	32	— 109
Unpartheiiſche Bemerkungen auf die neu erſchienene Schrift des *D.* B. . . . über Verfaßung.	33	— 111
Von der Religion.	34	— 119
Der Congreß und der Küchenzettel.	35	— 122
Capitel über unſer Sonnen-Syſtem.	36	— 127
. . . . . über die Cabale.	37	— 135
. . . . . über die Bilder in dem Nervenfieber.	38	— 138
Aphorismen mit Randgloßen.	39	— 142
Von dem Selbſtmord. . . . . a	40	— 145
Der doppelte Selbſtmord, oder Liebe und Treue im Kampf mit der Religion.	≠	— 148
Gedichte. *a)* Der Philoſoph Schuß. *b.* Der Nämliche. *c.* Der Schiffs-Captain Delton.	41	— 152
Von den Aerzten.	42	— 155
Der Scheinphiloſoph.	43	— 159
Gedicht des Dorf Seniors an den Arzt. . . . . a	44	— 161
Gedankenleſe mit Randgloßen.	45	— 165
Von den Banckerotten.	46	— 167
Ein merkwürdiges Urtheil.	47	— 170

Asmus

Asmus, des seligen Wandsbecker Boten omnia sua secum portans Sohn's Briefe an seinen lieben Onckel Andräs mit Capitelen von Magister Lipsius aus der französischen und provisorischen Zeit
Bd.: 1

Düsseldorf 1816

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.150(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720004-9